Das
betrachtete
Evangelium;
auf alle Tage im Jahre,
nach der
Uebereinstimmung der vier Evangelisten,
abgetheilt.

Ein aus 12. Theilen bestehendes Werk.

Sechster Theil.

Von der Weigerung einer samaritanischen Stadt, Jesum aufzunehmen, an, bis zum Ende der Rede Jesu im Tempel, den Samstag nach den Laubhüttenfeste.

CLI.-CLXXX. Betrachtung.

Lignum vitae afferens fructus duodecim, per menses singulos reddens fructum suum, et folia ligni ad sanitatem gentium. Offenb. Joh. 22, 2.

Aus dem Französischen übersetzt.

Mit Erlaubnis der Obern.

Bamberg und Würzburg,
im Verlag bey Tobias Göbhardt. 1777.

Verzeichniß

der in diesem sechsten Theile befind-lichen Betrachtungen.

Betracht. Seite.

151. Eine samaritanische Stadt verweigert Jesu den Eingang. 1

152. Vom Berufe zum Apostelamte, zum geistlichen Stande oder Klosterleben. 10

153. Erwählung und Aussendung der zwey und siebenzig Jünger. 26

154. Zurückkunft der zwey und siebenzig Jünger. 43

155. Jesus wird von einem Lehrer des Gesetzes gefragt. Vom Gesetze Gottes. 59

156. Gleichniß vom Samariter. Von der Liebe des Nächsten. 73

157. Jesus ist bey Martha und Maria. 89

158. Jesu Rede an das Volk. Von verschiedenen moralischen Puncten. 102

159. Erste Fortsetzung der Rede Jesu an das Volk. Vom Reichthume. 117

160. Zweyte Fortsetzung der Rede Jesu vor dem Volke. Vom Vertrauen auf Gott. 135

161. Dritte Fortsetzung der Rede Jesu vor dem Volke. Jesus stärket seine Apostel. 146

162. Vierte Fortsetzung der Rede Jesu vor dem Volke. Gleichnisse vom Tode. 158

163. Fünfte Fortsetzung der Rede Jesu vor dem Volke. Gleichniß vom Haushalter. 174

164. Sechste Fortsetzung der Rede Jesu vor dem Volke. Von der Ankunft Jesu. 188

165. Ende der Rede Jesu vor dem Volke. Betrübte Todesfälle, und Gleichniß vom Feigenbaume. 203

166. Ein krummes Weib wird am Sabbathe geheilet. 217

167. Gleichnisse vom Senfkorne und Sauerteige. 230

168. Von der kleinen Anzahl derer, welche selig werden. 237

169. Jesu Antwort an die Pharisäer, die ihm eine Furcht einiagen wollten, damit er Galiläa verlassen möchte. 252

170. Jesu Antwort, die er seinen Anverwandten giebt, welche ihn bereden wollen, nach Jerusalem zu gehen. 266

171. Von dem, was im Tempel vorgeht, als sich Jesus am zweyten Festtage der Lauberhütten sehen läßt. 281

172. Ende dessen, was im Tempel vorgeht, als sich Jesus am zweyten Festtage der Lauberhütten sehen läßt. 298

173. Jesus kömmt am letzten Tage des Lauberhüttenfestes nochmals in den Tempel. 317

174. Wirkungen, welche Jesu Rede am letzten Festtuge des Lauberhüttenfestes bey dem Volke hervorbrachte. 328

175. Von dem, was in dem Rathe der Juden am letzten Tage des Lauberhüttenfestes vorgeht. 344

176. Urtheil des ehebrecherischen Weibes, am ersten Tage nach der Octave des Lauberhüttenfestes. 359

177. Jesu Rede in der Schatzkammer des Tempels, am zweyten Tage nach der Octave des Lauberhüttenfestes. 374

178. Jesu Rede im Tempel, am Samstage nach dem Lauberhüttenfeste. Vom Sterben in der Sünde. 389

179. Fortsetzung der Rede Jesu im Tempel, am Samstage nach dem Lauberhüttenfeste. Von der falschen Hochachtung gegen sich selbst. 405

180. Ende der Rede Jesu im Tempel, am Samstage nach dem Lauberhüttenfeste. 423

E N D E

des Verzeichnisses der Betrachtungen.

Ver=

Verzeichniß

der Texte, welche in diesem sechsten Theile gebraucht worden, um zu wissen, in welcher Betrachtung ein ieder erklärt ist.

St. Lucas.

			Seite.
Cap. IX.	51—56.	Betracht. 151.	1
	57—62.	Betracht. 152.	10
Cap. X.	1 — 16.	Betracht. 153.	26
	17—24.	Betracht. 154.	43
	25—29.	Betracht. 155.	59
	30—37.	Betracht. 156.	73
	38—42.	Betracht. 157.	89

Capitel XI.

Dieses ganze Capitel befindet sich, der Uebereinstimmung halber, im IV. Theile, wie folget.

	1 — 13.	Betracht. 104.	211
	14—16.	Betracht. 105.	226
	17—23.	Betracht. 106.	234
	24—26.	Betracht. 107.	252
	27—28.	Betracht. 108.	269
	29—32.	Betracht. 109.	285
	33—54.	Betracht. 111.	315
Cap. XII.	1 — 12.	Betracht. 158.	102
	13—21.	Betracht. 159.	117
	22—31.	Betracht. 160.	135
			32—34.

Verzeichniß

			Seite.
	32—34.	Betracht. 161.	146
	35—41.	Betracht. 162.	158
	42—48.	Betracht. 163.	174
	49—59.	Betracht. 164.	188
Cap. XIII.	1 — 9.	Betracht. 165.	203
	10—17.	Betracht. 166.	217
	18—21.	Betracht. 167.	230
	22—30.	Betracht. 168.	237
	31—35.	Betracht. 169.	252

St. Johannes.

Cap. VII.	1—13.	Betracht. 170.	266
	14—24.	Betracht. 171.	281
	25—36.	Betracht. 172.	298
	37—39.	Betracht. 173.	317
	40—44.	Betracht. 174.	328
	45—53.	Betracht. 175.	344
Cap. VIII.	1—11.	Betracht. 176.	359
	12—20.	Betracht. 177.	374
	21—29.	Betracht. 178.	389
	30—45.	Betracht. 179.	405
	46—59.	Betracht. 180.	423

Ende des Verzeichnisses der Texte.

Das betrachtete Evangelium.

CLI. Betrachtung.

Eine samaritanische Stadt verweigert Jesu den Eingang.

Lasset uns untersuchen, was vor dieser Verweigerung hergeht, was sich dabey zuträgt, und was darauf folgt. Luc. 9, 51-56.

Erster Punct.

Was vor dieser Verweigerung hergeht.

Als die Zeit, da Jesus aus der Welt sollte genommen werden, herbey kam, richtete er sein Angesicht fest, nach Jerusalem zu reisen. 51.

Die Tage des Leidens und Sterbens Jesu Christi waren nicht weit mehr entfernt, und es waren ungefähr nur noch sechs Monate bis zu der Zeit, da er sein Opfer vollenden sollte. Obgleich diese Reise nicht die lezte war, die er nach Jerusalem thun sollte; so sah er doch diese Stadt nicht anders, denn als den Schauplatz seiner Schmerzen und seines Leidens an. Aber seine gesezte Seele erlaubte ihm nicht, sich vor diesem Orte seines Opfers zu fürchten. Er reisete also von Capharnaum ab, um sich nach der Hauptstadt mit einer Unerschrockenheit zu begeben, welche zu erkennen gab, wie weit er über alle Begebenheiten, die auf ihn warteten erhoben war. . . Einen solchen Muth und eine solche Herzhaftigkeit, wie Jesus hatte, sollen auch wir gegen die Schmach und Beschimpfung, gegen die Martern und den Tod von uns blicken lassen. . . Lasset uns gehen, wohin uns Gott ruft; in welchem Kampf wir uns daselbst auch begeben müssen; welche Schmach und welche Martern man uns daselbst auch immer zubereitet; so lasset uns doch herzhaft und getrost gehen. Wenn die Zeit unsers Abschiedes aus dieser Welt herbeykömmt; so lasset uns mit der Kraft Jesu Christi wider die Schmerzen

des

des Todes, und die Furcht vor dem Gerichte uns ausrüsten. Sich zu der Zeit von der Furcht niederschlagen lassen, würde heissen, kein Vertrauen zu Jesu Christo haben . . . Lasset uns alsdenn in seine Arme uns werfen, lasset uns unser Schicksal seinen Händen anvertrauen, und versichert seyn, daß er uns beystehen, uns über alles triumphiren lassen, und durch einen seligen Tod in den Auffenthalt der Herrlichkeit führen wird, in welchen er nur selbst eingegangen ist, um uns nach sich dahin zu rufen.

Zweyter Punct.

Was sich bey dieser Verweigerung zuträgt.

I. Eine ungerechte Verweigerung. . . Und 52. er sandte Boten vor sich her, seine Ankunft wissen zu lassen. Als diese angekommen 53. waren, giengen sie in eine Stadt der Samaritaner, ihm die Herberge zu bestellen; man wollte ihn aber daselbst nicht aufnehmen, weil er nach Jerusalem zu gehen schien.

Die Samaritaner konnten es nicht leiden, daß die Jüden, mit Verachtung des neuen Tempels zu Samaria, sich immer an denjeni-

gen hielten, den Salomo, auf Gottes Befehl, zu Jerusalem erbauet, und den Esdras auf gleichen Befehl, und mit denselben Wundern, wieder hergestellet hatte. . . So verachtet, verwirft und verfolgt die Welt auch noch itzo diejenigen, die den Pflichten der Gottseligkeit, den alten Grundsätzen, der Kirche und dem Glauben unserer Väter zugethan sind. Ein wahrer Gläubiger soll sich über diese Verachtung weder verwundern, noch daran stossen, noch auch dadurch wankelmüthig gemacht werden.

II. Eine für Jesum schimpfliche Verweigerung, . . . weil er weiter nichts verlangte, als eine Herberge für die gehörige Bezahlung, welches niemals eine Stadt iemandem abgeschlagen hat; weil es ihm wahrscheinlicher Weise im Namen der ganzen Stadt, der Einwohner und der obrigkeitlichen Personen in Begleitschafft aller seiner Jünger, und in Gegenwart vieler Zeugen abgeschlagen wurde; und endlich, weil Jesu diese Verweigerung geschahe, nachdem er sich hatte melden und sagen lassen, daß er eine Herberge verlangte, so daß man sich unter keinen Vorwande der Unwissenheit, noch der Verachtung entschuldigen konnte, und daß dieser Schimpf Ihme geschahe

schahe, der doch als ein solcher ist erkannt worden. Das Betragen der Samaritaner war an sich selbst in Ansehung der Jüden ungerecht; es war es aber noch mehr in Ansehung Jesu Christi, den man wegen seiner Lehre und seiner Wunder als den Messias betrachtete, der so wohl von den Jüden, als von den Samaritanern erwartet wurde . . . O Jesu, wem setzest du dich nicht, um unsers Unterrichtes willen, und uns zu einem Muster zu dienen, aus! Habe ich dich aber nicht selbst auf gleiche Art beschimpft? O! wie oft habe ich dir nicht den Eingang in mein Herz verschlossen, um in demselben die Sünde, meine Leidenschaften, und alle falsche Grundsätze der Welt herrschen zu lassen? Ich wußte wohl, wer du warest. Eine christliche Erziehung hatte es mir bekannt gemacht. Unzählige Nachrichten, die ich von dir erhalten hatte, hatten mir deine Ankunft bekannt gemacht; aber ich furchte mich vor ihr, weil du mich selig machen wolltest, und ich mich ins Verderben stürzen wollte. Vergieb mir meine Blindheit; komm zu mir, göttlicher Jesu, kehre in meinem Herzen ein, schlage deine Wohnung in demselben auf, und verlaß mich nicht.

III. Eine Verweigerung, die dieser Stadt gar sehr nachtheilig ist. . . Obgleich Jesus von Capharnaum abgereiset war, um nach Jerusalem zu gehen; so war er doch nicht Willens, sich so bald dahin zu begeben, und alle bevorstehende Feste daselbst zu feyern. Wenn ihn die Samaritaner aufgenommen hätten; so hätte er sich vielleicht in ihrer Stadt aufgehalten, und sie zum Mittelpuncte seiner vorhabenden Sendung gemacht. Gesezt aber auch, er wäre nur durchgereist; wie vielen Nutzen würden sie nicht von seiner Gegenwart gehabt haben! ... O! welcher Güter beraubet sich nicht derjenige, der Jesum nicht in seinem Herzen einziehen läßt, oder ihn durch die Sünde daraus vertreibt, nachdem er ihn vermittelst der Gnade in demselben aufgenommen hat!

Dritter Punct.

Von den Folgen dieser Verweigerung.

54. I. Mißfallen der beyden Apostel . . . Als Jacobus und Johannes, die Jünger Jesu, gesehen hatten, was geschehen war, sprachen sie zu ihm: Herr, willst du, daß wir befehlen, daß das Feuer vom Himmel herabfalle, und sie verzehre?

Je-

Jesus hatte diesen beyden Aposteln den Na- Marc.
men der Donnerkinder bereits beygelegt, und 3,17.
sie behaupten auch hier die ganze Bedeutung
desselben. Sie kannten die Macht ihres Herrn,
die weit grösser war, als die Macht des Elias,
welcher auf diejenigen, die ihn verspottet hat-
ten, Feuer vom Himmel hatte herabkommen
lassen; sie kannten aber den Geist Jesu nicht,
welcher in diesem Stücke dem Geiste des Elias
ganz entgegen gesetzt war. . . Wie viel Don-
nerkinder giebt es nicht noch, welche, wenn sie
die Beschimpfungen sehen, die man Jesu, sei-
ner Religion, und seiner Kirche täglich zufügt,
gern Wunder der Macht thun möchten, die
Sache Gottes zu rächen; da doch Jesus von
seinen Knechten keine andern Wunder, als
Wunder der Demuth, der Geduld und Sanft-
muth verlanget, um sie triumphiren zu lassen. . .
Wie würde es, o Herr, um mich stehen, wenn
du dich so bald, als ich es verdient habe, mit
deinem Donner gewafnet hättest! Deine Ge-
duld hat meine Widersetzlichkeit überwunden,
deine Sanftmuth hat über meine Bosheit ge-
sieget; sey immer und ewig dafür gepreiset.
Dieser Triumph ist deiner allein würdig. Herr-
sche also, o gutthätiger König, herrsche über

ein Herz, welches, ob es gleichwohl deine Donnerkeile verdient hatte, nur durch deine Wohlthaten ist überwunden worden!

II. Jesu Antwort, die er den beyden Apo-

55. steln gab . . . Aber Jesus wandte sich um, bestrafte sie, und sprach: Ihr wisset nicht, welches Geistes ihr seyd.

Weit gefehlt, daß der Geist des neuen Gesetzes, zu welchem Jacobus und Johannes gehörten, erlaubte, denen übels zu thun, welche uns nichts gutes erzeigen wollen; so befiehlt es uns vielmehr, denen, die uns übels thun, gutes zu erzeigen. Dieses soll einem Apostel, ja nicht einmal einem wahren Christen unbekannt seyn . . . Unser Heiland setzte hinzu: **Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, die Menschen zu verderben, sondern selig zu machen . . .** O Worte voller Sanftmuth und Liebe! O wie liebenswürdig ist derjenige, der nur kömmt, uns selig zu machen! Wie ist es möglich, daß wir Undankbaren ihn nicht lieben können! Warum will ich Thor demjenigen nicht nachfolgen, der mich selig machen will, da ich mich doch demjenigen ergebe, der mich nur verderben, und in die Verdammniß stürzen will!

III.

III. Jesus begiebt sich an einen andern Ort . . . Und sie giengen in einen andern Flecken. . .

Jesus verließ Samarien, und begab sich in einen andern Flecken, der in Galiläa lag. O glücklicher Ort, der du dir den Unglauben einer stolzen Stadt zu Nutze machtest, und das Glück hattest, Jesum zu besitzen!

Gebeth.

Ach! was helfen eine Stadt, ein Königreich, einen Staat, ihre Ehre, ihre Schätze und ihr Glanz, wenn du, o Jesu, nicht darinnen bekannt bist, und wenn deine Religion daraus verbannet ist! Ach! ich will lieber, o mein Heiland, in der geringsten Strohhütte, und in dem ärmsten Dorfe wohnen, in welchem man dich kennet, dich liebet und dir dienet! Was hilft es einen Menschen, groß, gelehrt, reich und mächtig zu seyn, wenn er den Glauben, wenn er, o Herr, deine Gnade und deine Liebe nicht hat! Ich will gern der geringste und verachteste Mensch seyn, wenn ich nur dich in meinem Herzen habe! O göttlicher Jesu! verlaß mich nicht, um dich anders-

wohin zu begeben. Wenn dich aber iemand von sich stößt; so komm zu mir, verdoppele deine Gunstbezeigungen gegen mich, damit ich meinen Eifer und meine Liebe verdoppele! Amen!

CLII. Betrachtung.

Vom Berufe zum Apostelamte, zum geistlichen Stande oder Klosterleben.

Luc. 9, 57-62. 1. Die Schwierigkeiten des Unternehmens, und das Mittel sie zu überwinden; 2. Die Gefährlichkeiten die göttlichen Absichten nicht zu befördern, und das Mittel sie zu vermeiden; 3. Die Beharrung, die man in seinem Berufe haben soll, und das Mittel darinnen zu beharren.

Erster Punct.

Von den Schwierigkeiten des Unternehmens, und dem Mittel sie zu überwinden.

57. Als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir nachfolgen, wohin du auch gehen wirst. Jesus antwortete

wortete ihm: Die Füchse haben ihre Lö- 58.
cher, und die Vögel des Himmels Nester;
aber des Menschen Sohn hat nicht, wo
sein Haupt liegen könnte . . . Verspürt ie-
mand eine Neigung zu den apostolischen Arbei-
ten bey sich, hat er Lust, sich in den geistlichen
Stand oder ins Kloster zu begeben; so mache
er sich folgende Wahrheiten bekannt.

I. Ehe man sich in einen Stand begiebt,
soll man die Beschwerlichkeiten desienigen, in
welchen man sich begeben will, vorhero reiflich
überlegen . . . Beschwerlichkeiten des Leibes.
Es wird euch in demselben oftmals an vielen
Dingen fehlen; ihr werdet von allem, was
euch ein Vergnügen machen kann, nichts ha-
ben; es wird euch in demselben so gar biswei-
len an dem, was ihr zur größten Nothdurft
braucht, mangeln. Ihr werdet schlaflose Näch-
te, Fasttage, Kasteyungen, Mühe und Arbeit
darinnen antreffen. . . Beschwerlichkeiten des
Geistes: Ein ernsthaftes Studieren, eine un-
aufhörliche Anstrengung eurer Seelenkräfte,
Sorgen, Unruhen, Verdruß, Eckel, Demü-
thigungen, Hindernisse, Widersprüche . . .
Beschwerlichkeiten des Willens: Allgemeiner

und

und besonderer Gehorsam, der, ohne daß ihr eine Neigung dazu habet, und oftmals wider euren Geschmack, eure Wohnung, eure Verrichtung, eure Gesellschaft, eure Beschäftigungen, so gar eure Erholungen und alle Augenblicke eures Lebens bestimmen wird. Das habet ihr zu erwarten. Denn sich aus ehrgeizigen Absichten in diese Stände zu begeben, um sich das Wohlbefinden und den Ueberfluß zu verschaffen, sein Leben in denselben ruhig zuzubringen, heißt sich in Gefahr setzen, unglücklich darinnen zu leben, ihre Heiligkeit zu entweihen, und sich darinnen ins Verderben zu stürzen. Wenn ihr glaubet, daß ihr nicht Herz gnug habet, diese Beschwerlichkeiten zu ertragen; so begebet euch nicht hinein. Seyd zufrieden, wenn ihr in der Welt christlich lebet. Ist dieser Stand nicht so vollkommen; so wird er doch weit sicherer für euch seyn.

II. Nachdem man sich in einen Stand begeben hat; so soll man die Beschwerlichkeiten desselben herzhaft ertragen . . . Diese Beschwerlichkeiten sind nicht über eure Erwartung, ihr habet sie vorhersehen sollen; worüber beklaget ihr euch also? Diese Beschwerlichkeiten

kommen

kommen so gar denen, die man euch angekündiget hatte, bey weitem nicht bey. Worüber klaget und murret ihr itzo? Ueber eine Kleinigkeit, ein Nichts, wenn ihr es mit demjenigen vergleichet, was ihr zu leiden vermuthetet. Diese Beschwerlichkeiten übersteigen eure Kräfte nicht. Ihr hieltet sie für erträglich, als ihr sie betrachtetet, ehe ihr euch in den Stand begabet. Indem ihr euch hinein begeben, habet ihr sie erwählet und angenommen; ihr habet sie anfangs mit Freuden ertragen. Solltet ihr wohl itzo weniger Muth, als damals, haben? Erinnert euch eures ersten Eifers; so wird euer Muth grösser, als eure Beschwerlichkeiten, seyn.

III. Ehe und nachdem man in einen Stand getreten ist, ist das sicherste Mittel, alle Schwierigkeiten zu überwinden, zu bedenken und niemals zu vergessen, daß bey allen Beschwerlichkeiten, die wir können zu leiden haben, Jesus unser Muster, unser Beystand, und unsere Belohnung ist. . . Er ist unser Muster. Wir leiden nichts, das des Menschen Sohn nicht für uns, ja noch weit mehr gelitten hätte. Er gehet immer vor uns her; soll uns sein Beyspiel nicht über uns selbst und über alle Schwierigkei-

rigkeiten erheben? . . . Er ist unser Beystand. Die Welt siehet zwar das Kreuz derer, die dem Heilande nachfolgen; sie siehet aber die Salbung der Gnade nicht, die ihren Muth unterstützet, und sie selbst in ihren Widerwärtigkeiten unaussprechliches Vergnügen finden läßt. . . Er ist unsere Belohnung. Die Mühseligkeiten sind von kurzer Dauer; der Tod wird ihnen ein Ende machen. Dieser Tod, der den Weltmenschen so schrecklich vorkömmt, wird für den, der sich Jesu Christo gewidmet hat, voller Trost seyn, und es wird eine ewige Seligkeit auf ihn folgen. O Hoffnung! wie groß ist deine Macht? welche Stärke, welche Großmuth hast du nicht Millionen Seelen eingeflößt, die für Jesum Christum alles gelitten haben!... Die Welt hingegen hat ihr Kreuz, und oftmals weit mehr und grösseres Kreuz, als die Religion. Indem uns aber die Welt Beschwerlichkeiten auferlegt: so lehrt sie uns nicht, wie wir sie geduldig und mit Nutzen ertragen sollen. Was man für die Welt leidet, das leidet man ohne Bewegungsgrund, ohne Trost und ohne Hoffnung.

Zweyter

Zweyter Punct.

Von den Gefährlichkeiten die göttlichen Absichten nicht zu befördern, und dem Mittel sie zu vermeiden.

Hierauf sprach Jesus zu einem andern: Folge mir nach. Er antwortete aber: Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hinge- he, und meinen Vater begrabe. *) Und

Jesus

*) Wenn man das, was hier gesagt wird, mit dem, was Matth. 8, v. 19 — 22. Betracht. 63. ist gesagt worden, vergleicht; so siehet man: 1. Daß die beyden Personen, von wel- chen hier der H. Lucas redet, eben die zween sind, von welchen der H. Matthäus redet. 2. Daß die Gelegenheit, bey welcher sie mit un- serem Heilande reden, bey dem H. Lucas und H. Matthäus verschieden ist. 3. Daß der H. Lucas von einer dritten Person redet, de- ren der H. Matthäus nicht gedenkt. Man kann, um die beyden Evangelisten zu vereini- gen, sich vorstellen, daß die beyden Personen bey der Gelegenheit, die der H. Matthäus an- zeigt, zu unserem Heilande gekommen sind, und daß die dritte nur bey der Gelegenheit, von welcher der H. Lucas redet, gekommen ist; daß aber der H. Lucas die beyden andern, von welchen er keine Gelegenheit zu reden gehabt hatte, dazu gesezt hat, weil er seine Leser ei-

nes

Jesus sprach zu ihm: Laß die Todten ihre Todten begraben; gehe du aber hin, und verkündige das Reich Gottes.

I. Gefahr, ehe man sich in einen Stand begiebt. . . Die erste Gefahr kömmt von der Zerstreuung des Geistes her, welche macht, daß man die Stimme Gottes nicht höret. Derjenige, zu welchem Jesus sagte: **Folge mir nach**, war bey ihm, er hörte ihm zu, er war einer von seinen Jüngern, er sagte, er hielte sich zu ihm . . . Wie kann man wissen, was Gott von uns verlangt, wenn man ihn niemals zu Rathe ziehet, wenn man sich ihm niemals nähert, und in einer beständigen Zerstreuung ist, ohne in sich zu gehen, ohne zu bethen, ohne sich bey den Sacramenten einzufinden? . . . Eine zweyte Gefahr kömmt von der Besorgung der Geschäfte her, die man zu einem Vorwande macht, warum man der Stimme Gottes nicht gehorchet. Betrübter Aufschub, wenn er, wie es gemeiniglich zu geschehen pfleget, von einem schwachen und wankelmüthigen Willen her-

Matth. 8, 9.

nes so nützlichen Unterrichts nicht berauben wollte, den die Vereinigung dieser drey Personen noch rührender macht.

herkömmt! . . . Derjenige, welchen Jesus berief, bath sich nur so viel Zeit aus, als er nöthig hatte, seinen Vater zu begraben; es mochte nun sein Vater entweder nur alt, krank und schwach seyn, und es bis nach seinen Tode verschieben wollen; oder er mochte bereits gestorben seyn, und sich nur so viel Zeit ausbitten, als er nöthig hatte, seinem Leichenbegängnisse beyzuwohnen; aber Jesus verstattete ihm diesen Aufschub nicht. O wie glücklich würde er gewesen seyn, wenn er gefolgt, und ohne Verzug gehorchet hätte! . . . Eine dritte Gefahr kömmt von der Liebe zur Welt her, welche macht, daß man die Stimme Gottes nicht höret. Wie viele haben diese Stimme Jesu gehöret: **Folge mir nach**; das heißt, folge mir in die Einsamkeit; folge mir zur Busse; folge mir zu den evangelischen Beschäftigungen. Aber die Welt hat eine ganz andere und schmeichelhaftere Stimme erhoben: Folge mir zur Ruhe, zu den Ergötzlichkeiten, zur Ehre! Man hat die erste Stimme erstickt, um nur der andern Gehör zu geben. Man hat dieser gefolgt, sie hat betrogen; wie soll man aber seinen Irrthum verbessern, und seinen Fehler wieder gut machen?

II. Nachdem man sich in einen Stand begeben hat, läuft man noch Gefahr, der Absicht und den Pflichten seines Berufs keine Gnüge zu leisten. . . Die erste Gefahr kömmt von der Nachlässigkeit und Trägheit her, welche Ursache ist, daß man sich seine Pflichten nicht bekannt macht, und sie nicht zu beobachten sucht, oder weil man sie nicht beobachten will, indem man befürchtet, es möchte die Mühe und Arbeit, welche sie erfordern, die schändliche Ruhe stöhren, die man liebet, und welcher man sich ergiebt. . . Eine zweyte Gefahr kömmt von der Zerstreuung, von den nichtigen oder zu unserem Stande nicht gehörigen Beschäftigungen her, derer man sich gern, wider die Befehle des Gehorsams, bisweilen auch so gar wider die Gesetze des Wohlstandes, allzeit aber auf Kosten ernstlicherer, nützlicherer, zu unserem Stande schicklicherer oder wohl gar nöthigerer Beschäftigungen, unterziehet. . . Ach! lasset die Todten ihre Todten begraben! Lasset der Welt die Geschäfte, die Beschäftigungen, die weltliche Ergötzlichkeiten; und denket an das ernsthafte Geschäfte, das euch anbefohlen ist, und welches darinnen bestehet, Jesu nachzufolgen, das Reich Gottes zu erlangen und zu ver-

kündigen. . . Eine dritte Gefahr kömmt von der Furchtsamkeit und dem Mißtrauen her. Wovor fürchtet ihr euch? Glaubet ihr denn nicht, daß, wenn ihr nur Gott suchet, er euch die Kräfte verleihen wird, die Last, die er euch auferlegt, zu tragen? Er spricht zu euch: **Gehet**; warum stehet ihr stille? Er spricht zu euch: **Verkündiget das Reich Gottes**; warum schweiget ihr? Verkündiget es, indem ihr prediget, indem ihr ermahnet; euer ganzes Leben soll es verkündigen; alle eure Handlungen und eure Worte, eure Minen und euer Betragen sollen rühren, überreden und erbauen! Euer Stand verlanget es, und die Welt erwartet es selbst von euch. . . Lasset die Todten ihre Todten begraben; überlasset diese eiteln und bloß neugierigen Gespräche, diese weltlichen und nur zerstreuenden Reden, überlasset sie der Welt und ihren Anhängern, und beschäftiget ihr euch nur mit dem Reiche Gottes, mit der Sorge es zu verkündigen, und einen Geschmack daran finden zu lassen. O! wie viel Fehler giebt es nicht in diesem Stücke zu beweinen und zu verbessern!

III. So wohl vorhero, ehe man sich in einen Stand begiebt, als auch nachdem man sich

in denselben begeben hat, bestehet das Mittel, alle diese Gefährlichkeiten zu vermeiden, darinnen, daß wir die Wohlthat, die Ehre und das Glück unsers Berufs bedenken, und niemals vergessen. 1. Die sonderbare Wohlthat, vermöge welcher Gott, ohne daß ihr es habet verdienen können, eine besondere vorzügliche Liebe gegen euch an den Tag gelegt, indem er euch unter so vielen andern erwählet hat, die weit treuer, als ihr, würden gewesen seyn. Er hat sie übergangen, und das Wort an euch gerichtet, indem er zu euch gesagt: **Folget mir nach.** Welchen Dank verlanget nicht eine solche Wohlthat von euch? Wenn ihr eine so grosse Liebe nicht erkennen wollet; so befürchtet, Jesus werde euch verlassen, und, weil ihr nicht kommen wollet, einen andern rufen, der treuer ist, als ihr seyd! . . . 2. Die Ehre eures Berufs. Was ist wohl in allem, so in der Welt geschiehet, rühmlicher, als Jesu besonders gewidmet, mit ihm vereiniget, und nur allein bestimmet zu seyn, ihm zu dienen, an seinem Amte und an seinen Verrichtungen Theil zu haben? Was für eine Schande ist es aber nicht, sich einer so rühmlichen Bestimmung zu entziehen, um sich nur mit nichtigen und irdischen Dingen zu beschäf-

schäftigen, die in den Augen Gottes keinen Werth haben? . . . 3. Das Glück eures Berufs. Was für ein grosser Unterschied ist nicht unter zwoen Personen von einerley Alter und Stande, von welchen die eine in der Welt bleibt, und die andere die Welt verläßt, um ihrem Berufe zu folgen! Was für ein Unterschied ist nicht unter diesen beyden Personen am Ende eines gleich langen Lebens! Welches Leere, welche Unvollkommenheiten, und vielleicht welche Sünden in dem Leben der einen! Wie viel gute Werke, wie viel Tugenden und Verdienste in dem Leben der andern! Eben dieser Unterschied ist auch unter zwoen Personen, so dieselbe Art der Vollkommenheit erwählet haben, und von welchen die eine ihre Pflichten genau, die andere aber sehr nachlässig beobachtet hat. Was aber diejenige anbetrifft, die sich würde geweigert haben, einem deutlichen Berufe Gottes zu folgen; so bildet euch nicht ein, daß sie iemals glücklich seyn kann. Die Vorstellung ihrer Treulosigkeit wird ihr allenthalben nachfolgen, um sie zu martern; sie wird ihr bey ihren Ergötzlichkeiten und bey ihren Ausschweifungen, bey ihrem Glücke und bey ihrem Unglücke nachfolgen. Sie wird sie in der

Stunde des Todes beunruhigen, und ihr unerträglich fallen. Möchte doch ihre Missethat gnugsam seyn beweinet worden, um sie nicht nach dem Tode zu verdammen!

Dritter Punct.

Von der Beharrung in seinem Berufe, und dem Mittel darinnen zu beharren.

61. Es war noch ein anderer, der zu Jesu sagte: Herr, ich will dir nachfolgen; erlaube mir aber vorher von denen, die in meinem Hause sind, Abschied zu nehmen.
62. Jesus aber sprach zu ihm: Wer die Hand an den Pflug gelegt hat, und siehet hinter sich, der ist nicht mehr geschickt zum Reiche Gottes.

I. Ehe man sich in einen Stand begiebt, muß man dem, was man hat, entsagen . . . Eine gänzliche Entsagung, die sich auf alles erstreckt, auf Güter, Reichthum, Ehre, Ergötzlichkeiten, Gesellschaften, Vaterland, Familien, mit einem Worte die Welt nebst allem, was sie hat, und was sie verspricht. Ihr sollet, dem Sinne und Zwecke eures Berufs zu Folge, alles verlassen, um der Stimme Gottes, die euch ruft, zu gehorchen. . . Eine geschwin-

schwinde Entsagung. Gehet also nach Hause, wenn es nöthig ist, alles in die Ordnung zu bringen. Wenn aber dieser Gang und diese Einrichtungen nicht nöthig sind; so bedienet euch derselben nicht als eines Vorwandes, euren Gehorsam aufzuschieben . . . Herzhafte Entsagung. Man verbiethet euch nicht, eine Widersetzlichkeit, alles zu verlassen, bey euch zu verspüren, oder noch zärtliche Empfindungen gegen geliebte Personen zu haben, welchen ihr alles zu danken habet; man verlanget aber von euch, euch selbst und alle eure Empfindungen auf eine großmüthige Art aufzuopfern, die euch in den Stand setzt, Jesu nachzufolgen, euch zu ihm zu halten, und nur noch für ihn zu leben.

II. Nachdem man in einen Stand getreten, ist es nicht mehr erlaubt, sich umzusehen, um die Gegenstände, die man verlassen hat, zu betrachten . . . Ein einziger Blick kann eure Standhaftigkeit wankend machen, euch die Krone der Beharrung rauben, und euch um den Nutzen alles dessen, was ihr bereits gethan habet, bringen. . . Ein Blick der Handlung, vermöge welches man sich einen Theil von dem, was man verlassen hat, wieder zu-

eignet, sich mit seinen Anverwandten und Freunden wieder in neue Verbindungen einläßt, in die Welt und in ihre Gesellschaften wieder zurück kehret, an ihren Freuden Theil nimmt, an ihren Ergötzlichkeiten einen Geschmack findet, und seinen Stand überdrüssig ist . . . Ein Blick des Gedankens, vermöge welches man sich dessen, was man verlassen hat, gar zu oft erinnert, um sich entweder eine Ehre daraus zu machen, deswegen Achtung zu verlangen, und sich über andere zu erheben; oder um sich zu bereden, man habe viel gethan, und es wäre nichts mehr zu thun übrig . . . Ein Blick der Neigung, vermöge welches man nach dem, was man verlassen hat, seufzet; diejenigen, welche die Güter, deren man sich beraubet hat, geniessen, für glücklich hält, und es betauert, daß man ihnen entsagt hat; ein Blick, vermöge welches das Herz sein Opfer zurück nimmt, und in eine Art von Abfalle verfällt.

III. So wohl vorher, ehe man in einen Stand getreten ist, als auch nachdem man sich in denselben begeben hat, muß man, um beständig zu seyn, vor sich hinsehen . . . Wenn ein Ackersmann die Hand an den Pflug gelegt hat;

hat; so denkt er weiter an nichts, als wie er seine Arbeit fortsetzen und in derselben weiter kommen will. Eben so sehet auch ihr vor euch, und auf die Arbeit, die ihr unternommen habet; auf eure Heiligung und die Heiligung anderer; auf die Leidenschaften, welche zu tödten, auf die Laster, welche auszurotten, und auf die Tugenden, welche auszuüben sind; suchet die Vollkommenheit und die Vereinigung mit Gott zu erlangen! Was für eine edle, was für eine heilige Beschäftigung! . . Sehet vor euch, und auf denjenigen, dem ihr nachfolget, und den ihr zu euren Wegweiser und Muster erwählet habet; er wird euch auf keine Irrwege führen, er wird euch nicht verlassen. . . Sehet vor euch, und auf das Ende der Arbeit, welches nahe ist; auf den Tod, der bald alles zernichten; auf das Gericht, welches alles entscheiden; und auf die Ewigkeit, die alles bestrafen, oder belohnen wird. Bey diesem festen und beständigen Blicke werdet ihr auf keine Abwege gerathen, ihr werdet nicht nachläßig, ja nicht einmal müde werden.

Gebeth.

O! welcher Trost für mich, wenn ich dahin gelangen kann, ehe die Welt in Ansehung meiner ein Ende nimmt! Ich werde glücklich und tausendmal glücklich seyn, wenn, nachdem ich dieses Ziel erreichet, ich mein Leben im Dienste des Herrn zugebracht habe! . . . Schenke mir hierzu die Gnade, o göttlicher Jesu! Amen.

CLIII. Betrachtung.

Erwählung und Aussendung der zwey und siebenzig Jünger.

Luc. 10, 1. 16. Lasset uns hier von Jesu Christo lernen; 1. Was die evangelische Predigt ist; 2. Wie groß das Unglück derer ist, die sie verworfen haben; 3. Worinnen ihr Verbrechen bestehet.

Erster Punct.

Von der evangelischen Predigt.

I. Welcher Mittel haben sich die Jünger Jesu Christi bedient, die Welt zum Christen-

stenthume zu bekehren? . . . Darnach er- 19.
wählte der Herr zwey und siebenzig andere Jünger, die er, ie zween und zween, vor sich her in alle Städte und Oerter sandte, wohin er selbst kommen sollte, und sprach zu ihnen: Die Aernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig; bittet also den Herrn der Aernte, daß er Arbeiter in die Aernte sende. Gehet hin, ich sende euch wie Lämmer mitten unter die Wölfe; traget weder einen Sack, noch einen Beutel, noch Schuhe, grüsset auch niemanden auf dem Wege. Wenn ihr in ein Haus hinein gehet; so saget zuvörderst: Friede sey in diesem Hause. Und wenn ein Kind des Friedens darinnen ist; so wird euer Friede auf ihm ruhen: Wo aber nicht; so wird er zu euch zurückkehren. Bleibet in demselben Hause, esset und trinket, was man euch vorsetzt; denn ein Arbeiter ist seines Lohns werth. Gehet nicht aus einem Hause in das andere. Und wenn ihr in eine Stadt kommet, und man nimmt euch auf; so esset, was euch vorgesetzt wird. Machet die Kranken gesund, die sich darinnen befinden, und saget zu ihnen

nen: Das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen.

Das Amt, welches Jesus seinen Jüngern hier aufträgt, war wie dasienige, welches er seinen Aposteln bey einer andern Gelegenheit aufgetragen hat, nur ein geringer Entwurf von dem, was die einen und die andern nach seiner Auferstehung in der ganzen Welt thun sollten. Lasset uns 1. Ihre Anzahl betrachten. . . Es sind ihrer wenig, und dennoch zerstreuen sie sich noch, und es sind ihrer nur zween bey einander. Dieses kann keinen Verdacht erwecken, keine Furcht erregen, und hat auch die Absicht nicht, Gewaltthätigkeiten zu verüben. . . 2. Ihre Macht. . . Diese ist die Macht der Lämmer unter Wölfen; das heißt, eine Geduld, eine Sanftmuth, die sich alles gefallen läßt, die sich niemals widersetzt, und welche nicht nur leidet, ohne sich zu vertheidigen, sondern auch so gar, ohne sich zu beklagen . . . 3. Ihr Reichthum. . . Dieser bestehet in der größten Entblössung von allen Dingen, indem sie nicht einmal einen Sack, oder einen Beutel haben, und ganz schlecht gekleidet sind . . . 4. Ihr Ansehen. . . Sie haben weder Freunde, noch Beschützer, und dürfen es sich nicht

einmal

einmal einfallen lassen, sich welche zu verschaffen. . . 5. Ihr Eintritt in eine Stadt und in ein Haus. Dieser ist ganz friedfertig, sie verkündigen nur den Frieden, und geben ihn denen, die ihn lieben. . . 6. Ihre Art zu leben. Sie ist eben so einfältig, als ihre Kleidung, sie suchen kein gutes Essen und Trinken, affectiren aber auch keine Härte und Strenge. . . 7. Ihre Talente. Keine andere Wissenschaft, als die Wissenschaft Jesu Christi; keine andere Beredtsamkeit, als zu sagen, das Reich Gottes ist nahe, der Messias ist gekommen, man muß Busse thun, und sich dem Gesetze unterwerfen. . . Endlich ihre Werke. Sie übersteigen die ganze Natur, und können nur von einer göttlichen Macht und Gewalt herrühren: Die Kranken und Schwachen gesund machen, mit welcher Krankheit, Schwachheit oder Besessung sie behaftet sind; und zwar in einem Augenblicke, ohne das geringste Hülfsmittel, mit einem einzigen Worte, und nur allein im Namen Jesu Christi.

II. Was für eine Wirkung haben diese Mittel hervorgebracht? . . Durch diese Mittel ist der einzige wahre Gott auf der Welt bekannt

geworden, sein Sohn ist als derjenige angebethet worden, der mit dem Vater und dem H. Geiste nur einen Gott ausmacht. Alle Geheimnisse seiner Menschheit sind geglaubet worden; alle Lehren, die er vorgetragen hat, sind angenommen, gleichwie alle Stücke seiner Sittenlehre, und das Christenthum in der ganzen Welt ist eingeführet worden, und herrschet seit vielen hundert Jahren in dem Zustande darinnen, in welchem wir es heute zu Tage erblicken. Wo sind die vielen Götter hingekommen, die bey allen Nationen verehret und angebethet wurden? Wo sind ihre Tempel, ihre Priester und ihre Altäre hingekommen? Was ist aus ihren Beschützern und Vertheidigern, aus den Tyrannen und Philosophen geworden? Es ist alles verschwunden, und es haben bloß die Jünger Jesu Christi durch die einzigen Mittel, die ihnen Jesus Christus hier in die Hände giebt, diese Veränderung hervorgebracht. Das Werk redet, es liegt vor Augen, und kann nicht geleugnet werden. Wenn die Wunder dabey sind gebraucht worden; so ist das Werk ein göttliches Werk. Leugnet man die Wunder; wie will man das Werk erklären? Es würde selbst noch weit wunderbarer, als die

größten

größten Wunder seyn. . . Was für ein Glück ist es also nicht, in einer so heiligen Religion gebohren zu seyn, ihre Gottheit zu erkennen, ihre Pflichten auszuüben, und ihre Belohnungen zu erwarten!

III. Was für Gesinnungen soll uns der Zustand, in welchem sich die Kirche Jesu Christi heute zu Tage befindet, einflössen, wenn man ihn mit dem Zustande vergleichet, in welchem sie ihren Anfang genommen hat. . . Lasset uns hier vor einem falschen Aergernisse uns verwahren, welches bisweilen die Gottesfurcht beunruhigen kann! Es giebt Leute von einem harten Charakter, von einem zu weit getriebenen und nicht gar zu überlegten Eifer, die bisweilen so gar heimliche Feinde des Christenthums sind, welches sie zu unterdrücken suchen. Man höret sie über den Wohlstand, und den blühenden Zustand, in welchem sich die Kirche befindet, bitterlich klagen. Die Ehre, der Reichthum und die Pracht, welche die Nachfolger der Apostel umgeben, verdunkeln sie, und erregen ihr Murren. Sie begreifen nicht, daß, indem der Geist der Demuth und der Entsagung allzeit der nemliche bleibt, das Aeus-

serliche

ferliche sich nothwendig hat ändern müssen. Sie unterscheiden den Zustand des Anfangs und der Stiftung nicht von dem Zustande der vollkommenen Errichtung. Sie vergleichen die wirkliche Ehre und Herrlichkeit der Kirche nicht mit den Mitteln, durch welche sie dazu gekommen ist. Sie ärgern sich an dem, was uns in Verwunderung setzen soll. Sie möchten gern heute zu Tage die Häupter der Kirche in derselben äusserlichen Verachtung und Entblössung, in welcher sich die Apostel befanden, erblicken; sie müsten also auch wünschen, daß sie noch verfolgt würden, noch geringe, unbekannte und ungelehrte Leute wären. Welche Ungereimtheit! Wenn ich das Haupt der Christen, den Nachfolger des H. Petrus, auf dem Throne der Cäsar sitzen, und in Rom regieren sehe, und höre, wie er aus dieser Hauptstadt der christlichen Welt seine Hirtenstimme an alle Völker des Erdbodens erschallen läßt; wenn ich bedenke, wie diese wunderbare Veränderung vorgegangen ist; so kann ich nicht umhin auszurufen: Das ist Gottes Finger! Wenn ich den Glanz und die Pracht des Vaticans *) mit

*) Wo die Kirche des H. Petrus, und der grösste Pallast des Pabsts ist.

mit den dunkeln und schrecklichen mannmertinischen Gefängnissen *) vergleiche; wenn ich bey mir selbst sage: Derienige, welcher in diesen fürchterlichen Kerkern geseufzet hat, wird in dieser prächtigen Domkirche verehret, und sein Nachfolger bewohnet diese kostbaren Pallåste; eben die Religion, welche einige Gläubige ingeheim zu den Füssen des H. Apostels führte, der in Ketten und Banden lag, führt öffentlich alle Völker der Welt zu den Füssen des H. Petrus seinen Nachfolger, dessen Haupt der päbstliche Kronenhut schmücket. Ein solcher Anblick, ich gestehe es, ergötzt mich; er macht, daß ich ganz ausser mir, und von Ehrerbiethung, Freude und Dankbarkeit ganz durchdrungen bin. Ich trage kein Bedenken, auf diese Begebenheit die Worte der H. Jungfrau in ihrem Lobliede anzuwenden: Gott hat die Tyrannen von ihrem Throne gestossen, und dieienigen darauf gesetzt, die sie in der Niedrigkeit erhielten. Heilige Kirche triumphire, und alle Ehre sey deinem himmlischen Bräutigame,

*) Unter dem Capitolium, wo der H. Petrus und H. Paulus, und verschiedene von den ersten Päbsten gefangen gelegen haben.

game, der auf der Welt so grosse Wunder gethan hat! Deine wahren Kinder müssen sich darüber freuen, und mit dir darüber triumphiren!

Zweyter Punct.

Von dem Unglücke derer, welche die evangelische Predigt verworfen haben.

Bey dem Mißbrauche des göttlichen Lichts und der göttlichen Gnade, oder bey dem wenigen Nutzen, den man davon hat, kann man drey Grade der Bosheit von einander unterscheiden, mit welchen drey Grade der Strafe übereinstimmen.

I. Der erste Grad der Bosheit wird durch eine Stadt vorgestellet, welche die Jünger Je-
10-12. su Christi nicht aufnehmen will . . . Wenn ihr aber in eine Stadt gehet, und in derselben nicht wohl aufgenommen werdet; so gehet auf die Gassen, und saget: Wir schütteln auch so gar den Staub eurer Stadt, der sich an unsere Füsse gehänget hat, wider euch ab. Gleichwohl sollet ihr wissen, daß das Reich Gottes nahe bey euch ist. . . Ich sage euch, es wird

am

am iüngsten Tage mit Sodom nicht so hart verfahren werden, als mit dieser Stadt.

Dieser erste Grad der Strafe ist für diejenigen aufgehoben, die vom Glauben und von ihren Pflichten nicht wollen unterrichtet werden, welche die Prediger nicht hören mögen, die niemals weder geistliche Betrachtungen anstellen, noch ein geistliches Buch lesen wollen, und so gar in ihrem Herzen alle Einsichten, und alle gute Bewegungen, welche die Gnade darinnen hervorbringt, ersticken. Ihre Strafe bestehet darinnen, daß sich das Licht von ihnen wegbegiebt, daß sie in ihrer Unwissenheit, bey ihren vorgefaßten Meynungen, in der Gottesvergessenheit, und so gar ausser der Kirche bleiben, wenn sie den Glauben entweder nicht angenommen, oder ihn abgeschworen haben; aber am grossen Tage wird mit Sodom nicht so hart verfahren, und die größten Sünden werden nicht so strenge gestraft werden, als diese Verwerfung des Lichts, diese Verachtung der Gnade, und die Sünde, welche mit dieser vorsetzlichen Blindheit verbunden ist.

II. Der andere Grad der Bosheit wird durch die Städte Corozain und Bethsaida vorgestellet, in welchen Jesus so viel Wunder ge-
13. than hatte. . . **Wehe dir, Corozain; wehe dir, Bethsaida; denn wenn die Wunder, die bey euch geschehen sind, zu Tyro und Sidon geschehen wären, so hätten sie vorlängst in der Asche und im härnen Klei-**
14. **de Busse gethan. Es wird auch mit Tyro und Sidon am Tage des Gerichts nicht so hart verfahren werden, als mit euch.**

Dieser andere Grad der Strafe ist für diejenigen aufbehalten, welche, ob sie gleich, so zu sagen, wider ihren Willen unterrichtet sind, ob ihnen gleich, weil sie sich mitten im Lichte befinden, weder das Gesetz, noch die Pflichten, die es ihnen vorschreibt, unbekannt sind, dennoch leben, als ob sie nicht wüßten, wie sie leben sollen; die sich ihren Leidenschaften und den unordentlichen Lüsten und Begierden ihres Herzens ergeben; die höchstens nur einen todten Glauben, dem es an Werken mangelt, haben; und die von der Andacht und Gottesfurcht nur etwas äusserliches, das betriegt, nur einige Uebungen, die in blossen Ceremonien bestehen,

beybe-

beybehalten. Sie wissen weder von der Kreuzigung des Fleisches, noch von der Busse etwas. Sie zittern, wenn sie sie nennen hören, und bilden sich ein, diese Tugenden gehörten nicht für sie; aber am grossen Tage werden ihnen Tyro und Sidon, die Heiden und die Götzendiener, ihren Undank und ihre Thorheit vorwerfen; sie werden unendlich weit härter gestraft werden, als diese heidnischen Städte.

III. Der dritte Grad der Bosheit wird durch die Stadt Capharnaum vorgestellet, in welcher sich Jesus währender Zeit seines Predigtamts ordentlicher Weise aufhielt. . . **Und du, Capharnaum, die du bis an den Himmel erhoben bist, du wirst bis in die Hölle hinunter gestossen werden.** 15.

Der dritte Grad der Strafe ist für diejenigen bestimmt, welche, ob sie gleich weit besonderere Gnaden erhalten haben, und zu einem vollkommenern Stande berufen sind, die Heiligkeit ihrer Verbindungen vergessen, um ein ganz weltliches Leben zu führen. Sie sind zwar vermöge ihres hohen Berufs bis zum Himmel erhoben, sie kriechen aber auf der Erde, weil ihre Sitten von den Sitten der Welt-

menschen in nichts unterschieden sind; und sie werden in die Hölle unter die grösten Sünder hinunter gestossen werden. Weil sie sich auf ihren hohen Stand etwas einbilden; so denken sie weiter an nichts, als damit zu prahlen, ohne sich Mühe zu geben, sich ihrem Berufe gemäß zu verhalten, und alle Pflichten desselben treulich zu beobachten. Sie sehen den Abgrund nicht, den sie sich zubereiten, und welcher um so viel tiefer seyn wird, ie höher ihr Stand war. Ach! wehe mir, der ich so viel Gaben verachtet, und so viel andere gemißbraucht habe! Ihr undankbaren, verstockten und unbußfertigen Städte, ihr seyd noch strafbarer, als die heidnischen Städte, und ich bin noch strafbarer, als ihr! Busse also, meine Seele, Busse im härnen Kleide und in der Asche! äusserliche Busse, innerliche Busse; diese ist die einzige Stimme, die dir noch übrig bleibt, den Zorn deines Gottes, der mit Recht auf dich zürnet, zu stillen!

Dritter Punct.

Von dem Verbrechen derer, welche die evangelische Predigt verworfen haben.

Wer euch höret, der höret mich; und 16.
wer euch verachtet, der verachtet mich.
Wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.

Dieses Urtheil Jesu Christi ist für alle Zeiten; es gehet die Nachfolge im Amte, wie das Amt selbst an, und wird mit eben so vielem Grunde auf diejenigen angewendet, die uns heute zu Tage in seinem Namen unterrichten, als da er es selbst auf diejenigen anwendete, die er damals, uns zu unterrichten, aussandte. Hierinnen bestehet also die Ordnung des Glaubens, hierinnen bestehet der Trost eines Gläubigen, und das Verbrechen desienigen, welcher derer ihre Stimme verachtet, die ihm Gott zugegeben hat, daß sie ihn leiten und führen sollen.

I. Es ist dieses das Verbrechen des Gottlosen und des Deisten . . . Er verlangt, wie er spricht, nur die natürliche Religion; er gehet unmittelbar zu Gott, er bethet ihn an, und verachtet alles übrige als Aberglauben. Steht

es denn aber bey ihm, wie er den Dienst, der Gott gebühret, einrichten will? Wenn Gott in seinem Sohne will geehret seyn, heißt es nicht den Vater verachten, wenn man den Sohn verachtet? Es wird auch der Gottlose, der den Sohn verachtet, von dem Vater verachtet. Er bleibt in einer tiefen Unwissenheit stecken; er weis weder, was er in dieser Welt thun oder unterlassen, noch auch was er in iener fürchten oder hoffen soll. Er ist beständig ein Ball seiner eigenen Gedanken, die sich alle Augenblicke ändern, und nicht eher aufhören werden, ihn zu martern, als bis er in die rächenden Hände des Gottes, den er verachtet hat, fällt.

II. Es ist das Verbrechen des Jüden, welcher, indem er die Augen vor den Wundern der Zukunft Jesu Christi, und der Stiftung seiner Kirche verschließt, sagt, er glaube den göttlichen Verheissungen, und doch ihre Erfüllung nicht glauben will, die er mit seinen Augen siehet. Er erwartet den von Gott versprochenen Messias, und verwirft denienigen, den ihm Gott gegeben hat. Heißt das nicht eben den Gott verachten, den er sich anzubethen rühmet?

III. Es ist das Verbrechen des Schismatikers und Kezers . . . Itzo gehorchen sie ihren Lehrern und Predigern. Sie rühmen sich, sie kenneten Jesum Christum, und betheten durch ihn den Vater an; sie mögen aber einmal bis zum Anfange ihrer Trennung zurück gehen, so werden sie finden, daß ihre Häupter Menschen sind, welche die Lehre der Kirche, und die Stimme der rechtmässigen Lehrer und Prediger, und folglich Jesum Christum und die Ordnung des Dienstes, den er auf der Welt eingeführet hat, und folglich auch Gott, von welchem Jesus Christus ist gesandt worden, verachtet haben. Dieienigen, welche diesen Häuptern anfangs angehangen, haben auch an ihrer Verachtung Theil genommen. Die, so ihnen heute zu Tage nachfolgen, thun weiter nichts, als daß sie diese Verachtung fortsetzen und verewigen, und sich der ganzen Sünde, die es in sich fasset, theilhaftig machen.

Wenn wir Catholiken, die wir von dem Glauben, den wir bekennen; von der Zucht, der wir folgen; und von dem Dienste, den wir erweisen, versichert sind, zu unserem Ursprunge zurückgehen; so kommen wir bis zu

den Aposteln, bis zu Jesu Christo, bis zu Gott, dessen Stimme wir hören, indem wir die Stimme unserer Hirten und Lehrer hören. Der Gläubige hat diesen Trost in der Ordnung des Glaubens, wenn er seine Hirten und Lehrer höret; in der Ordnung der Natur, wenn er seinen Vater und seine Mutter, seine Lehrer und Vorgesetzten höret; im Kloster, wenn er seine Oberen höret; in der bürgerlichen und politischen Ordnung, wenn er dem Landesherrn, den Befehlshabern, den obrigkeitlichen Personen, und den Gesetzen gehorchet.

Gebeth.

O mein Gott! wie habe ich den Befehlen derer, die du über mich gesetzt hast, gehorchet? Habe ich keine Strafe wegen der Verachtung verdienet, die auf deinen göttlichen Sohn, und bis auf dich selbst zurückfällt? Gieb mir das Vertrauen und die Einfalt, die Gelehrigkeit und die Treue, die so nöthig sind, wenn man von den Wahrheiten Nutzen haben will, die du mich gelehret hast, oder die man mich in deinem Namen lehret! Amen.

CLIV. Betrachtung.

Zurückkunft der zwey und siebenzig Jünger.

Das Evangelium berichtet uns hier; 1. Wie groß die Freude der Jünger; 2. Wie groß die Freude Jesu Christi war; 3. Wie groß die Freude der Christen seyn soll. Luc. 10, 17-24.

Erster Punct.

Von der Freude der Jünger.

1. Eine gerechte Freude . . . Es kamen aber die zwey und siebenzig Jünger voll Freude wieder, und sprachen: Herr, in deinem Namen sind uns die Teufel unterworfen. 17.

War es nicht wirklich etwas gar sehr bewundernswürdiges, daß Menschen, dergleichen die Jünger waren, die Macht hatten, den Teufeln zu befehlen, und daß diese stolzen Geister bloß durch den Namen Jesu gezwungen wurden, ihnen zu gehorchen? . . Diejenigen, welche eiferig, und im Namen Jesu, an

dem

dem Heile der Seelen arbeiten, verspühren diese heilige Freude oftmals, die sie wegen ihrer Bemühungen gar sehr schadlos hält. Sie sehen mit Bewunderung und in Demuth, daß die halsstarrigsten Teufel dem Namen Jesu weichen, daß sich die verstocktesten Herzen bekehren, versöhnen, das fremde Gut wiedergeben, und den Wollüsten des Fleisches entsagen, um sich der Strenge der Busse zu unterwerfen.

II. Eine Freude, welche durch die Offenbahrung Jesu Christi vermehrt wird . . .

18. **Jesus sprach zu ihnen: Ich sah den Satan, wie einen Blitz, vom Himmel fallen.**

Durch diesen verblümten Ausdruck giebt Jesus seinen Jüngern zu erkennen, daß die Macht des Teufels zernichtet ist, daß sein Reich ein Ende hat, und daß das Reich Gottes auf dasselbe folgen wird. Er machte ihnen dadurch bekannt, ob sie es gleich damals nicht begriffen, daß der Dienst der Teufel würde zernichtet, und die Abgötterey von dem Erdboden verbannet werden; daß der Dienst des wahren Gottes allenthalben würde angenommen, und der Name Jesu unter allen Völkern bekannt, verehrt und angerufen werden . . . Welche Freude für uns, die Erfüllung dieser

Weis-

Weissagung zu sehen! Welches Vertrauen sollen wir nicht zu dem heiligen Namen Jesu, wider die Macht der Teufel, haben! Wie unglücklich würden wir aber auch nicht seyn, wenn der aus dem Himmel und von der Erde vertriebene Teufel in unserem Herzen eine Freystatt fände; wenn er seine zerstöhrten Tempel und Altäre in uns wieder anträfe; wenn er ingeheim in unserer Seele verehrt und angebethet würde; und wenn, indem wir ihn mit dem Munde verabscheueten, wir ihm noch mit unsern Werken, mit unsern Gedanken und mit unsern Begierden dieneten!

III. Eine Freude, die in Ansehung des Zukünftigen bestätiget wird. . . Ich habe euch 19.
die Macht gegeben, die Schlangen und Scorpionen, und alle Macht des Feindes mit Füssen zu treten, und es wird euch nichts schaden können.

Viele Heilige haben, wie der H. Paulus, Marc.
diese Macht und Gewalt den Buchstaben nach 16, 18.
ausgeübet. Die Kirche übet sie noch vermittelst des Weihwassers bey ihren Exorcismen und bey ihren Weihungen aus. Aber diese Macht ist, wenn sie so genommen wird, nichts anders,

als

als das Bild von einer höhern Macht, welche die Kirche Jesu Christi vor allen Unternehmungen des Teufels in Sicherheit setzt, ohne daß die Verfolgung, die Freydenkerey, die Spaltung und die Ketzerey den Grund, auf welchen sie gebauet ist, iemals erschüttern können. Alle ihre Kinder haben auch in so fern an dieser Macht Theil, daß weder die Versuchungen des Fleisches, noch die hinterlistigen Nachstellungen des Teufels, noch auch die Aergernisse der Menschen denen schaden können, die den Namen Jesu anrufen, und welche ihr ganzes Vertrauen auf ihn setzen.

IV. Eine Freude, die auf einen andern
20. Gegenstand gerichtet wird . . . **Freuet euch indessen aber nicht darüber, daß euch die unreinen Geister unterworfen sind; sondern freuet euch vielmehr deswegen, daß eure Namen im Himmel geschrieben stehen.**

Die Freude über den glücklichen Erfolg dessen, was man für Gott unternimmt, ist lobenswürdig; sie kann aber gefährlich werden, wenn man sich gar zu lange dabey aufhält. Man muß sich vielmehr mit dem beschäftigen, was

was Gott für uns und um unserer Seligkeit willen gethan, als mit dem, was er durch uns um anderer ihres Heils willen gethan hat. Noch weit mehr müssen wir aus unserem Herzen alle nichtige oder strafbare Freude verbannen, die nur menschlicher Nutzen, zeitliche Vortheile, oder glückliche Uebelthaten erregen würden . . . Ach! freuet euch nicht darüber, daß eure Namen unter den Grossen, den Gelehrten, den Reichen der Welt geschrieben stehen, daß sie sich auf der Liste der Ehre, der Würden, und der Gunstbezeigung der weltlichen Fürsten befinden; das soll euch ein unaussprechliches Vergnügen erwecken, und damit sollet ihr euch unaufhörlich beschäftigen, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind, daß ihr in demselben auf der Liste der Christen, der Catholiken, der Ordenspersonen, der Priester, der Büssenden, der Freunde Gottes, und der Kinder Mariä stehet. Ihr seyd unendlich glücklich, wenn, indem ihr eurem Berufe treu bleibet, ihr euch in dem Buche des Lebens zu erhalten wisset, und nichts thut, das euch das Unglück und die Schande, aus demselben vertilget zu werden, zuziehen kann.

Zweyter Punct.

Von der Freude Jesu Christi.

I. Er freuet sich in Gott seinem Vater, dessen Gerichte er verehret und preiset . . .

21. In derselben Stunde freuete sich Jesus im H. Geiste, und sprach: Ich preise dich, Vater, du Herr des Himmels und der Erde, daß du diese Dinge vor den Weisen und Verständigen verborgen, und sie den Kleinen geoffenbahret hast. Dieses ist so, mein Vater, weil du es gewollt hast.

Jesus Christus wurde allzeit von dem H. Geiste getrieben, mit welchem er als Mensch war erfüllet worden, und von welchem er als Gott zugleich nebst Gott dem Vater die Quelle war. Er wollte in diesem Augenblicke seinen Aposteln und seinen Jüngern, und durch sie uns selbst die geheimsten Bewegungen seines Herzens bekannt machen. Er ergab sich also einer heiligen Entzückung des Geistes, der ihn belebte, und indem er die Regungen seiner Freude öffentlich ausbrechen ließ, rief er aus, wie er bereits bey einer fast gleichen Gelegenheit gethan hatte: O mein Vater, du unumschränk-

Matth. 11, 25.

schränkter Herr des Himmels und der Erde, ich sehe ein, daß du deine heiligen Wahrheiten vor den Weisen und Klugen der Welt verborgen hast, um sie den kleinen, demüthigen und unschuldigen Seelen zu offenbahren. Ja, mein Vater, ich verehre deine Gerichte, ich sehe ihre Billigkeit und Weisheit ein. Du hast es so gewollt, du hast es so geordnet, und es wird so seyn. Ich beruhige mich daben, ich lasse es mir gefallen; sey immer und ewig dafür gepreiset. . . Lasset uns das auch empfinden, was Jesus in seinem Herzen empfand; denn deswegen macht er es uns bekannt. Lasset uns Gott für die Gerechtigkeit, die er an den Stolzen ausübet, und für die Güte, die er den Demüthigen erzeiget, loben und preisen. Lasset uns selbst demüthig werden, und wegen unserer unschuldigen Sitten, und unsers einfältigen Glaubens, unter die Zahl der Kleinen gehören, welchen sich Gott gern mittheilen will.

II. Jesus Christus freuet sich in seiner heiligen Menschheit, deren Gaben, wie er weis, insgesammt von Gott seinem Vater herkommen. Mein Vater hat mir alles übergeben; und es weis niemand, wer der Sohn 22.

ist, als der Vater; noch wer der Vater ist, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbahren will.

Die Gaben, die Jesus Christus von Gott seinem Vater, empfangen hat, sind; 1. Eine uneingeschränkte Macht über alle Geschöpfe; 2. Eine Würde, welche macht, daß er in der Person des Wortes, der wahre Sohn Gottes ist, der nur Gott in der Zeit und in der Ewigkeit zum Vater hat; eine Würde, die so hoch ist, daß nur Gott selbst dieses Geheimniß, und die ganze Grösse Jesu Christi seines Sohnes vollkommen einsiehet; 3. Einsichten, die mit seiner Würde und Macht ein Verhältniß haben, und vermöge welcher er von Gott seinem Vater, von seinen Geheimnissen und von seinen Absichten Kenntnisse hat, die ausser ihm niemand haben kann. Es war also die Wissenschaft der Propheten, die Macht des Mose, die Würde Aarons, der Könige und der Patriarchen, alles dieses war nichts, wenn man es mit der Würde, der Macht und den Kenntnissen Jesu Christi vergleicht. Sie waren Diener, und er ist der Sohn Gottes. Was die Engel im Himmel anbetrifft; so hat Gott ge-

Hebr. 1, 2. sagt: Dieß ist mein Sohn, den alle anbethen sol-

sollen. . . Wie groß soll nicht unsere Freude seyn, daß wir ein solches Haupt, einen solchen Herrn, einen solchen Heiland haben?

III. Jesus Christus freuet sich in seiner Kirche, welcher er alle seine Gaben mittheilet. . . **Und wem es der Sohn offenbaren will.** Offenb. 22.

Jesus Christus theilet seiner Kirche alle Gaben mit, die er von Gott seinem Vater, empfangen hat, gleich als ob er sie nur für uns empfangen hätte. Er theilet ihr seine Macht mit, indem er ihr die Gabe Wunder zu thun, und die Macht zu binden und zu lösen verleihet. . . Seine Einsichten, indem er ihr die Gabe des Glaubens giebt. . . Seine Grösse, indem er sich erniedriget und für uns opfert, indem er sich dergestalt mit uns vereiniget, daß er uns von seinem Vater zu seinen Kindern annehmen läßt, daß er uns seine Brüder nennet, daß er nebst uns nur eins seyn will. Hebr. 2, 11. Dieses wirket er in uns durch die Sacramente, und vornehmlich durch das Sacrament der Taufe und des Abendmahls. Darüber freuet sich Jesus, daß er uns alle seine Güter mittheilen kann. Darüber freuet er sich im H. Geiste . . . O wie groß, wie gütig ist Jesus, und wie lie-

benswürdig ist er um dieser beyder Ursachen willen! Welchen Dank können wir wohl Gott dafür bringen, daß er uns auf diese Art seinen
Röm. Sohn gegeben, und, indem er ihn uns gege-
8,32. ben, uns mit ihm alles geschenket? Welchen Dank können wir diesem liebenswürdigen Sohne bringen, daß er sich auf diese Art uns ganz gegeben hat?

IV. Jesus Christus freuet sich in einer iden gläubigen Seele, die sich zu diesen göttli-
22. chen Mittheilungen vorbereitet. . . **Und wem es der Sohn offenbahren will.**

Jesus ist Herr über seine Gaben; er theilet sie mit, wem er will, wenn und wie er will. Es geschiehet aber nur mehr als zu oft, daß wir uns dieser geheimen Mittheilungen durch unser Verschulden, durch unsere Leichtsinnigkeit und unsere Zerstreuung selbst berauben... Lasset uns den Verlust, den wir erlitten haben, einsehen und beweinen; lasset uns zu unserem Heilande zurückkehren, ihn bitten, und ein Gegenstand der Freude und des Triumphs für ihn werden.

Dritter Punct.

Von der Freude der Christen.

Hierauf wandte er sich zu seinen Jüngern, und sprach: Selig sind die Augen, die da 23. sehen, was ihr sehet; denn ich sage euch, 24. viel Propheten und Könige haben wollen sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört. . .

Wir sollen uns wegen der besondern Wohlthat unsers Berufs freuen. Um sie recht einzusehen, und ihren ganzen Werth zu empfinden, lasset uns kein Bedenken tragen, uns mit so vielen andern zu vergleichen, welchen Gott nicht so viel Gnade erwiesen hat, weil diese Vergleichung unsere Dankbarkeit vermehren, uns zur Wachsamkeit ermuntern, und, anstatt uns stolz zu machen, uns demüthigen kann.

I. Lasset uns, in Ansehung der Zeit unserer Geburt, uns mit denen vergleichen, die vor der Ankunft Jesu Christi sind gebohren worden, und gelebt haben. . . Die Erde, welche damals mit Finsternissen bedekt, mit Sünden und Abgöttereyen verunreinigt war, war ein schrecklicher Anblick. Die Erkenntniß des wah-

ren Gottes war gleichsam in einen Winkel des Erdbodens, und zu dem einzigen iüdischen Volke verwiesen. Die Gerechten, die Patriarchen, die Propheten, die heiligen Könige dieses auserwählten Volks seufzeten nach der Ankunft desienigen, durch den die ganze Welt sollte erlöset, unterrichtet und geheiliget werden. Was nun aber diese Heiligen nicht haben sehen können, das sehen wir mit unsern Augen; der Dienst Gottes und seines Christus ist unter allen Völkern eingeführt, das Christenthum hat sich auf dem ganzen Erdboden ausgebreitet, es breitet sich alle Tage immer weiter aus, es wird den entlegensten und barbarischesten Völkern verkündiget. Der Jude siehet es selbst, aber mit Augen, welche nichts aufthun kann. Er sieht es, aber wie er den Messias sah, den er kreuzigte. Er sieht es, nicht um sich der Wahrheit zu ergeben, sondern um ein Beweis von ihr zu seyn, und sie zu eben der Zeit, da er sie bestreitet, zu bestätigen.

II. Lasset uns in Ansehung des Ortes unserer Geburt, uns mit denen vergleichen, die in den Ländern der Ungläubigen sind gebohren worden. . . Es giebt noch Völker, die in der beklagenswürdigsten Blindheit stecken, von wel-

welchen die einen von dem Christenthume, in welchem sie leben, nicht wollen reden hören, wie die Mahometaner; von welchen die andern es bisweilen leiden, zu einer andern Zeit aber es verfolgen, wie das morgenländische Königreich; von welchen endlich wiederum andere noch nichts davon wissen, und welchen es nur mit der Zeit kann verkündiget werden, dergleichen viele unbekannte und wilde Völker sind. Was für ein Glück ist es also nicht für uns, daß wir in dem Christenthume sind gebohren worden, in einem Lande, in welchem es herrschet, und wo wir, so zu sagen, die heilsame Lehren desselben mit der Muttermilch eingesogen haben! An statt daß der Gottlose eine so sonderbare Wohlthat mit Danke erkennen sollte, ärgert er sich daran, und läßt sich dadurch zum Unglauben verleiten. An statt, daß er sie sich zu Nutze machen, und Gott dafür danken sollte, macht er sie zu einem Vorwande den Schöpfer anzuklagen, und die Gaben, die er ihm darreichet, zu verwerfen. Ihr Thoren! kommt es euch wohl zu, die Geheimnisse der göttlichen Vorsehung zu erforschen, und befürchtet ihr etwan, Gott möchte nicht darthun können, daß seine Gerichte gerecht und

billig wären? Machet ihr es bey dem Ueberflusse der zeitlichen Güter so? Beraubet ihr euch ihrer, weil andere ihrer beraubet sind? Wollet ihr denn eure Vernunft immer mißbrauchen, und niemals anders, als nach dem Triebe leben, den ihr mit den unvernünftigen Thieren gemein habet? . . . Wir unsers Ortes wollen treuer seyn; wir wollen Gott mit einer heiligen Freudigkeit, und mit der aufrichtigsten Erkenntlichkeit danken!

III. Lasset uns, in Ansehung der Familie, von welcher wir sind gebohren worden, uns mit denen vergleichen, die keine gebohrnen Catholiken sind . . . Viele Familien, so gar viele Stände haben, indem sie den christlichen Namen beybehalten, die Einigkeit mit der Kirche aufgehoben, und ihren Glauben verworfen. Wie glücklich sind wir, daß wir in ihrem Schoosse sind gebohren worden! Wir sehen, daß diese Kirche, die von Jesu Christo und seinen Aposteln ist gestiftet worden, bey nahe seit zweytausend Jahren immer dieselbe bleibt, immer unter einem und demselben Haupte vereinigt ist, immer angegriffen wird, und immer sieget. Wir sehen, daß das Kreuz Jesu Christi in derselben aufgerichtet ist, und öffent-

lich

lich verehret wird; daß das Opfer seines Todes täglich erneuert, und das Sacrament seines Leibes und Blutes verwaltet wird. Wir sehen, daß er selbst unter den heiligen Gestalten unserem Glauben gegenwärtig ist, und von uns kann betrachtet werden, daß er unserem Munde dargereichet wird, auf unserer Zunge ruhet, und sich unserem Herzen mittheilet. . . Selig sind die Augen, welche, nachdem sie von dem Lichte des Glaubens erleuchtet worden, einen so rührenden Anblick geniessen!

IV. Lasset uns, was den besondern Beruf anlanget, mit denen uns vergleichen, an welche nur der gemeine Beruf ergangen ist . . . Wenn uns Gott die Gnade erwiesen hat, uns in den geistlichen Stand, oder in das Kloster, in eine Communität oder in ein von der Welt abgesondertes Haus zu berufen und treten zu lassen; wenn er uns in der Welt selbst ein eingezogenes, ordentliches, von der Welt und von ihrem Verderbnisse entferntes Leben führen läßt, wie groß soll nicht unsere Freude seyn, und wie glücklich sollen wir uns nicht schätzen? Wie viel Lehren hören, und wie viel Einsichten bekommen wir nicht, die der gemeine Haufe

der Menschen nicht hört und bekömmt! Wie viel gottselige Uebungen, und wie viel tugendhafte Beyspiele sehen wir nicht, welche die Weltmenschen nicht sehen! An wie vielen Wahrheiten und Geheimnissen ergötzen und erquicken wir uns nicht, welche der Welt ganz unbekannt zu seyn scheinen! Wie gütig erweiset sich nicht Gott gegen uns! Lasset uns über so viele Wohlthaten uns freuen, lasset uns denjenigen, von welchem sie herkommen, dafür danken, aber auch nicht vergessen, daß er einmal deswegen Rechenschaft von uns fordern wird.

Gebeth.

Ja, Herr, ich werde dir ein immerwährendes Opfer der Liebe und Dankbarkeit für alle Wohlthaten, die du mir aus lauter Barmherzigkeit erwiesen hast, und besonders dafür bringen, daß du mir die Geheimnisse deines Reiches bekannt gemacht hast. Wie groß ist diese Gnade! wie vollkommen ist sie! O Jesu, du hast für mich insbesondere darum gebethen, du hast sie für mich erlangt, du hast deinem Vater dafür gedankt, daß er sie mir zubereitet und gegeben hat. Ich werde meinen Dank unaufhörlich mit dem deinigen vereinigen; ich wer-

werde durch dich Gott dem Vater danken, der mir in dir alles zugestanden hat. Laß mich an den heiligen Dingen, die du mir geoffenbahret hast, einen solchen Geschmack finden, daß ich niemals eine andere Freude suche und verlange, als die sie einflössen! Amen.

CLV. Betrachtung.

Jesus wird von einem Lehrer des Gesetzes gefragt.

Vom Gesetze Gottes.

Wir sehen hier, worinnen die Erlernung, Luc. 10, der Innhalt, die Beobachtung, und die 25-29. Schwierigkeit des göttlichen Gesetzes bestehet.

Erster Punct.

Erlernung des göttlichen Gesetzes.

Da stund ein Lehrer des Gesetzes auf, 25. und sprach zu Jesu, um ihn zu versuchen: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben erwerbe?

Als dieser Lehrer den grossen Ruhm sah, den sich Jesus in ganz Palästina erworben hatte; so wollte er ihn auf die Probe stellen, seine Geschicklichkeit erforschen, und ihn entweder in Verlegenheit setzen, oder es dahin zu bringen suchen, daß er etwas sagte, das man wider ihn anwenden und gebrauchen könnte. Es geschah ohne Zweifel an einem Sabbate, als Jesus das Volk in der Schule lehrte, daß dieser Lehrer mitten in der Versammlung aufstund, und eine ungewisse und allgemeine Frage vorbrachte, auf welche man nicht leicht eine vollständige und genaue Antwort geben konnte. Aber Jesus, der sich nicht einlassen, und seinen Gegner selbst weiter gehen lassen wollte,

26. **antwortete ihm: Was stehet im Gesetze geschrieben: Was denkst du davon? . . .** Wie viele bringen nicht noch eben die Frage vor, die dieser Lehrer des Gesetzes vorbrachte? Man hört sie bisweilen sagen: Ich möchte gern wissen, was ich thun muß, wenn ich will selig werden; was muß man denn also thun, wenn man selig werden will? Nichtige und betriegliche Fragen! Gleich als ob wir es nicht wüßten! Gleich als ob es uns Gott unbekannt bleiben liesse! Gleich als ob wir sein Gesetz

nicht

nicht hätten! Sehet aber, worinnen, in Absicht auf dieses heilige Gesetz, unser Fehler bestehet.

I. Wir lesen es nicht. . . Wir mögen nicht einmal diejenigen hören, die es uns verkündigen und erklären sollen. Man frage viele Personen: Was muß man thun, wenn man will selig werden? Was stehet hiervon im göttlichen Gesetze geschrieben? Was sagt das Evangelium von dieser wichtigen Frage? Was sagen euch die Regeln eures Standes? Was sagen die Väter und Lehrer des geistlichen Lebens? Ach! man weis leider! nichts davon; man lieset nichts; indessen kömmt es darauf an, ein ewiges Leben zu erlangen, einem ewigen Tode zu entrinnen, und man ist gleichgültig. Ein Buch, in welchem stehet, wie man die Gesundheit und Schönheit erhalten soll, oder welches die Mittel reich zu werden lehret, wird man lesen; aber diejenigen, die von der Seligkeit handeln, und welche nur die Mittel, sich ein ewiges Leben und eine ewige Seligkeit zu verschaffen, lehren, verachtet man . . . O schädliche Vergessenheit! O beklagenswürdige Blindheit! Wir wollen also heute unsere Einrichtung, geistliche Sachen zu lesen, machen,

und

und keinen Tag, ohne es zu thun, hingehen lassen. Wir wollen, auf Anrathen eines klugen Seelsorgers, diejenigen Bücher erwählen, die sich zu unsern Umständen und zu unserem Stande schicken, und von der Kirche nicht verbothen sind.

II. Wir lesen das göttliche Gesetz nicht, wie wir sollen . . . Wie lieset du? Es ist dieses eine Frage, die man in einem andern Verstande an euch kann ergehen lassen, als in welchem sie Jesus an den Schriftgelehrten ergehen ließ. Wenn man das göttliche Gesetz lieset; so lieset man es aus Gewohnheit, nachlässig, auf eine übereilte Art, mit Eckel, nur damit man sagen kann, man habe es gelesen, und diese Pflicht beobachtet. Man läuft geschwind etliche Seiten durch, ohne über das, was man lieset, nachzudenken, ohne es auf sich selbst anzuwenden, ohne sich darum zu bekümmern, wenn und wie man es ausüben will. Man lieset aus Eitelkeit, um zu wissen, was in den heiligen und erbaulichen Büchern stehet, um davon reden zu können; um sich Kenntnisse zu verschaffen, die den Verstand zieren; um Begebenheiten und Gedanken daraus zu sammlen,

len, die uns bey Gelegenheit Ehre machen können; das sucht man darinnen, und nicht sich von seinen Pflichten und von dem Willen Gottes zu unterrichten. Man lieset aus Gottlosigkeit, um zu critisiren und zu tadeln. Man verachtet die Schreibart; man leugnet die Begebenheiten; man sucht Schwierigkeiten und Widersprüche; man unterhält seine Zweifel; man befestiget sich in der Ruchlosigkeit und in seinen Vorurtheilen; man legt alles nach seinem Eigensinne aus; man braucht alles zum Besten des Irrthums, von welchem man eingenommen ist, und behält nur das, was geschickt zu seyn scheint, die Religion und die Kirche zu bestreiten. Fruchtloses, weltliches und sündliches Lesen!

III. Wir lesen alles, was dem göttlichen Gesetze zuwider ist. **Was stehet geschrieben? Was lieset du?** . . . Wenn von dem göttlichen Gesetze die Rede ist; so wissen wir nichts. Ist aber von dem die Rede, was dem göttlichen Gesetze zuwider ist; so wissen wir alles, und lesen alles. Romane, Schauspiele, satirische und ehrenrührige Schriften, gottlose und unzüchtige Bücher, die Religion und

die

die Sitten, die Kirche und den Staat verletzende Werkgen, das sind unsere Bücher. Wir haben Zeit genug, sie zu lesen; Mittel genug, sie zu kaufen; und geben uns Mühe genug, sie zu finden; aber in Ansehung der erbaulichen Bücher mangelt es uns an diesem allen. Hat uns also Gott deswegen auf den Erdboden gesetzt? Brauchen wir das Leben, das er uns gegeben hat, also? Wenn er aber vor seinem Richterstuhle selbst diese Frage an uns thun wird: Was habet ihr gelesen? wie sehr werden wir nicht erschrecken, wie groß wird nicht unsere Verzweifelung seyn, und wie sehr werden wir uns nicht schämen!

Zweyter Punct.

Innhalt des göttlichen Gesetzes.

27. Der Schriftgelehrte antwortete: Du sollst den Herrn deinen Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften, und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst lieben... So lautete die Antwort, die der Schriftgelehrte Jesu gab, und welche Jesus billigte. Dieses ist der kurze Innhalt des göttlichen Gesetzes, welcher alles in sich fasset.

I. Derjenige liebet Gott von ganzem Herzen, der nichts über Gott; nichts so sehr, als Gott; nichts anders, als in Absicht auf Gott, und um Gottes willen, liebet; nichts, das er nicht bereit wäre zu verlieren, zu verlassen und aufzuopfern, um Gott zu gefallen, und es weit eher zu thun, als ihn zu beleidigen; der in seinem Herzen keine Liebe und keinen Haß, kein Verlangen und keine Furcht, keine Neigung und keine Abneigung, als in Absicht auf Gott, und nach dem Willen Gottes, hat.

II. Derjenige liebet Gott von ganzer Seele, der bereit ist, eher sein Leben für Gott zu lassen, alle Arten von Martern zu leiden, und sich aller Ergötzlichkeiten zu berauben, als die Gnade Gottes zu verlieren; der, um Gott zu gefallen, in seine Seele vermittelst seiner Sinne so wenig Eindrücke, als er nur kann, kommen läßt; der alle diejenigen, die Gott würden mißfallen können, aus ihr verbannet; und welcher alle diejenigen, die er bekömmt, nach dem Willen und Wohlgefallen Gottes einrichtet.

III. Derjenige liebet Gott aus allen Kräften, der, um der Ehre Gottes willen, weder

seine Arbeit, noch seine Mühe spahret, der ihm seine Zeit, seinen Leib, seine Gesundheit und seine Ruhe aufopfert; der seine Güter und seine Talente, seine Macht, seinen Credit und sein Ansehen zum Dienste Gottes anwendet.

IV. Derjenige liebet Gott von ganzem Gemüthe, der Gott und seinen Willen zu erkennen bemüht ist; der die Wahrheiten, die Gott den Menschen geoffenbahret hat, und welche uns die Kirche vorträgt, ehrerbietig und unterthänig annimmt; der das Gesetz Gottes erlernt, der seinen Geheimnissen, seinen Geboten und Belohnungen nachdenkt; der die weltlichen Wissenschaften nur in so fern lernt, als sie zum Dienste Gottes nöthig sind, und sie nur zur Ehre Gottes anwendet; der keine Projecte und Entwürfe, als in Absicht auf Gott, und um seiner Ehre willen, macht; der aus seinem Verstande, aus seiner Einbildungskraft, aus seinem Gedächtnisse alle unnütze oder gefährliche Gedanken, und alle Vorstellungen verbannet, die ihn verunreinigen, und von Gott abwendig machen können, und welcher dagegen alle seine Kräfte mit allem demjenigen anfüllet, was ihn zu Gott führen, und seine Lie-

be vermehren kann; der nur Gott siehet, nur Gott hochschätzet, und nur gern an Gott denket, und sich mit ihm beschäftiget . . . O! wie weit bin ich von dieser Vollkommenheit der göttlichen Liebe entfernt! An mir ist durch die Liebe zu mir selbst, und zu den Geschöpfen, alles unrein und verderbt . . . Wenn werde ich, o mein Gott, nur dich lieben? wenn werden dir mein Herz, meine Seele, mein Leib und mein Gemüth ganz ergeben seyn, und wenn werden sie dich versichern können, daß ich dich liebe?

V. Derjenige liebet seinen Nächsten als sich selbst, der gegen ihn die standesmässige Hochachtung, Ehrerbiethung, Liebe, Gewogenheit, Aufmerksamkeit und Achtung heget, welche er will, daß man gegen ihn selbst hegen soll; der mit und von ihm redet, wie er verlanget, daß man mit und von ihm reden soll; der seine Mängel und Gebrechen übersieht, der seine Fehler verhölet und entschuldiget; der lobet, was zu loben ist; der sich seines Nutzens annimmt und seine Parteyen ergreift, wie er wünscht, daß man es in Ansehung seiner thun möchte; der ihm endlich alle

wirkliche Dienste leistet, die er wünschen würde, daß man sie ihm selbst leistete . . . Eine weitläuftige Materie zur Untersuchung und Besserung! Grosse Ursache sich zu betrüben und zu schämen!

Dritter Punct.

Beobachtung des göttlichen Gesetzes.

28. I. Wie nöthig sie ist . . . Jesus sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben . . . Es ist also nicht gnug, recht zu antworten, recht zu wissen, recht zu lehren, recht zu reden, recht zu schreiben; sondern man muß auch recht thun. O! wie sehr betriegt man sich in diesem Stücke! . . . Bin ich nicht einer von denen, zu welchen der H. Paulus spricht: Ihr, die ihr andere lehret, lehret euch selbst nicht. Ihr thut, was, wie ihr saget, verbothen ist, und thut nicht, was, eurem Vorgeben nach, zu thun befohlen ist.

II. Worinnen sie bestehet. . . In den Uebungen des geistlichen Lebens. . . Alles, was uns die Lehrer des geistlichen Lebens nach Anleitung des Evangelii lehren; alle Uebungen, die sie uns vorschreiben; alle Tugenden, deren Erlan-

Erlangung sie uns empfehlen, haben keinen andern Zweck, als uns das grosse Gebot von der Liebe Gottes und des Nächsten ausüben zu zu lassen. Bethen, betrachten und nachdenken, geistliche Bücher lesen, sich oft bey den Sacramenten einfinden, Besiegung der Leidenschaften, Tödtung der Sinne, Kreuzigung des Fleisches, Demuth, Gehorsam, Losreissung, Sanftmuth, Ergebung in Gottes Willen, Geduld, alles hat die Absicht, die Liebe Gottes in uns hervorzubringen, sie beständig zu vermehren und vollkommen, und uns die Liebe des Nächsten wie gemein zu machen. Dieses ist der Zweck, den wir uns vorsetzen, und wornach wir in allem streben und trachten sollen. . . Wie unterziehen wir uns dieser heiligen Uebungen? Wenn wir sie vernachlässigen; so wollen wir uns nicht wundern, wenn diese Liebe Gottes und des Nächsten entweder nicht in uns, oder schwach, matt und allzeit bereit ist auszulöschen. Lasset uns also die Hand an das Werk legen, lasset uns anfangen, thätig und geschäftig seyn.

III. Worinnen ihre Belohnung bestehet...

Thue das, so wirst du leben. . . Du wirst 28.

in dieser Welt ein geistliches Leben, ein innes res Leben, ein Leben der Liebe, ein angenehmes Leben führen, das dich für alle deine Mühe reichlich und überflüssig schadlos halten wird; ein Leben, das die Welt nicht kennet, und welches bisweilen auch so gar denen unbekannt ist, welche die Welt verlassen haben, weil, nachdem sie sie verlassen, sie sich selbst nicht verlassen haben, um nur allein Gott zu lieben... Ihr werdet so gar im Tode leben, und wenn man euch eure lezte Stunde ankündigen wird. Ihr werdet vermittelst eines Wachsthums der Freude und des Trostes, und durch die angenehmen Entzückungen einer Hoffnung voll Unsterblichkeit leben. . . Endlich werdet ihr in der seligen Ewigkeit, in der Freude und dem Vergnügen der göttlichen, vollkommenen und vollendeten Liebe leben. . . Kann wohl unser Herz kalt und gleichgültig bleiben, wenn es von einer so edlen, so angenehmen und so dauerhaften Belohnung höret?

Vierter Punct.

Schwierigkeit in Ansehung des göttlichen Gesetzes.

Als der Schriftgelehrte sah, daß ihm Jesus die Frage, die er vorgebracht, selbst hatte beantworten lassen; so war er ganz verlegen. Weil er aber das Ansehen nicht haben und zeigen wollte, daß er Ursache gehabt hatte, diese Frage zu thun, **und sich selbst recht-** 29.
fertigen wollte; so verfiel er auf einen Punct. Und indem er eine neue Schwierigkeit, als etwas in dem göttlichen Gesetze gar sehr beschwerliches vorbrachte; so fragte er: **Wer ist denn** 29.
mein Nächster? . . . Man erkennet hieran den Geist des Stolzes und der Ungelehrigkeit, der Antipathie und Eifersucht, des Streites und der Spitzfindigkeit gar bald. Ach! wie viel Streitigkeiten sind nicht unter uns über dieses Gebot entstanden! Streitigkeiten, die den Verstand weniger unterrichtet, als sie die Liebe Gottes selbst, und die Liebe des Nächsten beleidiget haben! Würde man nicht zu diesen ewigen Schwätzern sagen können: Lasset alle eure Spitzfindigkeiten fahren, und bemühet euch, Gott von ganzem Herzen zu lieben. Hal-

tet andere dazu an, ermahnet und ermuntert sie dazu, so viel ihr könnet! Aber nein; sie wollen streiten, sich hervorthun, und euch zu schaffen machen. Sie fragen, warum ihr in diesem Gesetze einen Unterschied unter dem, was gebothen, und was nur ein guter Rath, was eigentlich nothwendig ist, und was zur Vollkommenheit gehöret, machet; und wenn ihr ihnen antwortet, wie viel vergebliche oder hinterlistige Fragen werden sie nicht noch hinzusetzen? Wenn ihr ihnen antwortet, ihr hieltet euch in diesem Stücke an die Aussprüche der Kirche; ihr billigtet, was sie billigte, und verwürfet, was sie verwürfe; so kurz, so sicher, ruhig und vernünftig dieser Weg auch immer ist, so werden sie doch noch nicht schweigen. Sie werden euch fragen, wer diese Kirche ist, wo sie ist, in wem sie ist, und worinnen sie bestehet. Ach! diejenigen, welche ihre Augen nicht verschliessen, können die Kirche gar leicht sehen; **man will sich aber selbst rechtfertigen**, sich niemals geben, und immer streiten . . . Lasset uns dergleichen Leute, welche nur Liebhaber der Unruhe und Zwietracht sind, meiden! Lasset uns mit einfältigem Herzen zu Gott gehen, und ihm mit Freuden dienen.

Lasset

Lasset uns ihn um seine heilige Liebe bitten, und alle Mühe anwenden, es in derselben alle Tage immer weiter zu bringen!

Gebeth.

Erfülle, o Gott! mein Herz mit diesem Geiste der Liebe, ohne welchem ich weder wahrhaftig gerecht, noch ewig selig seyn, dir weder in dieser Welt gefallen, noch dich in iener besitzen kann. Gieb, daß alle meine Gedanken und Handlungen durch deine göttliche Liebe geheiliget seyn mögen! Amen.

CLVI. Betrachtung.

Gleichniß vom Samariter.

Von der Liebe des Nächsten.

Lasset uns hier betrachten; 1. Den Mangel der Liebe, und woher er entstehet; 2. Die Liebe des Samariters, und welches ihr Kennzeichen war; 3. Die Liebe Jesu gegen uns, und wie groß sie gewesen ist. Luc. 16, 30-37.

Erster Punct.

Vom Mangel der Liebe, und woher er entstehet.

Als der Schriftgelehrte Jesum gefragt hatte, wer der Nächste wäre, und wen man unter diesem Namen begreifen sollte; so antwortete Jesus auf diesen Einwurf durch ein Gleichniß, welches, indem es diesen Lehrer des Gesetzes von verschiedenen Wahrheiten unterrichtete, ihn zum andernmale nöthigte, auf seine Fra-
30. ge selbst zu antworten: Jesus sprach zu ihm: Ein Mensch, der von Jerusalem hinab nach Jericho gieng, fiel den Räubern in die Hände, welche ihn auszogen, verwundeten, und davon giengen, indem
31. sie ihn halb todt liegen liessen. Hierauf geschah es, daß ein Priester, welcher dieselbe Strasse reisete, ihn sah, und fortgieng. Ein Levit, der auch an denselben Ort kam, gieng, nachdem er ihn betrachtet hatte, gleichfalls weiter.

Eine natürliche Abschilderung der wenigen Liebe, welche damals so gar unter den Priestern und Leviten des jüdischen Volks anzutreffen war. Erkennen wir aber nicht auch uns

selbst

selbst an dieser Abschilderung? Kömmt die Ursache dieser Unmenschlichkeit, welche in uns ist, und unser Mangel der Liebe nicht aus denselben Quellen, oder vielmehr von denselben Lastern her, welche sind:

I. Der Stolz. . . Dieser verwundete und in den lezten Zügen liegende Mensch war ein Jüde, von eben dem Volke, und aus eben der Stadt, von und aus welcher sie waren; er war ihr Mitbürger. Welche Bande kamen nicht noch zu den Banden der Natur, um sie zu bewegen, ihm zu Hülfe zu kommen? Es war aber nur ein gemeiner, unbekannter, schlechter und geringer Mensch; und sie waren Priester, Leviten, von einem geehrten und unter den übrigen in grossem Ansehen stehenden Stamme. Sie betrachten ihn auch höchstens nur einen Augenblick und aus Neugierigkeit. Es würde wider ihren Stand gewesen seyn, sich länger aufzuhalten, deswegen setzen sie ihre Reise fort . . . Siehet man nicht das Elend, die Blösse, die Wunden, mit einem Worte die Bedürfnisse der Armen mit eben so stolzen Augen an? Man mag diese Elenden nicht einmal anhören, und ihnen wenigstens ein Wort zu ihrem Troste sagen. Wenn es ein grosser, ein

vor-

vornehmer Mann wäre, der unsern Beystand verlangte; so würde man ihm geschwind zu Hülfe eilen, und sich eine Ehre daraus machen, ihm zu dienen; was würde man aber wohl für Ehre davon haben, daß man diesem schlechten und geringen Menschen in seiner Noth geholfen und beygestanden hätte? . . . Ach! wie oft hat uns nicht der Stolz abgehalten, Liebeswerke zu verrichten, einen Betrübten zu trösten, ein bekümmertes Herz aufzurichten, und Wunden zu heilen, die wir vielleicht selbst geschlagen hatten?

II. Der Eigennutz . . . Dieser Mensch war beraubet und ausgezogen worden, und hatte nicht das geringste mehr. Man konnte ihm nicht anders, als auf seine Kosten, und ohne iemals eine Vergütung dafür zu hoffen, helfen. Auf diese Art dienet man nicht. Gegen eine Person, von der man etwas hoffet, ist man dienstfertig, liebreich, freygebig, großmüthig, ia so gar verschwenderisch. Hoffet man aber nichts; so kann man nichts, man hat nichts, ia man hat nicht einmal Zeit sich aufzuhalten . . . Wie viel Liebeswerke könnten wir nicht, wie wir sagen, und wie viele würden wir nicht gern thun, wenn es eine

Per-

Person beträfe, von welcher unser Glück abhienge! Ein gespräches Wesen, ein liebreiches Betragen, gelinde und sanftmüthige Worte, verbindliche Dienste, alles dieses würde uns nichts kosten, wenn unser Nutzen und Vortheil damit verbunden wäre; so ist es aber nur die Liebe, die es uns befiehlt, und alles dieses ist uns unmöglich.

III. Die Härtigkeit des Herzens. . . Dieser Mensch befand sich in einem mitleidenswürdigen Zustande. Konnte man ihn wohl sehen, ohne davon gerührt zu werden? Aber ausser dem, daß der Stolz und der Eigennutz die Menschen bey anderer ihrem Unglücke hart und unempfindlich machen; so giebt es auch noch Herzen, bey welchen es zu einer grausamen Gewohnheit geworden ist, von nichts gerührt zu werden. Wir sind ohne Zweifel nicht so, und wir würden vielleicht bey dieser Gelegenheit Mitleiden gehabt haben; aber bey wie vielen andern Gelegenheiten lassen wir diese Unempfindlichkeit, und diese Härte des Herzens nicht von uns blicken? Wir sehen unsern Nächsten in Noth, in Unruhe und Bekümmerniß, und spotten darüber; in Schwachheit und Krankheit, und treiben unsern Scherz damit; in

Klein-

Kleinmüthigkeit und Betrübnisse, und begegnen ihm übel; unsere Spöttereyen, unsere witzigen Einfälle beleidigen ihn, verletzen ihn, quälen ihn, und wir fahren immer fort ihn zu betrüben. An statt ihm zu helfen, welches uns vielleicht etwas leichtes seyn würde, häufen wir Wunden auf Wunden, und werden nicht davon gerührt; wir rühmen uns dessen so gar. Ach! lasset uns befürchten, diese Unempfindlichkeit, diese Härte gegen unsern Nächsten möchte auf unsern Kopf kommen; sie möchte das erbarmende Herz Gottes gegen uns verschliessen, welcher gesagt hat, er wolle mit uns umgehen, wie wir mit andern umgiengen.

IV. Die Eigenliebe . . . Dieser Mensch befand sich nicht nur in einem mitleidenswürdigen, sondern auch noch in einem schrecklichen Zustande; er war halb todt, er lag in seinem Blute, und war verwundet. Was für ein Anblick für Leute, die voll Eigenliebe und sehr zärtlich waren! Alles, was ein ieder von ihnen thun konnte, bestund darinnen, daß er diesen Anblick eine kurze Zeit aushielt, und weiter gieng . . . Dieienigen, welche unsere Hülfe nöthig haben, machen, daß sich unsere Natur empöret, und daß uns vor ihnen eckelt;

sie

sie sind mit leiblichen und geistlichen Krankheiten behaftet; sie sind eigensinnig; sie haben Mängel und Gebrechen an sich, und betragen sich auf eine Art, die uns anstössig ist und abschrecket. Aber diese Fehler muß man ertragen; wir müssen unsern Widerwillen überwinden, wenn wir wahrhaftig liebreich seyn wollen. Wenn wir nur gegen diejenigen eifrig und dienstfertig sind, die uns gefallen, und mit uns einerley Temperament haben; so ist es nicht mehr Liebe, sondern Eigenliebe.

Zweyter Punct.

Von der Liebe des Samariters, und welches ihr Kennzeichen war.

Ein Samariter aber, welcher reisete, 33.35.
kam an den Ort, wo dieser Mensch war;
und als er ihn sah, hatte er Mitleiden
mit ihm; und nachdem er sich ihm genähert hatte, goß er Oel und Wein in
seine Wunden, verband sie, setzte ihn auf
sein Pferd, führte ihn in eine Herberge,
und sorgte für ihn. Als er den folgenden
Tag abreisete, nahm er zween Groschen
aus seiner Tasche, gab sie dem Wirthe,
und sprach zu ihm: Sorge für diesen Menschen,

schen, und alles, was du darüber aufwenden wirst, will ich dir bey meiner Zurückkunft wieder geben.

Bewundernswürdige Liebe! Lasset uns alle Züge wohl bemerken, die unser Heiland so sorgfältig, und so gütig gesammlet hat, um sie uns in diesem kurzen Gleichnisse vorzulegen.

I. Eine allgemeine Liebe . . . Er siehet nicht darauf, daß dieser Elende ein Jude ist. Er giebt der Antipathie nicht Gehör, welche die Verschiedenheit der Nation, des Landes und der Religion verursachte, und gemeiniglich noch verursachet; es ist ein Mensch, und das ist gnug für ihn.

II. Eine mitleidige Liebe. . . Er kann diesen verwundeten und verlassenen Juden nicht sehen, ohne zum Mitleiden bewegt zu werden.

III. Eine thätige Liebe. . . Er läßt es nicht bey einer fruchtlosen Empfindung, bey unnützen Wünschen, und dabey bewenden, daß er ihm die Hülfe Gottes wünschet, oder Gott darum anrufet. So eilfertig seine Reise auch immer seyn mag, so steigt er doch von seinem Pferde ab. So einen grossen Widerwillen er auch immer bey sich verspürt, so geht er doch hin

hin zu dem Elenden, er reiniget seine Wunden, er verbindet sie, er lindert ihre Schmerzen, und macht, daß sie nicht mehr bluten.

IV. Eine großmüthige Liebe . . . Dieser Samariter hatte sich ohne Zweifel zu seinem Gebrauche mit Weine und Oele versorgt; aber seine Liebe macht, daß er seine eigenen Bedürfnisse vergißt, und sich glücklich schätzt, daß er in seinem Ueberflusse etwas findet, womit er einem Elenden helfen und beystehen kann.

V. Eine arbeitsame Liebe . . . Er opfert nicht nur dasienige auf, was er zu seinem Gebrauche bey sich hat, sondern bemühet sich auch noch, und ermüdet sich. Er setzt den Kranken auf sein eigenes Pferd, er folgt ihm zu Fusse nach, und bleibt so lange bey ihm, bis er eine Herberge gefunden hat.

VI. Eine beständige Liebe . . . Hier verläßt er ihn nicht. Seine Geschäfte mögen dabey leiden, oder nicht, das Bedürfniß dieses Elenden ist sein einziges Geschäfte geworden. Er trägt vom neuen Sorge für ihn, er läßt ihm alles geben, was er nöthig hat, und bleibt die noch übrige Zeit des Tages, und die ganze folgende Nacht bey ihm.

VII. Eine vorsichtige Liebe . . . Wer sollte nicht glauben, dieser liebreiche Samariter hätte seine ganze Mildthätigkeit erschöpft, und alle Pflichten, die sie vorschreiben kann, beobachtet? Aber nein; er läßt es dabey nicht bewenden, er denket auf das Zukünftige. Weil er den folgenden Tag fortreisen muß; so hinterläßt er dem Wirthe Geld, um für den Verwundeten zu sorgen. Er empfiehlt ihm, nichts zu spahren, und wenn das, was er ihm hinterliesse, nicht hinlänglich ist; so verspricht er bey seiner Zurückkunft alles zu bezahlen, was er noch ausser dem wird aufgewendet haben.

Nach dieser rührenden Abschilderung der Liebe des Nächsten, von welcher der Lehrer des Gesetzes selbst mußte gerühret werden, fragte
36. ihn Jesus: **Welcher von diesen dreyen dünket dich der Nächste von dem, der den Räubern in die Hände gefallen war, gewesen zu seyn?** Man konnte sich hier nicht irren, und der Schriftgelehrte konnte nicht um-
37. hin, zu antworten: **Derienige, der die Barmherzigkeit gegen ihn ausgeübet hat.** **Gehe hin,** versetzte unser Heiland, **und thue desgleichen.** Diese Worte sagt Jesus auch

zu

zu uns. Lasset uns gehen, und thun, wie dieser fromme Samariter that. Lasset uns, vermöge unserer Liebe, der Nächste von einem ieden, ohne Unterschied des Landes und des Gottesdienstes, seyn, weil in seiner Noth ein ieder unser Nächster ist, und ein Recht zu unserer Hülfe und zu unserem Beystande hat.

Dritter Punct.

Von Jesu Liebe gegen uns, und wie groß sie gewesen ist.

Man kann das Gleichniß vom Samariter nicht lesen, ohne wahrzunehmen, daß sich Jesu Herz darinnen selbst unter den liebenswürdigsten Zügen abgeschildert hat.

I. Wie ist Jesus zu uns gekommen? . . . Es hat ihm nicht ein blindes Ungefähr, sondern die Liebe geführt. Wenn er auf der Welt ein Reisender gewesen ist; so hat er diese grosse Reise um unsertwillen unternommen. Er wußte, wo wir waren, und er ist vom hohen Himmel zu uns herabgekommen. Er wußte, in was für einem Zustande wir uns befanden, wie grausam der Teufel mit uns umgegangen war, welcher Schätze er uns beraubet, wie

viel Wunden er uns geschlagen hatte, und daß wir ohne ihn eines ewigen Todes würden gestorben seyn. Er wußte, wer wir waren, das heißt, noch weit strafbarer, als unglücklich; daß wir nur durch unser Verschulden, und indem wir ihn beleidiget, in einen so betrübten Zustand gekommen waren; daß wir flüchtige und aufrührische Sclaven waren, welche die Waffen wider ihn wirklich in der Hand hatten, und uns nur bey unserer Empörung zu behaupten suchten. Damals ist er zu uns gekommen, nicht in der Absicht uns zu züchtigen, sondern uns zu erretten und selig zu machen. Er ist nicht nur vom Himmel auf die Erde gekommen, indem er Mensch geworden; sondern dieser Gott, welcher Mensch geworden, hat seine Menschheit allen unsern Schwachheiten, und allem unsern Elende unterworfen, um uns eine desto geschwindere und kräftigere Hülfe zu leisten. Er hat, indem er unsere Wunden auf sich genommen, sie geheilet, indem er sich mit unsern Schulden beschweret, sie bezahlt, und indem er sich mit unsern Sünden beladen, für sie gebüsset . . . O himmlische Liebe, wer kann dich begreifen?

II. Wie ist Jesus Christus, so lange er bey uns gewesen, mit uns umgegangen? . . . Er hat nicht etwan nur einen Tag, sondern sein ganzes Leben lang für uns gearbeitet. Er hat weder Sorgen, noch Mühe, noch Gaben gespahret. Er hat seine Ruhe, seine Güter, seine Ehre aufgeopfert. Er ist so weit gegangen, daß er uns sein Blut gegeben hat, und daß er endlich selbst unter der Last seiner Liebe dergestalt untergelegen, daß er so gar gestorben ist, um uns vom Tode zu erretten. Können wir wohl daran denken, ohne aus Liebe für ihn zu sterben? Lasset uns wenigstens für ihn leben, und unser Leben weiter zu nichts anwenden, als ihm zu dienen, und ihn zu lieben!

III. Wo hat uns Jesus hin versetzt, ehe er von uns geschieden ist? . . . In seine Kirche, die er mit seinem Blute zum Heile aller gestiftet und befestiget hat. Und welchen Ueberfluß von Gütern hat er nicht in dieser Kirche zusammen gehäufet! Seine Gnaden und seine Verdienste, der Werth seines Todes und seines Blutes werden uns in derselben vermittelst der Sacramente mitgetheilet. Wie viel Mittel wider alle unsere Uebel und Krankheiten!

Wie viel Verwahrungsmittel vor allen Gefährlichkeiten! Was für ein reiner und köstlicher Tisch! Welches Brod und welcher Wein zu unserer Speise! Welcher Ueberfluß von Lichte zu unserem Unterichte! Und allem diesen füget er noch den Geist der Wahrheit bey, der uns von dem wirklichen Besitze aller dieser Güter bis an das Ende der Welt versichert . . . Wir sind also Schuld daran, und nicht er, wenn wir nicht geheilet werden, und leben.

IV. Was hat Jesus Christus bey seiner Wiederkunft zu thun versprochen? . . . Nicht nur das, was man für uns wird gethan haben, zu vergelten; sondern er empfiehlt uns auch noch dergestalt den Häuptern seiner Kirche, daß, indem er ihnen aufgiebt, es uns an nichts mangeln zu lassen, sondern uns mit allem überflüssig zu versorgen, er ihnen sagt, er werde das, was sie für oder wider uns gethan haben, so ansehen, als ob es ihm selbst geschehen wäre; ihre Nachlässigkeit in Ansehung einer Sache, die ihn so genau angehet, werde mit einer ewigen Strafe belegt werden; und ihre Sorgfalt und ihre Bemühungen sollten mit einer ewigen Seligkeit belohnet werden. Was er zu den

Häup-

Häuptern sagt, das sagt er auch noch zu allen denen insbesondere, welche eben so eiferig und begierig seyn sollen, einander zu helfen und beyzustehen, damit die Einigkeit, der Friede und die Liebe in seiner ganzen Kirche herrschen, und ein ieder, weil er seinen Vortheil dabey findet, noch Gelegenheit haben möge, das zu verdienen, was er bey seiner Wiederkunft versprochen hat. . . O Wiederkunft, die gar zu leicht, und gar zu bald vergessen wird! O göttliche Liebe, komm zu uns herab, und breite dich aus dem Herzen Jesu in unsern Herzen aus, damit wir alle einander lieben, wie er uns selbst geliebet hat!

V. Worinnen soll unsere Erkenntlichkeit bestehen? . . . Das Gleichniß sagt nichts von der Erkenntlichkeit des unglücklichen Juden, dem auf eine so großmüthige Art geholfen und beygestanden wurde. Es war hier nicht der Ort davon zu reden, und Jesus wollte uns nur mit der Liebe, die er zu uns trüge, unterhalten; indem wir aber das Gleichniß fortsetzen, so lasset uns auch von der Liebe reden, die wir ihm schuldig sind. Was mußte wohl dieser Unglückliche denken, als er die eiferige und großmüthige

müthige Sorge sah, die für ihn ein Mensch trug, dem er nichts angieng, für welchen er, als ein Jüde, vielmehr ein Gegenstand der Abneigung und des Hasses war, und der von ihm nichts zu hoffen hatte! Würde er wohl zu viel gethan haben, wenn er sich ihm ergeben, wenn er ihm ein Leben gewidmet hätte, welches er nur ihm zu danken hatte? Kann man wohl glauben, daß er diese Wohlthat iemals vergaß, daß er nicht öffentlich davon redete, und nicht immer Gelegenheit suchte, seine lebhafte Erkenntlichkeit dafür an den Tag zu legen?

Gebeth.

Ach! Herr, dieses sind die Gesinnungen, die mein Herz mir selbst würde eingegeben haben, und von welchen ich, wie mich dünkt, bey einer solchen Gelegenheit würde seyn durchdrungen worden. Wie viel mehr soll ich sie, mein Heiland, gegen dich hegen, der du mir dieses Gleichniß vorgelegt hast, dessen Liebe weit großmüthiger, und dessen Wohlthaten weit gröſſer gewesen sind, als dieienigen, deren du darinnen gedenkest! Wenn ich aber, indem ich dich liebe, wie ich soll, für dich nichts thun kann, würde ich mich wohl weigern

gern meinen Brüdern zu dienen, die du an deine Stelle setzen willst? und würde ich wohl umhin können, mich glücklich zu schätzen, indem ich ihnen diene und in Ansehung ihrer nichts spahre, dir einen Theil von meiner Erkenntlichkeit zu erkennen zu geben? Theile du mir also selbst, o Jesu, die Liebe mit, die kein Bedürfniß, keine Pflicht, und keinen Menschen vernachlässigt! Amen.

CLVII. Betrachtung.

Jesus ist bey Martha und Maria.

Lasset uns 1. Das Glück der Martha und ihrer Schwester Maria; 2. Die Klagen der Martha wider ihre Schwester Maria; 3. Den Ausspruch Jesu zwischen der Martha und ihrer Schwester Maria bemerken. Luc. 10, 38-42.

Erster Punct.

Glück der Martha und ihrer Schwester Maria.

Es begab sich aber, daß, als sie sich auf den Weg gemacht hatten, Jesus in Luc. 10, 38-40.

einen Flecken gieng, und ein Weib, mit Namen Martha, ihn in ihrem Hause aufnahm. Sie hatte eine Schwester, mit Namen Maria, welche sich zu den Füssen des Herrn setzte, und sein Wort hörte, da indessen Martha bemüht war, alles nöthige zuzubereiten.

I. Worinnen bestund das gemeinschaftliche Glück dieser beyden Schwestern? . . Dieses Glück bestund in ihrer Einigkeit . . . Eine Einigkeit, die sich auf die nahe Blutsverwandtschaft gründete; sie waren Schwestern, und lebten als Freundinnen mit einander. Wie angenehm ist eine solche Einigkeit! Aber wie betrübt ist es nicht auch, daß die Freundschaft unter Brüdern und Schwestern etwas so seltenes ist, wenn sie ein gewisses Alter erreichet haben . . . Eine Einigkeit, die von der Gottesfurcht gestärket wurde . . . Sie waren alle beyde eiferige Israelitinnen, sie warteten auf den Messias, sie waren auf alles, was man von Jesu erzählte, aufmerksam, und wurden davon gerührt . . . Ohne Gottesfurcht ist keine wahre Einigkeit . . . Eine beständige Einigkeit, ob sie gleich von verschiedenem Charakter

rakter waren . . . Obgleich die beyden Schwestern bey einander lebten; so fanden sie doch nicht an einerley Sachen Vergnügen. Martha, die mit der Besorgung des Hauswesens zu thun hatte, liebte die Bewegung und die Arbeit, und war niemals müssig. Maria, die sich in allem auf ihre älteste Schwester verließ, liebte die Betrachtung, das Nachdenken, das Gebeth und die Uebungen des innern Lebens. Eine iede folgte ihrem Geschmacke und Berufe, und weit gefehlt, daß diese Verschiedenheit die Einigkeit unterbrach, so erhielt sie vielmehr die Eintracht, und verschafte eine gegenseitige Erbauung und Hochachtung . . . Glücklich ist die Familie und die Communität, in welcher eine solche Einigkeit regieret!

II. Worinnen bestund das besondere Glück der Martha? . . . Es bestund darinnen, daß sie Jesum in ihrem Hause aufnahm, und ihre ganze Munterkeit zu seinem Dienste anwendete. Sie ist dadurch das Muster und die Beschützerinn derjenigen geworden, die mit Hausorgen beladen sind, deren Beschäftigung darinnen bestehet, daß sie den Gliedern Jesu Christi dienen, sie speisen, für ihren Unterhalt sorgen,

und

und für ihn arbeiten, indem sie für iene arbeiten. Leute, die auf eine solche Art beschäftiget sind, sollen der Martha in ihrem Eifer zu arbeiten nachfolgen, und so reine Absichten, als sie, hegen.

III. Worinnen bestund das besondere Glück der Maria? . . . Darinnen, daß sie sich zu Jesu hielt, und ihm zuhörte. Wenn ihn Martha in ihrem Hause aufnahm, und für ihn arbeitete; so nahm Maria nicht nur an diesem guten Werke Theil, sondern suchte sich auch noch die Gegenwart eines solchen Wirthes zu Nutze zu machen, indem sie seine verschiedenen Lehren anhörte. Und damit sie nichts davon verhören möchte; so saß sie äusserlich in der demüthigsten Stellung, und mit der größten innern Andacht zu seinen Füssen. Sie hat dadurch verdient, von der Kirche als das Bild Mariä, der Mutter Jesu, angesehen zu werden, welche alles, was sie Jesum, oder von ihm sagen hörte, so sorgfältig in ihrem Herzen behielt.

Was hindert uns, des Glücks der Martha und Maria theilhaftig zu werden? Wir können, wie die erste, durch einen eiferigen Ge-

nuß

nuß des H. Abendmahls Jesum in unserem Hause aufnehmen. Wir können, wie Maria, so wohl bey der Communion, als auch zu einer andern Zeit, zu seinen Füssen sitzen, ihm zuhören, und seine himmlische Lehre zur Nahrung unserer Seele machen. Ach! wenn wir dieses treulich verrichteten, wie viel glückliche Stunden würden wir nicht da zubringen; welch Vergnügen würden wir nicht verkosten?

Zweyter Punct.

Der Martha Klagen wider ihre Schwester Maria.

I. Klagen, die nur bey Jesu angebracht worden. . . Martha, die sich eiferig be- 40.
mühete, alles nöthige zuzubereiten, trat vor Jesum, und sprach zu ihm: Herr, siehest du nicht, daß mich meine Schwester allein dienen läßt: Sage ihr doch, daß sie mir helfe! Weit gefehlt, daß diese bey Jesu selbst angebrachte Klage etwas beissendes und bitteres an sich hatte, man erblicket vielmehr darinnen den Ausdruck ihrer Liebe zu dem Herrn, und ihrer Freundschaft zu ihrer Schwester. . . Wenn alle unsere Klagen so beschaffen wären, wenn wir sie nur bey Jesu selbst

anbräch-

anbrächten, wenn wir ihre Wirkung nur von ihm und auf seinen Befehl erwarteten; so würden sie weit seltener seyn, und niemals weder die Liebe, noch den Frieden stöhren.

II. Klagen, welche die Martha von ihrer Arbeit nicht abhalten. . . Maria sizt zu Jesu Füssen; aber Martha erscheinet stehend vor ihm; sie ist bisher beschäftigt gewesen, sie ist bereit, zu ihren Geschäften zurück zu kehren, und es scheinet so gar, daß sie, auch indem sie redete, etwas verrichtete. Sie redet nur, um andere zu ermuntern, etwas zu thun, und, wie es scheinet, sich selbst noch mehr dazu zu ermuntern und anzutreiben. . . Unsere Klagen sind ganz anders beschaffen; sie schlagen uns nieder, sie benehmen uns den Muth, sie bringen uns zur Verzweifelung, und machen oftmals, daß wir alles stehen und liegen lassen. Ach! wenn wir bedächten, daß wir für Jesum arbeiteten; daß das arbeiten unser Beruf, unsere Pflicht, unsere Busse, unser Verdienst, unser Nutzen und Vortheil ist; so würden wir uns nicht darüber beklagen, daß man uns alle Arbeit überläßt, oder wir würden uns doch nur, wie Martha, liebreich darüber beklagen, ohne von der

Arbeit

Arbeit abzulassen, ohne über der Arbeit verdrießlich zu werden, und mit dem Vorsatze, unsere Arbeit mit einem neuen Eifer fortzusetzen.

III. Klagen, welche die Maria nicht beleidigen . . . Maria kennt ihre Schwester; sie sieht gar wohl, warum sie es thut; sie giebt ihren Worten keine falsche Auslegung; sie findet weder einen Mangel der Ehrerbietung gegen Jesum Christum, noch eine Beleidigung gegen sich selbst darinnen; sie wird nur den liebenswürdigen Charakter ihrer Schwester darinnen gewahr, die immer munter, geschäftig und bereit ist andern zu dienen. Maria schweigt stille, aber nicht aus Verdruß und Mißvergnügen, oder wie eine Person, welche zu erkennen giebt, daß sie sich Gewalt anthut, um nicht loszubrechen, und geduldig zu leiden, welches Stillschweigen bisweilen mehr beleidiget, als eine Antwort; sondern sie schweigt aus Sanftmuth, Freundschaft und Ehrerbiethung. Sie wartet, bis es demjenigen, der sie zu seinen Füssen leidet, und bey welchem man sich beklagt, gefällig ist, für sie zu antworten . . . Wenn wir uns über andere nicht anders, als Martha, beklagten; so würden wir niemanden

belei-

beleidigen. Und wenn wir die Klagen, die man wider uns anbringt, so annähmen, wie sie Maria annahm; so würden wir den Frieden des Herzens erhalten, und Jesus würde uns selbst vertheidigen.

Dritter Punct.

Jesu Ausspruch zwischen der Martha und ihrer Schwester Maria.

41. Der Herr antwortete ihr: Martha, Martha, du machst dir viel Bekümmerniß und Unruhe, indem du für mancherley Dinge sorgest. Indessen ist nur eins nothwendig; Maria hat den besten Theil erwählet, der nicht von ihr wird genommen werden . . . Lasset uns bemerken, mit welcher Sanftmuth, Ernsthaftigkeit und Geschicklichkeit unser Heiland die Klage der Martha in eine der wichtigsten Lehren verwandelt.

I. Lasset uns die Unruhe der Martha bemerken. . . Martha, Martha, du machst dir viel Bekümmerniß und Unruhe, indem du für mancherley Dinge sorgest . . Dieser Vorwurf trifft uns noch weit mehr, als die Martha. Wir machen uns Unruhe, weil wir uns mit unzähligen Dingen beschäftigen,

die

die uns nichts angehen, die weder zu unserem Stande, noch zu unserem Amte gehören. . . Wir machen uns Unruhe in unserem Amte, und in dem, was wir thun sollen, entweder durch eine natürliche Geschäftigkeit, welche macht, daß wir gar zu hitzig arbeiten, daß wir mehr über uns nehmen, als unsere Kräfte ertragen können, und daß wir die Sachen anders machen wollen, als wir es zu thun im Stande sind; oder aus Stolz und Eitelkeit, welche macht, daß wir uns vor dem Tadel und der Schande fürchten, unsern Zweck nicht zu erreichen, und daß wir nach Hochachtung, Lob und Beyfalle trachten; oder auch aus einer Eigenliebe, vermöge welcher wir mit uns selbst zufrieden seyn, und haben wollen, daß es auch andere seyn mögen... Wir machen uns Unruhe bey unsern Andachten aus einer eingebildeten Furcht, und nichtigen Gewissensscrupeln, die weiter zu nichts dienen, als uns von Gott zu entfernen. Wenn wir allen unnützen Sorgen entsagten, wenn wir nur Gott, seine Ehre und unsere Seligkeit suchten; so würden wir unsere Arbeit weit ruhiger und mit mehrerem Nutzen verrichten. Sie würde unsern Verstand nicht so sehr an-

greifen, unser Herz würde nicht so viel dabey leiden, und wir würden noch Zeit gnug übrig behalten, dem Gebethe und den übrigen geistlichen Uebungen obzuliegen.

II. Lasset uns betrachten, welches das einzige Nothwendige ist, von welchem Jesus Christus redet . . . **Eins ist nothwendig** . . . Wichtiger Ausspruch, wichtige Lehre, göttliches Wort, zweyschneidiges Schwert, das auf der einen Seite alle überflüssige Sorgen des gegenwärtigen Lebens abschaft, und auf der andern unsere Gedanken einzig und allein auf die wirklichen Güter des zukünftigen Lebens richtet. . . **Eins ist nothwendig.** . . Wenn wir uns in der Welt nur allein auf das einschränkten, was zu unserem Unterhalte, zu unserer Nahrung und Kleidung nöthig ist, wie viel Sorgen würden nicht erspahret, wie manches Murren würde nicht ersticket werden, und wie wenig Dinge würden zu unsern Bedürfnissen hinlänglich seyn. Man will aber Ueberfluß und etwas köstliches haben, und die Begierde spricht niemals: Es ist gnug . . . **Eins ist nothwendig**, und das ist das Heil und die Seligkeit. Sie ist nothwendig, weil wir ohne sie nicht anders, als ewig und höchst-

unglück-

unglücklich seyn können. Sie ist allein nothwendig, weil alle übrige Dinge zu unserem Glücke nichts beytragen können, und weil sie allein uns ewig und höchstglücklich machen kann. Sie ist auch das einzige, das alle erlangen können, und vielleicht leider! das einzige, das sich die Menschen nicht verschaffen, und warum sie sich keine Mühe geben. O wie thöricht sind die Menschen! Gehöre ich aber nicht auch selbst unter die Thoren? Arbeite ich wohl an dem Geschäfte meiner Seligkeit mehr, als an einem jeden andern? Beziehe ich alle übrige auf dieses?

III. Lasset uns betrachten, welches der beste Theil ist, den Maria erwählet . . . **Maria hat den besten Theil erwählet.** . . Dieser beste Theil ist die Sorge für die Seligkeit, das Suchen des einzigen Nothwendigen; die Zeit und Mühe, die man auf das Gebeth, auf die Betrachtung und auf das Nachdenken wendet, und die gänzliche Verleugnung aller zeitlichen und irdischen Dinge . . . Der junge Mensch hat den besten Theil erwählet, welcher der Welt absagt, der sich in den geistlichen Stand oder in das Kloster begiebt, damit er nur Gott dienen, und nur für seine Seligkeit

sorgen möge . . . Das iunge Frauenzimmer hat den besten Theil erwählet, welches, indem es den Eitelkeiten der Welt, den Gütern der Erde, und der Hofnung der Welt entsagt, sich ganz und gar der Strenge der Busse und den Annehmlichkeiten der Betrachtung widmet. Weise und glücklich ist derienige, der eine so gute Wahl getroffen hat! Wird es ihn wohl iemals reuen, und wird er diesen Theil wohl verlassen können, um den andern zu verlangen, oder dafür anzunehmen! Seine Aeltern und Anverwandten sollen nicht darüber murren; seine Freunde sollen sich nicht darüber beklagen; die Welt soll, wenn sie ihn nicht nachahmet, ihn wenigstens nicht tadeln, ihn nicht verfolgen; sondern sie soll ihn vielmehr loben, bewundern, und einsehen, daß er gut gewählet hat.

Maria hat den besten Theil erwählet, der nicht von ihr wird genommen werden . . . O! vergängliche Güter der Welt! welche Neigung und Liebe wir auch immer zu euch tragen; so werdet ihr uns doch entzogen werden. Man wird euch uns aus den Händen reissen, und uns auf immerdar von euch trennen. Reichthum, Vergnügen, Ruhm, Ehre,

Künste

Künste und Wissenschaften, Zepter und Kronen, alles wird uns genommen werden, und uns nichts übrig bleiben.

Gebeth.

O Maria! der Theil, den du erwählet hast, wird dir nicht entzogen werden! Du wirst ihn nebst deinem himmlischen Bräutigam, nebst der Königinn der Engel und Menschen, und nebst allen heiligen Seelen geniessen, die das Herz gehabt haben, dir nachzufolgen. Ach! warum sollte ich nicht auch mit darunter seyn! Schenke mir, o Herr, einen Geist der Andacht, der vor allen meinen Handlungen hergeht, sie begleitet, und ihnen nachfolgt! Erfülle mich mit deiner lebendigen und thätigen Liebe, die in meinem Herzen die glücklichen Früchte des Thuns und der Betrachtung hervorbringt! Amen.

CLVIII. Betrachtung.

Jesu Rede an das Volk, in welcher er wiederholt, was er anderswo gelehret hatte.

Von verschiedenen Puncten der Sittenlehre.

Luc. 12, 1, 12. Jesus Christus erklärt hier, 1. Was die Heucheley ist; 2. Wovor sich ein Christ fürchten soll; 3. Worinnen seine Verbindlichkeit Jesum Christum zu bekennen bestehet.

Erster Punct.

Von der Heucheley.

Als Jesus Bethanien verließ, (wenn die Ordnung der Begebenheiten so ist, wie wir vermuthen) begab er sich nach Galiläa.

1. Als sich eine unzählige Menge Volks um
2. ihn herum versammlet hatte, daß sie auch so gar einander traten, fieng er an zu seinen Jüngern zu sagen: Hütet euch vornehmlich vor dem Sauerteige der Pharisäer, welcher die Heucheley ist. Denn es ist nichts verborgen, das nicht offenbar

bar werden, und nichts heimlich, das nicht bekannt werden solle.

I. Lasset uns die Heucheley in den bösen Werken betrachten, die man zu verhölen sucht.. Nichtige Vorsicht! die schändlichsten Geheimnisse werden oftmals schon in diesem Leben bekannt; und wie sehr stöhret und verbittert nicht selbst diese Furcht das Vergnügen! Ein reines und unschuldiges Leben geniesst hingegen einen unveränderlichen und köstlichen Frieden. Gesetzt aber auch, wir könnten uns unser ganzes Leben lang verbergen; so wird doch der grosse Tag kommen, an welchem alles wird offenbar werden. Wie groß wird alsdenn nicht unsere Schaam und Schande seyn? Wenn wir uns aber so viel Mühe geben, unsere Unordnungen in dieser Welt zu verbergen; so wollen wir uns noch mehrere geben, damit sie in iener verborgen bleiben mögen, indem wir uns einer wahren Busse unterwerfen.

II. Lasset uns die Heucheley in den äusserlichen guten Werken betrachten, welche aber durch geheime Fehler sind verderbt worden . . . Freundschaftsversicherungen, Anerbiethungen zu dienen ohne Aufrichtigkeit; Dienste, eiferi-

ge Bemühungen ohne Liebe und Zuneigung; Besuchung der Kirche und der Sacramente ohne Andacht; auf der Erde liegende Leiber, Gebethe, die ohne inneres Gebeth hergesagt werden; was soll ich von so vielen falschen Bewegungsgründen und verkehrten Absichten, als der Eitelkeit, der Eigenliebe und dem Eigennutze, sagen, welche die Seele unserer Handlungen ausmachen? O! wie schwer ist es, sich vor diesem pharisäischen Sauerteige zu verwahren, der unsere besten Werke verderbt, und sie zu lauter heuchlerischen Handlungen macht. Nun werden aber alle diese Fehler, diese Bewegungsgründe, diese Absichten, diese geheimsten und verborgensten Gedanken unsers Herzens, die wir so geschickt zu verbergen wissen, die wir mit einem so schönen Aeusserlichen bedecken, und die wir bisweilen vor uns selbst verhölen, bekannt und offenbar werden, und wie sehr werden wir alsdenn erschrecken und uns schämen!

III. Lasset uns die Heucheley in der Lehre betrachten, die man ingeheim verbreitet . . .

3. So wird, fährt Jesus fort, was ihr im Finstern gesagt habet, im Lichte bekannt gemacht werden; und was ihr in einer Kam-

Kammer ins Ohr gesagt habet, wird auf den Dächern geprediget werden.

Die Freygeister, die Gottlosen, die Neulinge breiten, wie die Pharisäer, im Finstern, bey strafbaren Vertraulichkeiten, bey besondern Unterredungen, in den Versammlungen solcher Personen, die leicht zu verführen, und schon halb verderbt sind, abscheuliche Lehren und Grundsätze aus, bey welchen sie die Absicht haben, alle Gewissensbisse, und alle Schaamhaftigkeit zu ersticken. Sie nehmen sich gar sehr in Acht, sie öffentlich vorzutragen; oder wenn sie es thun, so thun sie es in dunkeln Schriften, deren Verfasser sich nicht genannt hat; sie thun es in zweydeutigen Ausdrücken, die sie vor der rechtmässigen Obrigkeit, oder vor denen, die sich daran zu ärgern scheinen, auf eine rechtglaubige Art, vor denen aber, die zu ihrer Partey gehören, ganz anders erklären. Ach! so verhält es sich mit der christlichen und catholischen Lehre nicht. So, wie man sie ins Ohr, im Beichtstuhle, in der Kammer, und in den besondern Häusern sagt, eben so prediget man sie auch auf den Dächern, in Büchern, die gebilliget und unterschrieben sind, auf den Kanzeln, und so gar auf den Blut-

bühnen. Wer nicht bereit ist, sie vor der Welt überhaupt, und vor einem ieden insbesondere zu unterschreiben und zu vertheidigen, der ist ihrer nicht werth, und wird von ihr nicht erkannt. Dieses Beyspiel haben uns die Apostel und Märtyrer hinterlassen, und es wird bis an das Ende der Welt Nachfolger haben, obgleich viele ihre Pflicht und Schuldigkeit vergessen.

Zweyter Punct.

Von der Furcht eines Christen.

1. Er fürchtet sich nicht vor der Verfolgung
4. der Menschen. . . Ich sage aber euch, die ihr meine Freunde seyd: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und euch hernach weiter nichts mehr thun können.

Ein Christ fürchtet sich nicht vor der Verfolgung der Menschen, weil sie über die Güter, die er besitzt und hoffet, keine Macht und Gewalt haben, und sich nur an den Gütern, die er verachtet, vergreifen können. Sie können ihn seiner Aemter und Bedienungen berauben, seine Einkünfte abschneiden, ihn aus seinem

Vate-

Vaterlande wegführen, ihm die Freyheit nehmen, ihn martern und tödten; alsdenn aber höret ihre Macht und Gewalt auf, und sein Glück fängt an, um kein Ende mehr zu nehmen . . . O! wie weit sind wir von dieser christlichen Unerschrockenheit entfernt, wir, die wir vor einem Worte, vor einem Blicke zittern, und die wir, aus Furcht einem Menschen zu mißfallen, unsere heiligsten Pflichten nicht beobachten, das göttliche Gesetz übertreten, und schändlicher Weise die Sache Jesu Christi, und die Partey der Tugend verlassen!

II. Er fürchtet Gott . . . Aber, setzt Je- 5.
sus Christus hinzu, ich will euch sagen, wen ihr fürchten sollet: Fürchtet den, der, nachdem er das Leben genommen, die Macht hat in die Hölle zu werfen. Vor diesem, sage ich euch nochmals, fürchtet euch.

Fürchtet euch vor dem Gott, dessen Macht ewig ist, und welcher, nachdem er bisweilen in dieser Welt durch einen frühzeitigen Tod gestrafet hat, noch ewig in die Hölle stürzen kann . . . Ach! vor diesem muß man sich fürchten. Die Furcht Gottes ist der Grund

der

der Weisheit und der Tugend. Hütet euch, diesen Grund durch Grundsätze einer falschen Lehre, von welchen das Evangelium nichts weis, zu erschüttern. Die größten Heiligen haben bey den heftigsten Versuchungen, und die Märtyrer, selbst bey Erblickung der Todesstrafen, ihren Muth durch das Andenken an die Hölle gestärket. Liebet Gott, haltet sein Gesetz, dienet ihm mit Liebe, wer verdienet es so sehr, als er? Wenn euch aber ein Gegenstand vorkömmt, der vermögend ist euch von dieser Liebe abzuziehen; so erinnert euch, daß dieser Gott eben so schrecklich, als liebenswürdig ist, und daß euch eine einzige Todtsünde alle Strenge seiner Gerechtigkeit zuziehen kann! . . . Ach! wenn wir von dieser Furcht recht durchdrungen wären; so würden die Versuchungen keine Reize, die Welt keine Lockungen, der Teufel keine Macht, die Leidenschaften keine Stärke, die Busse keine Strenge, und die Gottesfurcht keine Hindernisse mehr haben. Wenn der Gottlose die Furcht Gottes in dem Herzen zu ersticken sucht; meynen wir wohl, daß er der Tugend zum Besten redet? Nein; er begünstiget in diesem Stücke alle Laster und alle Schandthaten. Wer sagt, er

fürchte

fürchte Gott nicht, der giebt dadurch zu erkennen, daß er, wenn er Gelegenheit dazu hat, geneigt und bereit ist, die grösten Uebelthaten auszuüben.

III. Er fürchtet sich vor den verdrießlichsten Begebenheiten des Lebens nicht. Giebt 6. man nicht, fährt Jesus Christus fort, fünf Sperlinge für zween Pfennige, indessen ist nicht ein einziger bey Gott vergessen. Es sind so gar die Haare auf eurem Haupte alle gezählet. 7. Fürchtet euch also nicht; denn ihr seyd weit mehr werth, als viele Sperlinge.

Der Christ, welcher in dem Schooße der Vorsehung ruhig ist, weis, daß Gott alles regieret, und daß er für alle seine Geschöpfe sorget. Kein Sperling ist davon ausgenommen; wie sollte er also den Menschen vergessen, der nach seinem Ebenbilde erschaffen, und um welches willen alles übrige gemacht ist? Nicht nur der Mensch überhaupt, nicht nur ein ieder Mensch insbesondere; sondern alles, was dem Menschen angehört, ist seiner Wissenschaft gegenwärtig. Eure Güter, eure Ehre, eure Gesundheit, euer Leib, eure Seele, alles stehet

unter

unter seinem Schutze. Es sind so gar die Haare auf eurem Haupte gezählet. Es kann uns nichts begegnen, als durch seine Zulassung; und wenn wir es recht nehmen wollen, so wird uns nichts begegnen, als was zu unserem Besten dienet. Wovor fürchten wir uns unter einem so grossen und so mächtigen Gotte, der unser Schöpfer und unser Vater ist? Lasset uns also die Furcht und das Mißtrauen verbannen, das seiner Grösse und Güte nachtheilig und schimpflich ist! Lasset uns das Böse, wie das Gute des gegenwärtigen Lebens von seiner Hand mit Danke annehmen! Lasset uns seinem heiligen Willen ehrerbiethig uns unterwerfen, und versichert seyn, daß der Reichthum seiner Hülfe und seines Beystandes mit der Grösse unsers Vertrauens allzeit übereinkommen wird!

Dritter Punct.

Von der Verbindlichkeit Jesum Christum zu bekennen.

I. Belohnung oder Strafe derer, die diese Pflicht beobachtet, oder unterlassen haben. . .

8. Ich sage euch aber, wer mich vor den Menschen bekennen wird, den wird des

Men-

Menschen Sohn auch vor den Engeln Gottes erkennen. Wer mich aber vor den 9. Menschen verleugnen wird, den werde ich auch vor den Engeln Gottes verleugnen. Jesum Christum bekennen, heißt sich für einen Christen ausgeben, sich vor demienigen, der die christliche oder catholische Lehre angreift, als einen Catholiken zeigen. Die Fürsten, welche sie verfolgten, sind nicht mehr da; aber an ihrer Stelle stehen in der Welt kleine Tyrannen auf, die ihre Richterstühle in den Gesellschaften errichten, welche alle Anwesende vor dieselbe fordern, und sich alle Mühe geben, damit sie die Irrthümer, die sie ausbreiten, annehmen und unterschreiben. Die Märtyrer waren nicht verbunden die Verfolger zu widerlegen, sie zu überzeugen, oder zu bekehren; sondern nur Jesum Christum zu bekennen; zu sagen, daß sie ihn verehrten und anbeteten, daß sie sich nach seinem Gesetze richteten, und den Götzen entsagten. Dieses ist auch noch itzo unsere Pflicht. Der gemeine Gläubige ist also nicht verbunden, mit denen zu streiten, die Jesum Christum, oder seine Kirche lästern; er würde aber wider seine Pflicht handeln, und das, was die Gottlosen thun, gut heissen,

wenn

wenn er vor ihnen ein tiefes Stillschweigen beobachtete. Ein Weib, das sehr wenig weis, die furchtsamste Jungfrau kann, ohne wider den Wohlstand zu handeln, frey sagen, daß sie eine Christinn, daß sie eine Catholikinn ist, und daß sie sich den Aussprüchen der Kirche ganz unterwirft . . . Es wird der Tag kommen, an welchem Jesus, in der Begleitung seiner Engel, die Lebendigen und die Todten richten wird. Was für eine Ehre, was für ein Glück wird es alsdenn nicht seyn, sich für ihn bekannt zu haben! Aber auch was für eine Schande und was für ein Unglück, es nicht gethan zu haben!

II. Unterschied unter denen, die diese Pflicht
10. nicht beobachtet haben . . . Wenn iemand wider des Menschen Sohn redet, so wird ihm seine Sünde vergeben werden; wer aber den h. Geist wird gelästert haben, dem wird es nicht vergeben werden.

Es giebt also Personen, deren Sünde, sie mag so groß seyn, als sie immer will, dennoch Vergebung zu hoffen hat. Diese sind diejenigen, welche wider Jesum Christum reden, oder sich ihm widersetzen, ohne ihn gnugsam zu

kennen,

kennen, und ohne Gelegenheit zu haben, ihn kennen zu lernen. Von der Art waren viele Jüden; von der Art waren die Heiden, die ihn nur für einen blossen Menschen erkannten, und bisweilen auf eine nicht gar zu vortheilhafte Art von ihm redeten; dergleichen waren auch so gar die Henker, die ihn kreuzigten. Diesen kann man noch dieienigen beyfügen, welche heute zu Tage, ohne aufzuhören Jesum Christum zu erkennen, ihn aus Schwachheit beleidigen, weil sie von den Leidenschaften hingerissen, und durch das böse Beyspiel, die Gelegenheit und die Versuchung verführt werden. Dieses nennet unser Heiland wider des Menschen Sohn reden. Es geschiehet nicht selten, daß sich diese eines bessern besinnen, ihren Irrthum fahren lassen, ihren Fehler beweinen, sich in Ansehung desselben ändern, und deswegen Vergebung erlangen. Aber das Geheimniß der Menschwerdung, diese erste Wirkung des H. Geistes leugnen; die christliche Religion und die catholische Kirche bestreiten, die der H. Geist erhält, lehret und regieret; bey den deutlichsten und herrlichsten Beweisen des H. Geistes in dieser Gottlosigkeit beharren; sich wider seine eigenen Einsichten und seine Gewis-

sensbisse, welche die Sprache des H. Geistes sind, setzen, um die Sprache der Ketzerey und Gottlosigkeit anzuhören und zu führen; das nennet unser Heiland den H. Geist lästern, und es ist eine Sünde, die man nicht leicht aufrichtig bereuen siehet. Viele von denen, die an dem Tode Jesu Christi Theil hatten, bekehrten sich; es waren so gar unter seinen Henkern welche; aber von denen, die, nachdem sie sich vorsetzlicher Weise verblendet, und seine Worte und seine Handlungen ihrem hartnäckigen Unglauben gemäß ausgelegt hatten, auch noch Betrug und Gewalt, Verleumdung und List brauchten, kennet man nicht einen einzigen, der sich bekehrt hätte. . . Ihr, die ihr in die Welt tretet, nachdem ihr eine christliche Erziehung bekommen habet, haltet über eure Tugend, erhaltet euch in der Unschuld und Beobachtung des göttlichen Gesetzes, beleidiget den Herrn nicht. Wenn ihr ihn aber unglücklicher Weise beleidiget; o so verschliesset euch nicht alle Zurückkehr zu ihm; stürzet euch nicht als Verzweifelte in den Abgrund, den ihr noch vermeiden könnet; geselle euch nicht zu den Gotteslästerern und Ungläubigen; suchet den Frieden nicht in der schrecklichsten und thörichtesten

testen Verzweifelung; erkennet, daß ihr Sünder seyd, und bedienet euch wenigstens des Mittels, das euch in eurem Glauben und in der Busse noch übrig bleibt.

III. Beystand des H. Geistes, diese Pflicht zu beobachten. . . Wenn man euch vor die 11.
Schulen, vor die Obrigkeit und vor die Gewaltigen führen wird; so sorget nicht, wie ihr euch vertheidigen, oder was ihr sagen wollet. Denn der H. Geist wird 12.
euch in derselben Stunde lehren, was ihr sagen sollet.

Lasset den Muth nicht sinken, weil ihr wisset, daß ihr schwach seyd, wenig Einsicht und Talente habet; haltet euch nur fest an Jesum Christum und an seine Kirche; es wird euch, wenn ihr es nöthig habet, nicht an Worten fehlen; der H. Geist wird euch so gleich eingeben, was ihr sagen sollet. Hat es wohl den Märtyrern an diesem Beystande gemangelt? Wenn sie vor die Versammlung eines wüthenden Volks, vor mächtige und gewaltige obrigkeitliche Personen, vor Landpfleger, die von Trabanten umgeben waren, und vor die Kaiser selbst, die nebst allem Gepränge der fürch-

terlichsten Maiestät auf ihrem Throne sassen, gefordert wurden; so haben, bey dergleichen Gelegenheiten, einfältige Männer, schwache Weiber und furchtsame Jungfrauen geredet, die Tyrannen beschämt, ihre ganze Weisheit zu schanden gemacht, und ihre ganze Macht aufs äusserste gebracht. Und vor was für einem Richterstuhle habet ihr wohl zu erscheinen? Wer ist derienige, der sich untersteht, in eurer Gegenwart Gott zu lästern? Ein verdrießlicher Spötter, ein ausgeschriener Freygeist, ein bekannter Heuchler. O wie wenig hat man sich vor diesen Tyrannen zu fürchten! Es wird einer Weibsperson, die sehr wenig weis, wenn sie eine eiferige Christinn und wahre Catholikinn ist, nicht viel Mühe kosten, sie zu beschämen, und bestürzt zu machen.

Gebeth.

Erzeige mir, o mein Gott, die Gnade, dich zu bekennen, und wenn es mich auch alles kosten sollte, ohne die Ehre zu suchen, die von Menschen kömmt, ohne mich vor ihrer Macht zu fürchten, ohne ihren Kunstgriffen ganz menschliche Kunstgriffe entgegen zu setzen, ohne eine andere Weisheit zu verlangen, als die-

ienige,

ienige, die von dir kömmt, und zu dir führet! Amen.

CLIX. Betrachtung.

Erste Fortsetzung der Rede Jesu an das Volk.

Vom Reichthume.

1. Das Verlangen nach Reichthume überredet von der Nothwendigkeit desselben; 2. Der Besitz des Reichthums läßt die Eitelkeit desselben einsehen; 3. Das Sterben im Reichthume giebt die Thorheit desselben zu erkennen. Luc. 12, 13-21.

Erster Punct.

Das Verlangen nach Reichthume überredet von der Nothwendigkeit desselben.

1. Die Wirkungen dieser Ueberredung . . . Da sprach einer aus dem Volke zu 13. Jesu: Meister, sage meinem Bruder, daß er die Erbschaft mit mir theile . . . Dieser Bruder wollte ohne Zweifel die ganze Erbschaft für sich allein behalten, und seinem Bruder nichts davon geben . . . Wenn man sich

von dem Verlangen nach Reichthume hat einnehmen lassen; so siehet man ihn als das einzige Nothwendige an, dem man alles aufopfern muß . . . Die erste Wirkung dieser Ueberredung ist die Ungerechtigkeit . . . Wer reich werden will, scheuet sich nicht ungerecht zu seyn, wenn er die Macht, und Gelegenheit dazu hat. Er ist niemals ein billiger Richter zwischen sich und dem Nächsten. Es mangelt ihm niemals an Vorwänden, um sich das Gut eines andern, wenn er kann, zuzueignen, und es zu behalten. Und wenn es ihm an Vorwänden fehlt; so schämet er sich nicht, wenn er es unrechtmässiger Weise vorenthält, und Macht und Gewalt braucht. Ein solcher war dieser Bruder, der ein Gut, welches er mit seinem Bruder hätte theilen sollen, für sich allein behielt . . . Die andere Wirkung dieser Ueberredung ist die Uneinigkeit in den Familien, die Vorwürfe, die Klagen, die Processe, der Haß und die Feindseligkeiten zwischen Brüdern und Schwestern, unter denen, welche die Natur durch die genauesten und heiligsten Bande vereiniget hat, und welche ihre Ehre in ihrer Einigkeit suchen, und ihren Trost darinnen finden sollten . . . Die dritte Wirkung dieser Ueberre-

berredung ist die Vergessenheit Gottes und der Seligkeit. . . Unter dem Haufen Volks, das Jesu Christo so begierig zuhöret, suchet den räuberischen Bruder nicht . . . Suchet in unsern Tempeln, in den Stunden des Opfers, oder des öffentlichen Unterrichts, unter denen, die gesandt sind zu predigen, oder die sich in eine stille Einsamkeit begeben haben, diese nach Reichthume begierigen Menschen nicht; sie haben mit andern Dingen zu thun, und sie würden die Zeit für verlohren halten, die sie anwendeten, an Gott zu denken, oder ihr Gebeth zu ihm abzuschicken . . . Die vierte Wirkung dieser Ueberredung ist die Einnehmung des Verstandes . . . Der Bruder, der von seinem Bruder war beleidiget worden, war einer von den Zuhörern Jesu. Wovon war er aber, indem er ihm zuhörte, eingenommen? Er redet mit Jesu; aber wovon redet er mit ihm? Er verlangt eine Gnade von ihm; worauf kömmt es aber an? . . . O Liebe zum Reichthume, du verfolgest diejenigen, die du besitzest, bis zu den Altären, bis zu Jesu, bis zu seinen Dienern! Man denket, man redet, man unterhält sich so gar mit Gott weiter von nichts, als

von diesem Gegenstande seiner Lüste und Begierden.

II. Ein Beyspiel, das dieser Ueberredung

14. entgegengesetzt ist. . . **Aber Jesus sprach zu ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter, oder Schiedsmanne über euch gesetzt?** ... Die Diener Jesu Christi sollen uns zur Uneigennützigkeit, zum Frieden, zur Eintracht, zu den Wegen der Sanftmuth und Versöhnlichkeit ermahnen; sie sollen sich aber ordentlicher Weise nicht selbst weitläuftig um unsere Angelegenheiten, unser Interesse, unsere Antheile, und unsere Ansprüche bekümmern, und sich derselben annehmen. Ausser der Zeit, die eine solche Untersuchung ihnen rauben würde, würden sie auch noch Gefahr laufen, das Vertrauen zu verlieren, oder sich wohl gar den Haß einer von beyden Parteyen zuziehen. Es giebt Richter, zu welchen man seine Zuflucht nehmen kann; es giebt Schiedsrichter, denen man die Sache übergeben kann.

III. Widerlegung dieser Ueberredung. . .

15. **Hierauf sprach Jesus zu allen seinen Zuhörern: Sehet zu, und hütet euch vor dem Geize; denn in was für einem Ueberflusse**

flusse ein Mensch auch immer lebet, so hängt sein Leben doch nicht von den Gütern, die er besitzt, ab. . . Der Ueberfluß trägt nichts zur Erhaltung des Lebens bey, weil man ihn nicht braucht, und man ihn zurücke lassen muß, nachdem man alle Bedürfnisse befriedigt hat. Der Ueberfluß trägt weder zur Gesundheit, noch zur Annehmlichkeit und Bequemlichkeit des Lebens etwas bey; er würde ihnen vielmehr schaden können, indem er uns eingebildete Bedürfnisse vorspiegelte, oder uns zu Ausschweifungen verleitete. Der Ueberfluß trägt nichts zur Verlängerung des Lebens bey. Wenn die Sterbestunde herbeygekommen ist; so befreyet der Ueberfluß nicht davon. . . Wie glücklich ist derjenige, der in seinem Stande für sich, und für seine Familie, wie auch in Absicht auf die Erziehung seiner Kinder, mit dem Nothdürftigen zufrieden ist! Wie viel Sünden werden nicht vermieden, wie viel Sorgen erspahrt, und wie viel gute Werke gethan! Welche Ruhe in seinem Herzen; welche Freude in seiner Seele; welche Anmuth in seinem Leben! Lasset uns also die Lehre unsers göttlichen Meisters anhören; lasset uns alle Mühe anwenden, uns vor dem Geize zu verwahren, das heißt,

vor der Liebe zum Reichthume, vor der Begierde unsere Güter und Einkünfte zu vermehren, vor dem Verlangen unsern Stand zu verlassen, uns immer zu erheben, denen, die über uns sind, gleich zu werden, und sie wohl gar zu übertreffen, wenn wir sie erreicht zu haben glauben. Es geschiehet nicht ohne Ursache, daß uns unser Heiland ermahnet, uns vorzusehen und auf unserer Hut zu seyn, weil dieses Verlangen von Natur in uns ist, oder sich unvermerkt in unser Herz einschleicht. Alle Reden, alle Grundsätze der Welt, und die Beyspiele, die sie uns giebt, zielen dahin ab, dieses schädliche Verlangen in uns zu erregen, vor welchem sich sehr wenige in Acht zu nehmen wissen.

Zweyter Punct.

Der Besitz des Reichthums läßt uns die Eitelkeit desselben einsehen.

I. Wegen der Unruhen, die er verursacht... Indem unser Heiland fortfuhr mit seinen Zuhörern zu reden, legte er ihnen dieses Gleich-
16. niß vor: Ein reicher Mann hatte ein Feld, auf welchem er eine sehr reiche Aernte gehalten hatte. Was hatte er für einen Nutzen von diesem Ueberflusse? Weiter keinen, als

eine

eine Vermehrung der Unruhen, und er dach-
te bey sich selbst, und sprach: Was soll 17.
ich thun; denn ich habe keinen Ort, wo
ich meine Früchte hin thun kann. . . Erist
also unruhig in seinem Gemüthe, wegen der
Gedanken, von welchen er beunruhiget wird.
Er dachte bey sich selbst. Wenn er ein from-
mer und gottesfürchtiger Mensch gewesen wä-
re; so würde er sich bey der Erblickung dieses
himmlischen Segens im Herrn gefreuet, Gott
gelobet und gedanket, und so viele Güter als
ein Geschenk von seiner göttlichen Güte ange-
nommen haben. Er war aber ein reicher Mann,
und weil er dieses Jahr eine ausserordentlich rei-
che Aernte gehabt hat; so ist er in tiefen Ge-
danken, schwermüthig und nachdenkend. Er
fliehet den Umgang der Menschen, er schließt
sich in sich selbst ein, und überläßt sich ganz und
gar verschiedenen Gedanken, deren unglückli-
cher Ball er wird. Wird man wohl auf dem
Gesichte eines Reichen, auch wenn sein Ver-
mögen wächst und sich vermehrt, eine wahre
und ausgegossene Freude gewahr? . . . Der
Reiche im Evangelio, welcher in seinen Hand-
lungen unruhig, verlegen und unentschlossen
war, sagte: **Was soll ich thun:** . . . Wenn

man

man sich in mittelmässigen Glücksumständen befindet; so kann man sich diese Unruhen und Beschwerlichkeiten des Reichthums nicht vorstellen. Es scheinet nichts weniger beschwerlich zu seyn, als der Reichthum. Ein ieder spricht bey sich selbst, er wüßte schon, wozu er ihn anwenden wollte; aber die Erfahrung lehret uns, daß nichts mehr Sorgen und Bekümmernisse nach sich ziehet, als er. . . Derienige findet allein keine Beschwerlichkeiten dabey, der ihn nicht liebet, nicht hoch schätzet, nicht suchet, nicht wünschet und verlanget, und der, wenn ihm Gott Reichthum giebt, ihn nicht anders annimmt, als nur in der Absicht, ihn nach seinem heiligen Willen zu gebrauchen. Aber in diesem Zustande befindet sich der Reiche nicht. Er ist unruhig, er weis weder, was er machen, noch wozu er sich entschliessen soll. Sein Ueberfluß versetzt ihn, wer sollte es wohl glauben, in Mangel und Dürftigkeit. Worüber denkt er denn also auf eine so tiefsinnige Art nach? Worüber gehet er auf eine so ernsthafte Art mit sich zu Rathe? Was macht ihm so grausame Unruhen? Etwas, das ihm fehlt. Er sprach

18. bey sich selbst: Was soll ich thun; denn ich habe nicht. . . Wie, du hast nicht? Ey!

hast

hast du nicht mehr, als du hoffetest; mehr, als du verzehren kannst? Und du bist, wie du sprichst, unruhig und verlegen, weil du nicht hast. . . Ja, eben dieser Ueberfluß ist dasjenige, was mich verlegen macht, mich martert, mich ins Enge bringt, weil ich nicht weis, wo ich ihn hin thun soll; meine Scheuern und Kornböden sind viel zu klein. . . O unglücklicher Reicher, der du nur an dich denkest! Du weist nicht, wo du deinen Ueberfluß hin thun sollst; giebt es denn aber keine Armen zu erhalten; keine Unglücklichen, die Beystand bedürfen; keine dürftigen Familien, die Hülfe nöthig haben; keine Schuldner, die im Gefängnisse sitzen, und welchen man heraus helfen kann? Verlangen die Tempel, die Altäre, und der Gottesdienst nichts von deiner Erkenntlichkeit? O! du unersättlicher und grausamer Reicher, so bleibe denn immer in deiner Unruhe, welche die erste Strafe für deinen Geiz ist. Oder wenn du dich von dieser befreyest; so müsse es nur geschehen, um in eine andere noch grössere zu gerathen!

II. Der Besitz des Reichthums giebt die Eitelkeit desselben durch die Beschäftigungen, die er verursacht, zu erkennen . . . Endlich

kömmt

kömmt der Reiche aus seiner Verlegenheit her-
18. aus, und entschließt sich. Ich weis, spricht er, was ich thun will. Ich will meine Scheuren abbrechen, und grössere bauen, und meine Aernte und alle meine Güter hinein legen . . . Ist dieses nicht die erste Beschäftigung der Reichen, das heißt, der Liebhaber des Reichthums? . . . 1. Beschäftigung der Pracht und des Stolzes. Die Wohnung ihrer Aeltern, in welcher sie selbst sind gebohren und erzogen worden, ist für sie nicht hinlänglich; sie erniedriget und beschimpfet sie. Der Vater wohnete in einem mittelmäßigen Hause, der Sohn muß einen prächtigen Pallast haben. Dieser denkt dadurch den Leuten etwas weis zu machen, es dahin zu bringen, daß man seine ersten mittelmäßigen Glücksumstände, und seine geringe Herkunft vergessen soll. Er bildet sich ein, er werde seinem Namen eben so viel Glanz und Ansehen verschaffen, als er seinen Gebäuden Grösse und Umfang giebt; er richtet aber damit oftmals weiter nichts aus, als daß er sich Verachtung oder Haß zuziehet. Ein jeder macht sich ein Vergnügen daraus, sich seines ersten Zustandes zu erinnern, und sucht das Andenken davon

von auf die Nachkommen fortzupflanzen . . .
2. Eine schädliche und widersprechende Beschäftigung. . . Dieser Mensch liebet seinen Reichthum, und, um ihn zu erhalten, verthut er ihn. Er will das Aufgebauete niederreissen, und grössere Gebäude aufführen lassen. Es ist also das, wovor sich dieser geizige Reiche furchte, das heißt der Verlust seines Ueberflusses, indessen doch dasienige, wozu er sich entschließt.. Wie viele hat man nicht gesehen, welche, nachdem sie grosse Scheuren und Kornböden bauen lassen, nichts mehr hinein zu thun gehabt haben! Wie viele, welche, nachdem sie prächtige Zimmer aufführen und mit Hausrathe versehen lassen, haben das Vergnügen nicht gehabt, darinnen zu wohnen, sondern haben sie ihren Gläubigern überlassen müssen? . . . 3. Beschäftigung voll Zerstreuung und Ruchlosigkeit . . . So lange dieser Reiche mit seinem Baue beschäftiget ist, verlanget ia nicht von ihm, daß er bethen, ein geistliches Buch lesen, zur Beichte und zur heiligen Communion gehen soll; er hat keine Zeit dazu! Eben so wenig verlanget gute Werke, Almosen, Liebeswerke von ihm; er hat keine Mittel dazu! Wer wird so gar gut dafür seyn wollen, daß er kei-

ne Ungerechtigkeit begehen, diejenigen, die er braucht, richtig bezahlen, den Arbeitern ihren Lohn nicht vorenthalten, und mit denen, welche die Aufsicht über den Bau haben, keinen Proceß anfangen wird? O eitler und betrüglicher Reichthum! müssen wir denn immer von deinem falschen Glanze geblendet werden!

III. Der Besitz des Reichthums giebt die Eitelkeit desselben durch die Projecte, die er machen läßt, zu erkennen . . . Chimärische Projecte, an welchen man sich sein ganzes Leben lang vergnügt, und deren Ausführung man fast niemals siehet. Wenn ich, sagte dieser Reiche, meine Gebäude werde vollendet, und meine ganze Aernte, und alle meine Güter
19. hinein gebracht haben, alsdenn will ich zu meiner Seele sagen: O meine Seele, du hast einen grossen Vorrath von Gütern auf viele Jahre, sey nun ruhig; iß, trink, und lebe wohl! . . . Dergleichen Projecte machen die geizigen Reichen noch, vermöge welcher sie sich zuvörderst einen Ueberfluß an Gütern versprechen, der alle ihre unruhigen Begierden befriedigen soll . . . Itzo sehet ihr, daß sie gewinnsichtig, begierig zusammen zu scharren; aufmerksam, alle Mittel reich zu wer-

den

den zu ergreifen, und mit Kleinigkeiten beschäftiget sind; daß sie auf alles sehen, alles zu Gelde machen, in Ansehung aller Begebenheiten unruhig, und wegen des geringsten Verlustes, oder der geringsten aus den Händen gelassenen Gelegenheit untröstlich sind. Aber alles dieses soll nur eine gewisse Zeit, und so lange dauern, bis man ein gewisses Vermögen zusammen gebracht hat, alsdenn will man zu sich sagen: Es ist gnug; ich habe nun auf die noch übrige Zeit meines Lebens; ich fürchte mich vor nichts; ich mache mir wegen nichts einigen Kummer und Unruhe mehr. Aber ach! wo sind diejenigen, welche, weil sie mit ihrem Glücke vergnügt, und mit dem, was sie erworben, zufrieden sind, ihrer Begierde und Habsucht Gränzen gesetzt haben? . . . Sie versprechen sich alsdenn eine vollkommene Ruhe, die von keinen Sorgen und Bekümmernissen etwas weis . . . Itzo sind sie in einer beständigen Bewegung, sie gehen hin, sie kommen wieder, sie arbeiten unaufhörlich, sie sitzen bis in die Nacht hinein, sie stehen, ehe es noch Tag wird, auf, sie können weder ruhen, noch rasten; sie thun aber alles dieses zu keinem andern Ende, als sich eine vollkommene Ruhe zu

verschaffen, bey welcher man nichts mehr zu thun haben, und die Früchte seiner ehmaligen Arbeit ganz gemächlich geniessen wird. Hat man aber wohl viele gesehen, die in diesen ruhigen Zustand gekommen sind? . . . Endlich versprechen sie sich ein köstliches Wohlleben . . . Itzo sparen sie auf eine filzige Art, sie versagen sich das Nothwendige, und betauren auch noch das wenige, das sie sich erlauben. Wenn sie aber gnug werden gesammlet haben; so werden sie sich wegen ihrer Beraubungen schadlos halten, sie werden etwas gutes essen und trinken, und wohlleben, und nichts spahren, um sich zu befriedigen. Essen und trinken ist also das letzte Ziel der Hofnung eines Reichen, und der edelste Gegenstand seiner Wünsche. O Eitelkeit des Reichthums! Gehörte denn also so viel Sorge und Mühe dazu, um es so weit zu bringen? Der Arme hat, bey seinen mittelmässigen Glücksumständen, diesen Vorzug schon lange gehabt, und er genießt ihn mit einem um so viel grössern Vergnügen, ie weniger er sein höchstes Glück darinnen sucht.

Dritter Punct.

Das Sterben im Reichthume giebt die Thorheit desselben zu erkennen.

Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, 20.
diese Nacht wird man deine Seele von dir
fordern, und wer wird die Güter, die du
gesammlet hast, bekommen? Dieses ist der 21.
Zustand desienigen, der sich Schätze samm-
let, und in Gott nicht reich ist. . . Der
Reiche ergötzte sich an seinen schmeichelhaften
Vorstellungen, als Gott, den er ganz vergaß,
und welcher an seinen weitläuftigen Projecten
keinen Theil hatte, sein ganzes System zunich-
te machte. Es zeigt sich also

I. Die Thorheit des Reichen darinnen, daß
er Güter gesammelt hat, die er hinterlassen
muß. . . Da wir gewiß wissen, daß wir ster-
ben müssen, daß wir uns nur wenige Zeit in
dieser Welt aufhalten sollen, daß wir aus die-
ser in eine andere kommen werden, um in der-
selben ewig zu bleiben; daß wir nur unsere
Seele, ihre Sünden, oder ihre Tugenden in
diese andere Welt mitnehmen werden; daß die
Stunde unserer Abreise ungewiß ist, und alle
Augenblicke kommen kann, daß, wenn diese

Stunde gekommen ist, und Gott redet, man ohne Verzug gehorchen, und vor ihm erscheinen muß; da wir von allem diesen überzeugt sind, ist es nicht eine Thorheit, sich so ernstlich mit den Gütern dieser Welt zu beschäftigen, so begierig darnach zu trachten, sich so viel Mühe zu geben, um sich Reichthum zu verschaffen, den man zurücklassen muß, den man nicht mitnehmen kann, und der uns weiter nichts mehr helfen wird!

II. Die Thorheit des Reichen zeigt sich darinnen, daß, indem er seine Güter zurück läßt, er nicht einmal weis, wem er sie läßt. . . Wie oft trägt es sich nicht zu, daß ein Reicher nur für Fremde, die er nicht kannte, gesammlet hat; für undankbare Erben, die ihn nach seinem Tode auslachen; für zänkische Kinder, die einander durch Processe zu Grunde richten; für verthuliche Kinder, welche die Schätze durchbringen, und die Häuser und Landgüter verkaufen; für liederliche und gottlose Kinder, die sich bey den vielen Gütern, die ihnen ein geiziger Vater hinterlassen hat, in die Verdammniß stürzen, und welche würden selig geworden seyn, wenn ihr Vater, wenn er tugendhaft gewesen

wesen wäre, ihnen, nebst der mäßigen Erbschaft ihres Großvaters, nur gute Beyspiele hinterlassen hätte? Was für eine Thorheit, sich so viel Mühe gegeben zu haben, um so schädliche Güter zusammen zu häufen!

III. Die Thorheit des Reichen erhellet daraus, weil die Güter, die er hinterläßt, ihn abgehalten haben, Güter zu sammlen, die er hätte mitnehmen können. . . Dieses ist also das Schicksal eines jeden, der nur für sich sammlet, ohne daran zu denken, den Armen von den Gütern, die ihm Gott giebt, etwas zukommen zu lassen, oder sie zu guten Werken anzuwenden. Er stirbt reich vor den Menschen, und arm vor Gott; reich an Gütern, die er zurück lassen muß, und arm an Gütern, die er hätte mitnehmen können. O Thorheit, die man nicht gnugsam beweinen kann!

Gebeth.

O mein Gott, wenn du in dieser Nacht meine Seele von mir forderteſt, würde ich wohl reich vor dir erfunden werden? reich an guten Werken, an Gnade, an Verdienſten? Woran habe ich also bisher gedacht? Ach! wenn

die Sorge zu sammlen, oder eine iede andere nichtige Sorge mich abgehalten hat, an himmlischen Gütern reich zu werden, ist meine Thorheit nicht eben so groß? Ach! Herr, es ist beschlossen, ich werde mir in Zukunft den geizigen Reichen zum Muster vorstellen, indem ich nur die Art der Güter ändere. Ich werde mich um die himmlischen Güter eben so sehr bemühen, als er sich um die irdischen bemühete. Unterstütze diesen Entschluß mit deiner Gnade, o mein Gott! Gieb, daß ich, wie der Reiche im Evangelio, arbeite, Entwürfe mache, und hoffe, damit ich glücklich leben, vergnügt sterben, und mich, die ganze Ewigkeit hindurch, im Reichthume, im Ueberflusse, in Vergnügen und Ergötzlichkeiten befinden möge! Amen.

CLX. Betrachtung.

Zweyte Fortsezung der Rede Jesu vor dem Volke.

Von dem Vertrauen auf Gott in Ansehung der zum Leben nöthigen Dinge!

Dieses Vertrauen soll sich 1. Auf die un- Luc. 12, endliche Weisheit; 2. Auf die unendliche 22. 31. Macht; 3. Auf die unendliche Güte Gottes gründen.

Erster Punct.

Von der unendlichen Weisheit Gottes.

Sie richtet alles ein, und wir sollen sie bewundern. . . Aber Jesus sprach zu 22. seinen Jüngern: Darum sorget nicht für Matth. euer Leben, was ihr essen werdet, auch 6, 25. nicht für euren Leib, was ihr anziehen 57 Betrachtung. werdet.

Obgleich dieses Stück der Rede unsers Heilandes besonders an die Apostel und Jünger gerichtet war, welche die ganze Vollkommenheit

nach den Buchstaben ausüben sollten; so war es doch auch dem Volke, welches ihm zuhörte, nützlich, und wir sollen es uns auch selbst zu Nutze machen, indem wir es nach dem Maasse und dem Unterschiede unsers Standes anwenden. Obgleich unser Heiland darinnen nur von dem Vertrauen auf Gott in Absicht auf die Speise und Kleidung redet; so sollen wir es doch noch weit mehr von allen übrigen Nothwendigkeiten und Bedürfnissen des Lebens verstehen. Damit wir uns aber recht auf dieses Vertrauen zu Gott verlassen mögen; so lasset uns betrachten, mit welcher unendlichen Weisheit Gott die Welt regieret, alle verschiedene Wesen derselben erhält, und alle ihre Theile wohl einrichtet. In der Absicht lasset uns

I. Uns selbst betrachten. . .

23. **Das Leben ist mehr, als die Speise, und der Leib mehr, als die Kleidung.** . . Gott hat uns den Leib und die Seele, das Seyn und das Leben gegeben. Ist das, was uns mangelt, was wir nöthig haben, und was die Ursache unserer Furcht und unserer Unruhe ist, an sich etwas beträchtlicheres und kostbareres, als was wir schon empfangen haben? Ist es nicht eine Folge unserer Natur, gehört es nicht zu unserem Stande,

ist

ist es nicht eine Bestimmung der Vorsehung selbst? Wie können wir denn also befürchten, diese unendliche Weisheit werde es uns versagen?

II. Lasset uns die Thiere betrachten. Sehet die Raben an; sie säen nicht, sie ärnten nicht, sie haben weder Keller, noch Scheuren: und dennoch ernähret sie Gott. Wie viel besser seyd ihr aber, als sie?

Von der Betrachtung unser selbst lasset uns zu der Betrachtung der Thiere fortgehen, die Gott erschaffen hat. Lasset uns diejenigen betrachten, die in der Luft fliegen, die auf der Erde kriechen, oder im Wasser schwimmen. So ein erstaunlicher Unterschied unter ihnen, und ihrer Natur, unter ihren Bedürfnissen, unter den Eigenschaften der Speise, der Wohnung und des Elements, so sich für sie schicken, ist; finden sie nicht alles, was zu ihrem Unterhalte nöthig ist? Hat die unendliche Weisheit Gottes nicht alles, was sie bedürfen, vorbereitet? Und ob sie gleich weder Künste, noch Wissenschaften besitzen, ob sie gleich insgesammt ohne Vernunft, ohne Urtheilskraft, und ohne Vorsicht sind; weis eben diese Weisheit nicht Mittel zu finden, daß ein iedes von ihnen al-

les, was es nöthig hat, bekömmt? Findet aber wohl unter uns und den Thieren eine Vergleichung statt? Wie sollte also diese unendliche Weisheit, die für alle ihre Bedürfnisse sorget, nicht auch für die unserigen sorgen?

27. III. Betrachtet die Blumen . . . Sehet die Lilien an, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, und spinnen auch nicht. Indessen sage ich euch, Salomo selbst war in aller seiner Herrlichkeit nicht so gekleidet, wie eine von ihnen. 28. Wenn nun Gott ein Gras also kleidet, das heute auf dem Felde stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird, wie vielmehr wird er Sorge tragen euch zu kleiden, ihr Kleingläubigen!

Lasset uns von den Thieren zu den Pflanzen und Blumen, welche die Erde hervorbringt, fortgehen. Was für ein entzückender Anblick ist nicht der Anblick eines schönen Feldes, wenn uns die Bäume und die Büsche, die Wiesen und die Blumen alles, was die Natur glänzendes hat, um die Wette vor die Augen legen! Welcher Geruch, welcher Glanz, welcher Anblick! Und wenn wir die Gegenstände noch genauer betrachten, was für lebhafte Farben,

was

was für zarte Züge und Schattierungen, was für ein mannichfaltiger Anblick, welche Bezauberung, welcher Reiz für die Augen! Nein; der weiseste Mensch, der reichste und prächtigste König hat in den kostbarsten Stoffen, die künstlich gefärbt, mit Golde durchwirkt und mit Edelsteinen besetzt sind, kein Kleid gefunden, das mit dem Kleide einer Blume zu vergleichen wäre! Ihr, ihr schönen und glänzenden Blumen, habet es euch nicht gegeben, euer Fleiß hat es euch nicht verschaffet; sondern die unendliche Weisheit, welche, indem sie ihre Pracht auch so gar an den schwächsten Wesen verschwendet, von uns den Tribut unserer Bewunderung und unsers Vertrauens fordert! Und was würde nicht geschehen, wenn wir von der Oberfläche, die euch schmücket, und uns blendet, in die göttliche Kunst hinein schauten, die euch hervorbringt, vermehrt, entwickelt, und aufblühen läßt? . . . O Gott! wie viel Kosten, wie viel Vorbereitungen, welche Aufmerksamkeit um eines Grases willen, das heute blühet, und morgen ausgerissen wird, um ins Feuer geworfen zu werden! O ihr kleingläubigen Menschen! wie könnet ihr befürchten, Gottes Weisheit werde euch verlas-

sen

sen, euch, um derentwillen sie die Welt geschaffen hat, und für welche sie den Himmel bestimmet!

Zweyter Punct.

Von der unendlichen Macht Gottes.

Sie thut alles; und wir sind ihr das Bekenntniß unserer Schwachheit schuldig . . . Um uns von der Unnützlichkeit unserer Gedanken und Unruhen zu überzeugen, lasset uns

I. Unsere Kräfte an uns selbst versuchen...

25. Welcher unter euch, spricht Jesus Christus, kann durch seine Sorgen seiner Länge eine Elle zusetzen? . . . Lasset uns sehen, ob wir nicht etwan durch vieles nachdenken, rechnen, und überlegen, ob wir nicht durch eine gewisse Erfindung, durch einen gewissen Fleiß, z. E. unsere Länge um einige Linien vermehren könnten. Ach! wir lassen es uns nicht einmal einfallen, es zu versuchen, und wir würden einen ieden, der im Ernste daran dächte, für einen Thoren halten. Wir wollen uns also einmal von unserer Schwachheit und Ohnmacht überzeugen!

II. Lasset uns einen Schluß von dem Kleinern auf das Grössere machen. . . Wenn ihr

26. also

also, setzt Jesus Christus hinzu, das Geringste nicht vermöget, warum machet ihr euch denn wegen des übrigen Kummer und Unruhe? . . . Wenn wir an unserem Körper, der einen Theil von uns ausmacht, vermittelst unserer Gedanken nichts ausrichten können, wenn wir gestehen müssen, daß es Thorheit seyn würde, uns im Ernste mit solchen Gedanken zu beschäftigen; welche Weisheit, welchen Nutzen, welche Kraft und Wirkung können also solche Gedanken haben, die Gegenstände betreffen, welche von uns entfernt, über uns, und uns unbekannt sind; die Bedürfnisse des Lebens, die uns so unnütze und so vergebliche Sorgen und Unruhen verursachen, die, um befriediget zu werden, den Zusammenfluß von tausend verschiedenen Ursachen erfordern, die wir nicht einmal kennen, und über welche wir nicht das geringste vermögen. Indessen ist die Welt voll von Menschen, welche, weil sie sich für weise halten, unaufhörlich in sich selbst beschäftigt sind, und ernstlich mit einander von der Witterung, dem Winde, dem Regen, den Stürmen und Ungewittern, den Erdbeben, den Ursachen des Krieges, dem Schaden und Verluste, der Theurung und

Hun-

Hungersnoth reden, gleich als ob diese Gedanken nicht eben so eitel, eben so thöricht, und eben so ohnmächtig wären, als diejenigen, die sie von der Länge und Grösse ihres Körpers haben würden.

III. Lasset uns hieraus den Schluß machen, und uns vorsetzen, uns wegen dessen, was die Bedürfnisse des Lebens betrift, nicht mehr zu
29. beunruhigen . . . Sorget also, macht Jesus Christus den Schluß, **nicht für das, was ihr essen und trinken werdet, und euer Geist sey deswegen nicht unruhig!** . . . Lasset uns nicht in eine Zukunft eindringen wollen, welches nicht in unserem Vermögen stehet! Lasset uns nicht über uns selbst erheben, und nicht daran denken, daß wir Begebenheiten einrichten wollen, die nur von der Allmacht Gottes abhängen! Lasset uns, nach unserem Stande, in den Zirkel der täglichen Verrichtungen uns einschliessen, welche die Vorsehung von uns verlangt, und, ohne höher fliegen zu wollen, das übrige der unendlichen Macht überlassen, die den Himmel und die Erde bewegt, und alles auf eine unumschränkte Art regieret! In dieser vollkommenen Unterwerfung, in die-

sem

sem Bekenntnisse unserer Schwachheit werden wir unsere Ruhe und unsern Trost finden.

Dritter Punct.

Von der unendlichen Güte Gottes.

Diese Güte erstreckt sich auf alles; und wir sind ihr unser ganzes Vertrauen schuldig... Denn die Völker in der Welt trachten nach 30. allen diesen Dingen. Aber euer Vater weis, was ihr davon nöthig habet.

I. Von dem Begriffe, den wir uns von Gott machen sollen . . . Wir sollen Gott als unsern Vater ansehen; aber als einen zärtlichen Vater, der uns liebet, und welcher unser Bestes will; als einen aufmerksamen Vater, dem nichts entgehet, der alle unsere Bedürfnisse kennet, und alles weis, was uns nützlich ist; als einen allmächtigen Vater, der so wohl die Handlung der leblosen Dinge, als auch den Willen der freyen Wesen, zu seinen Absichten anwendet. Da ein solcher Vater für uns sorget, warum wollen wir uns Kummer und Unruhe machen? Ist er nicht berechtiget, unser Vertrauen zu verlangen? Und würde es ihn nicht beschimpfen heissen, wenn man es ihm versagte?

II. Vom Beyspiele der Welt, welches wir fliehen und meiden sollen; denn die Völker in der Welt trachten nach allen diesen Dingen . . . Man trift den Begriff, den sich die Heiden von der Vorsehung machten, noch unter den Christen an; oder man trift nur mehr als zu viel Christen an, die von Gott nicht anders, als die Heiden, denken, die keine Vorsehung erkennen, die nur auf diese sichtbare Welt sehen, und in derselben nur eine blinde Natur erblicken, von welcher sie keine Sorge, keine Aufmerksamkeit, keine Wohlthat zu erwarten, sondern vielmehr allzeit alles zu befürchten haben. Ach! lasset uns schämen, wie die Welt zu denken, wenn wir sehen, daß sie wie die Heiden denket!

III. Von dem Gegenstande, auf welchen wir unsere vornehmste Sorge richten sollen. . .

31. Suchet also, spricht Jesus Christus zum Beschlusse: zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; so werden euch alle diese Dinge gleichsam zugegeben werden . . . Dasienige, was wir vor allen Dingen suchen sollen, ist das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, die Ehre Gottes und unsere Seligkeit.

Lasset

lasset uns das Gesetz Gottes lernen, alle Mühe anwenden, es zu beobachten, die Werke der Liebe ausüben, uns oft bey den Sacramenten einfinden, dem Gebethe obliegen, uns bemühen, Tugenden zu erlangen, und die Leidenschaften zu besiegen, und nicht befürchten, daß uns das übrige mangeln werde. Unser Gott, unser Vater giebt uns dießfalls selbst sein Wort. Wir wollen seinen Verheissungen trauen, und uns wegen alles dessen, was uns angehet, so wohl in Absicht auf das Leben, als auf den Tod, auf seine unendliche Güte verlassen.

Gebeth.

O meine Seele! schäme dich einer vergeblichen und mißtrauischen Unruhe bey der Regierung einer Weisheit, die in ihren Absichten und Anschlägen, in ihren Maßregeln und Mitteln, und in dem rechten Verhältnisse, welches sie in allen ihren Werken zu beobachten weis, unendlich ist. Verlaß dich auf die unendliche Macht deines Gottes, ohne aufzuhören, unter seiner rechten Hand ruhig und folgsam zu arbeiten. Siehe bey den natürlichen Mitteln, die mir das Leben und die Kleidung verschaffen, allzeit auf seine gutthätige

Hand. Und du, o mein Gott, richte meine Absichten und meine Sorgen auf die einzigen wahren und ewigen Güter; gieb, daß ich vor allen Dingen nach deinem Reiche und nach deiner Gerechtigkeit trachte; gieb, daß ich nur dich hier auf der Welt liebe, und ewig besitze! Amen.

CLXI. Betrachtung.

Dritte Fortsetzung der Rede unsers Heilandes vor dem Volke.

Jesus stärket seine Apostel.

Luc. 12, 32-34. 1. Jesus theilet ihnen einen wahren Trost mit; 2. Er giebt ihnen einen wichtigen Rath; 3. Er giebt ihnen eine wichtige Lehre.

Erster Punct.

Jesus theilet seinen Aposteln einen wahren Trost mit.

1. Durch das Vertrauen, welches er ihnen einflößt. . . **Fürchte dich nicht. . .** Das heißt, befürchtet nicht, daß es euch an den zum Leben nöthigen Dingen fehlen werde; fürch-

fürchtet euch nicht vor der Macht der Menschen, noch vor der Wuth der Teufel; fürchtet euch nicht vor eurer eigenen Schwachheit, wenn ihr euch nicht auf eine unbesonnene Art in die Gefahr begebet, und euer ganzes Vertrauen auf Gott setzet. Ein solches Vertrauen soll eine wahrhaftig christliche Seele haben. Wenn wir uns aber genau untersuchen; so werden wir leider! finden, daß wir sehr weit davon entfernt sind. Wie viel Gegenstände einer kindischen und schädlichen Furcht kommen nicht beständig unserer Seele vor, und beunruhigen sie!

II. Jesus Christus ertheilet seinen Aposteln einen wahren Trost durch den Namen, den er ihnen beylegt . . . **Fürchte dich nicht, du kleine Heerde.** Dieser Name zeigte die wirkliche Anzahl derer, die seine Kirche ausmachten, an, und welche sehr klein war; aber diese kleine Anzahl sollte einmal sehr groß werden, und alle Völker auf der Welt in sich begreifen. Von einem so grossen Umfange indessen diese heilige Kirche auch immer ist, so ist doch die Anzahl der eiferigen Christen gar sehr klein, wenn man sie mit den trägen Christen und den Sündern vergleicht. Wir wollen uns zu dieser

ser kleinen Anzahl gesellen, wenn wir an den Gunstbezeigungen, die ihr sind versprochen worden, Theil haben wollen. . . Dieser Name zeigte ferner die vornehmsten Tugenden der wahren Kinder der Kirche an, welche die Demuth, die Geduld und die Sanftmuth sind. Dadurch hat diese kleine Heerde über die ganze Welt gesiegt. Haben wir diese Tugenden an uns? . . . Endlich drückte dieser Name die zärtliche Liebe Jesu Christi zu seiner Kirche aus. Er ist ihr Hirt, und sie ist seine liebe Heerde. Er kennet in derselben die großmüthigen Seelen, die ihm eiferig, und bey aller Reinigkeit ihres Herzens dienen. O! wie groß ist nicht die Neigung und Liebe, die er zu dieser Heerde trägt! Wir wollen uns alle Mühe geben, daß wir darunter seyn mögen, und zu dem Ende nichts verabsäumen!

III. Jesus ertheilet seinen Aposteln einen wahren Trost durch die Belohnung, von wel-
32. cher er sie versichert. . . **Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben.** Lasset uns alle diese Worte erwägen. . . Es hat gefallen. Er hat euch aus einer ganz unverdienten Gnade, und vermöge einer Wirkung

sei-

seiner Liebe zu einem so glücklichen Schicksale berufen, und er wird euch aus Liebe und Wohlgefallen in den Besitz desselben setzen. . . **Es hat eurem Vater gefallen.** Und wer ist dieser Vater? Gott selbst, der allerhöchste, unumschränkte, und allmächtige Herr, dem nichts widerstehet, den nichts hindern kann, seinen Willen zu vollbringen, und seine Verheissungen zu erfüllen, wenn ihr euch ihrer nicht selbst unwürdig machet. . . **Es hat eurem Vater gefallen, euch zu geben;** nicht als ob ihr es verdienen solltet; sondern weil eure Verdienste selbst Gaben seiner Gnade seyn werden, und weil, wenn er eure Verdienste krönet, er seine eigenen Gaben krönen wird. Wie unglücklich würdet ihr seyn, wenn ihr dieser Gabe der Ehre und Herrlichkeit nicht theilhaftig würdet, weil ihr die Gaben der Gnade verworfen hättet! . . . **Es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben;** und was für ein Reich? Ach! wenn es ein irdisches Reich wäre; so würdet ihr alles aufopfern, um es zu erhalten, und nicht zu verlieren. Ihr würdet Tag und Nacht daran denken; es würde der einzige Gegenstand eurer Wünsche seyn. Ihr würdet beständig nach der glücklichen Stunde

seufzen, die euch in den Besitz desselben setzen sollte. Ein iedes anderes Glück würde euch geringe und verächtlich vorkommen. Ihr würdet keine andern Entwürfe machen, als die des Thrones würdig wären, und in eurem Herzen keine andern Neigungen hegen, als die sich zu eurer so hohen Bestimmung schickten. Ihr seyd aber zum Himmelreiche, zu einem ewigen Reiche bestimmt. Kriechet also nicht auf der Erde herum, machet euch nicht verächtlich, setzet euch nicht herunter! Heget Gedanken, die eures Vaters und des Reichs, welches er euch bereitet hat, würdig sind!

Zweyter Punct.

Jesus giebt seinen Aposteln einen wichtigen Rath.

I. Den irdischen Schätzen zu entsagen.

33. Verkaufet alles, was ihr habet, und gebet Almosen davon.

Die ersten Gläubigen sind diesem Rathe nach den Buchstaben gefolget, und viele folgen ihm noch heute zu Tage. Wir mögen nun aber zu diesem Grade der Vollkommenheit berufen seyn, oder nicht; so ist doch dieser Rath selbst all-

allzeit ein wichtiges Gebot für uns, welches darinnen bestehet, unser Herz von allem, was wir besitzen, loszureissen, und keinen Schatz auf der Welt zu haben. Was unser Heiland von dem Schatze des Reichthums sagt, das muß auch von einem ieden andern Schatze, der das Herz fesselt, verstanden werden. Ausser dem Schatze des Reichthums, giebt es noch verschiedene andere Schätze, und es hat ein ieder den seinigen. Schatz der Wissenschaft und Gelehrsamkeit; Schatz der Hochachtung und des Ansehens; Schatz der Freundschaft und Erkenntlichkeit; Schatz der Gewogenheit und des Schutzes; Schatz der Bequemlichkeit und Gemächlichkeit; der Ergötzlichkeit und Sinnlichkeit. Lasset uns dem Rathe unsers Heilandes folgen; lasset uns allem entsagen, oder doch nichts davon zurückbehalten, als was uns die Liebe und die wesentlichen Pflichten unsers Standes zu verlassen nicht erlauben. Je weiter wir es in dieser Losreissung des Herzens, und dieser wirklichen Verleugnung der irdischen Dinge bringen werden, desto mehr werden wir den innern Frieden, und die Freyheit der Kinder Gottes geniessen. Ein vortheilhafter Handel, bey welchem man so verächtliche

Dinge für Güter von einem unendlichen Werthe giebt! Man kann nur mit Gott so glücklich handeln. Derjenige ist also ein Thor, der es nicht thut!

II. Jesus giebt seinen Aposteln den wichtigen Rath, sich einen Schatz im Himmel zu
33. sammlen . . . Machet euch Beutel, die sich nicht abnutzen; sammlet euch einen Schatz im Himmel, zu welchem sich die Räuber nicht nahen, der nicht verdirbt, und den die Würmer nicht verderben. . . Der Reichthum, den man unter die Armen austheilt, ist ein Schatz im Himmel. Die Wissenschaft des Heils, die Erkenntniß Jesu Christi, seiner Geheimnisse und seines Gesetzes, ist ein Schatz im Himmel. Die guten Werke, die vor den Augen Gottes, und um ihn zu gefallen, verrichtet werden, sind ein Schatz im Himmel. Die Kenntniß der Heiligen, ihrer Thaten, ihres mannichfaltigen Kampfes und Streites; die Anrufung ihrer Fürbitte, das Vertrauen zu ihrer Macht und Gewalt, das Verlangen sie zu sehen, und bey ihnen zu seyn, sind ein Schatz im Himmel. Die Zeit, die wir unsern Ergötzlichkeiten abbrechen, um dem Gebethe obzuliegen, uns oft

bey

bey den Sacramenten einzufinden, zu fasten, und unserem Leibe wehe zu thun, alle diese heiligen Werke sind ein Schatz im Himmel. Dieses sind die Schätze, die man täglich sammlen, aufhäufen und vermehren muß.

III. Was ist der Grund und die Ursache von diesem Rathe unsers Heilandes? . . . Ach! ist sie uns unbekannt? Muß man ihn uns beständig wiederholen? und werden wir wohl bey allem, was man uns davon sagt, immer so unbedachtsam, und so thöricht seyn, ihn so gleich wieder zu vergessen? Sie bestehet darinnen, weil die Schätze der Erde nichts edles an sich haben, das unser würdig wäre. Sie sind schlecht und geringe. An statt unsere Wünsche zu erfüllen, und uns zu befriedigen, machen sie uns verächtlich und arm, sie betrüben, quälen und martern uns. Sie bestehet darinnen, weil die Schätze der Erde nicht gewiß und dauerhaft sind. Unzählige Feinde suchen sie uns zu rauben, und es gelingt ihnen. Unser Betrübniß, unsere Verzweifelung, der elende Zustand, in welchen wir gerathen, sind die erste Strafe für unsere Unbesonnenheit. Sie bestehet endlich darinnen, daß sie nicht beständig sind, und nicht immer bey uns blei-

ben. Der Tod entziehet sie uns alle, oder entziehet vielmehr uns allem, und es bleibet uns nichts übrig. Ganz anders verhält es sich mit den Schätzen, die wir im Himmel sammlen. Sie sind edel, sie befriedigen, sie erheben, sie vergrössern und erfüllen unser Herz. Sie sind sicher und gewiß; der Feind kann sie uns nicht rauben, und nichts kann sie verderben. Sie sind dauerhaft und ewig, der Tod setzt uns selbst in den Besitz derselben; worauf alsdenn kein Tod mehr seyn wird.

Dritter Punct.

Jesus giebt seinen Aposteln eine wichtige Lehre.

34. Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz seyn.

I. Lasset uns hieraus uns selbst erkennen lernen. . . Wollen wir wissen, wo unser Herz ist; so lasset uns nur sehen, wo unser Schatz ist? Lasset uns sehen, wo wir sammlen, wo wir zusammenhäufen, wo wir arbeiten, ob auf der Erde, oder im Himmel? Wollen wir wissen, wo unser Schatz ist; so lasset uns nur sehen, wo unser Herz ist, wo unsere Neigungen,

gen, unsere Begierden, und unsere Gedanken sind, auf welche Seite sich gemeiniglich, und ohne daß wir fast daran denken, unser Herz neiget und wendet, ob nach der Erde, oder nach dem Himmel. Denn diese beyden Dinge folgen wechselsweise auf einander, und wir würden es vergeblich vor uns zu verhölen suchen: Wo unser Herz ist, da ist auch unser Schatz; und wo unser Schatz ist, da wird auch ganz unfehlbar unser Herz seyn.

II. Lasset uns hieraus lernen, uns selbst zu leiten und zu führen . . . Lasset uns einsehen, wie viel uns daran gelegen ist, daß wir uns in diesem Stücke nicht betriegen, und so wohl unsern Schatz, als auch unser Herz recht anbringen. Da diese beyden Dinge so genau mit einander verbunden sind; so würde der Fehler, den wir in Ansehung des einen begehen würden, auch zugleich auf das andere zurückfallen. Wenn wir glauben, daß unser Schatz in irdischen und vergänglichen Dingen bestehet; so wird unser Herz auch da seyn. Daher wird es geschehen, daß unser Schatz zu Grunde gehen, und unser Herz sich ewig darüber betrüben wird. Ist hingegen unser Schatz himmlisch und ewig; so wird ihn auch unser Herz in

aller Sicherheit und Glückseligkeit ewig genießen. Lasset uns wohl vorsehen, daß wir uns in diesem Stücke nicht irren und betriegen.

III. Lasset uns hieraus lernen, uns selbst zu ändern . . . Lasset uns nicht unser Herz ändern wollen, ohne unsern Schatz zu ändern; noch unsern Schatz zu ändern, ohne unser Herz zu ändern. Diese beyden Dinge sind unzertrennlich. Lasset uns zu gleicher Zeit an der Aenderung des einen und des andern arbeiten. Um unser Herz nach dem Himmel zu richten, lasset uns unsern Schatz in den Himmel legen; lasset uns Almosen, Liebeswerke, Handlungen der Demuth, der Geduld, und der Kreuzigung des Fleisches dahin schicken. Um unsern Schatz in den Himmel zu legen, lasset uns die Gedanken unsers Herzens, seine Begierden und seine Neigungen nach dem Himmel richten. Lasset uns oft an diesen seligen Aufenthalt, an diese unvergängliche Herrlichkeit, an dieses ewige Glück denken.

Gebeth.

O! wie nöthig ist diese Aenderung bey mir; denn mein Schatz und mein Herz sind ganz

und

und gar auf der Erde. Hilf mir, Herr; denn ohne eine starke Gnade kann ich mich nicht ändern. Oder ändere mich vielmehr selbst, und laß diese Aenderung eine Wirkung deiner Rechten seyn. O mein Gott, wenn du mein Schatz wärest, wie glücklich würde ich seyn! Es würde mich keine Mühe kosten, meine Gedanken zusammen zu fassen; ich würde bey dem Gebethe nicht zerstreuet seyn, und nicht verdrießlich darüber werden. O Jesu! wenn du mein Schatz wärest, wie fleissig, und wie ehrerbiethig würde ich nicht vor dir erscheinen? Ich würde mich öfter, und mit mehrerem Eifer bey dem H. Abendmahle einfinden; ich würde bey demselben nicht das frostige Wesen, die Lauigkeit und die Zerstreuung, die mich so sehr betrüben, verspüren. O mein Heiland, o göttlicher Jesu, sey mein einiger Schatz, und laß mein Herz ganz dein seyn! Amen.

CLXII.

CLXII. Betrachtung.

Vierte Fortsetzung der Rede unsers Heilandes vor dem Volke.

Gleichnisse vom Tode.

Luc. 12, 35. 41. Unter der Decke dieser Gleichnisse lehret uns Jesus Christus; 1. Worinnen die Vorbereitung zum Tode bestehet; 2. Wie selig ein Tod ist, zu welchem man sich vorbereitet hat; 3. Wie gar sehr nöthig es ist, allzeit bereit zu seyn, zu sterben.

Erster Punct.

Worinnen die Vorbereitung zum Tode bestehet.

I. In der Losreissung von den Dingen dieser
35. Welt . . . **Eure Lenden sollen umgürtet seyn.**

Die Jüden trugen ein langes Kleid; damit es ihnen nun nicht hinderlich oder im Wege seyn möchte, so banden sie es mit einem Gürtel herauf, wenn sie eine Arbeit oder eine Reise vorhatten . . . Die erste Vorbereitung zum

Tode

Tode bestehet darinnen, daß wir uns in den Zustand versetzen, in welchem uns nichts zurückhält, nichts hindert, und nichts im Wege ist. Die Kleider, die uns hinderlich oder im Wege sind, sind die Güter der Erde, unsere Leidenschaften, unsere unordentlichen Neigungen, die Liebe zur Wollust und zu sinnlichen Dingen. Nun muß man aber alles dieses einschränken, zurückhalten, und, so zu sagen, mit dem Gürtel der Abtödtung und Losreissung zusammen binden. . . Lasset uns also diesen Gürtel an unsere Lenden legen, uns von allen irdischen Dingen losreissen, und uns bereit halten, sie zu verlassen. . . Befinden wir uns in diesem Zustande, und haben wir uns auf diese Art losgerissen? . . .

II. Die Vorbereitung zum Tode bestehet in der Ausübung der Tugenden . . . Habet 35. allzeit brennende Lichter oder Lampen in euren Händen!

Diese Welt ist mit dicken Finsternissen bedeckt, und der Tod ist gleichsam eine Reise, die in einer sehr finstern Nacht angetreten wird. Das Licht oder die Lampe, die uns leuchten soll, ist der Glaube und die Religion. Wer

weder

weder Glauben noch Religion hat, hat diese Lampe nicht in der Hand; er weis nicht, wo er hingehet, und wird ganz gewiß in den Abgrund hinunter fallen. Wer einen Glauben und eine Religion hat, die nicht die wahre ist, und welche nicht von Jesu Christo eingeführet worden, der folgt einem falschen Scheine, und stürzt sich gleichfalls in den Abgrund. Lasset uns also diese brennende Lampe ergreifen, indem wir uns den Aussprüchen der Kirche völlig unterwerfen, und die Geheimnisse und Wahrheiten, die sie uns lehret, fleissig lernen und betrachten. Die angezündete Lampe, welche brennen soll, ist die Liebe Gottes und des Nächsten in unserem Herzen. Lasset uns wohl zusehen, daß dieses Feuer nicht verlöschen, oder abnehmen möge; sondern vielmehr täglich alle Mühe anwenden, daß es immer heller und stärker brennen möge. Das Oel, welches unsere Lampe immer brennend erhalten soll, sind unsere guten Werke, und die öftern Ausübungen aller Tugenden, die unserem Stande eigen sind, welche, indem sie uns selbst heiligen, andere erleuchten und erbauen werden. Haben wir diese Lampe in der Hand?

III. Die Vorbereitung zum Tode bestehet in einer beständigen Erwartung des Tages des Herrn. . . **Seyd den Knechten gleich, die 36. auf ihren Herrn warten, wenn er von der Hochzeit wiederkommen wird, auf daß sie ihm aufthun, so bald er kömmt, und an die Thüre klopfet.**

Unser Heiland ist im Himmel bey dem ewigen Gastmahle der triumphirenden Kirche; er soll aber, ohne es zu verlassen, zu uns kommen; und wir sollen unsers Ortes auf ihn warten, und bereit seyn, ihm aufzuthun. Er klopft durch die Krankheit an; und wir thun ihm auf, wenn wir bereit sind, vermittelst einer Ergebung in den Willen Gottes, und mit Freuden uns mit ihm zu vereinigen. Ach! man lebt auf der Welt in beständigen Erwartungen, aber nicht in der Erwartung des Herrn. Man erwartet das Alter, die Gesundheit, die Kräfte; man wartet auf Ehrenstellen und Bedienungen; man wartet auf den Tod anderer, auf ledige Aemter, auf Nachfolgen; auf wie viel Dinge wartet man nicht? Vornehmlich erwartet man ein längeres Leben, noch einige Lebensjahre, und immer eine Verlängerung

des Lebens bis ins Unendliche. Aber mitten unter diesen nichtigen Erwartungen kömmt der Herr, den man nicht erwartete. Er klopft an, und an statt ihm geschwind aufzuthun, sucht man ihm den Eintritt zu verwehren, und ihn zu entfernen. Er gehet aber wider unsern Willen hinein, und findet nichts bereit, sondern alles in der Unordnung. Welches Unglück! O eitle Hoffnung, nichtige Erwartung, wie viel Herzen habet ihr betrogen! Ach! werde ich nicht auch selbst betrogen seyn? Laß es nicht zu, o Herr! Ja! es ist beschlossen, du sollst in Zukunft allein der Gegenstand meiner Erwartung seyn. Ja, o mein Gott, ich warte auf dich, ich warte nur auf dich, und warte in der Welt sonst auf nichts, als auf dich allein. Alles, was ich thue; alles, was ich vorhabe; alles, womit ich mich beschäftige, geschiehet nicht anders, als indem ich dich erwarte. Ich hänge an nichts; so bald du anklopfen wirst, verlasse ich alles, ich eile dir entgegen, o mein Heiland, ich thue dir mit vergnügtem Herzen auf, und bey dem brünstigen Verlangen, mich auf immerdar mit dir zu vereinigen.

Zwey-

Zweyter Punct.

Von der Glückseligkeit des Todes, zu welchem man sich vorbereitet hat.

Selig sind die Knechte, die der Herr 37.
bey seiner Ankunft wachend findet! Warlich ich sage euch, er wird sich aufschürzen, er wird sie zu Tische setzen lassen, er wird kommen und ihnen dienen. Und er 38.
mag entweder in der andern, oder in der dritten Nachtwache kommen, so sind diese Knechte, wenn er sie also findet, selig.

I. Seligkeit vor dem Augenblicke des Todes . . . Welchen Trost verspüret nicht eine eiferige Seele auf dem Sterbebette? Ihre Mühseligkeiten sind vorbey, ihr Kampf ist geendiget, und sie gehet nunmehro einer ewigen Belohnung und Ruhe entgegen. Ein ieder Sterblicher siehet in diesem Augenblicke das schreckliche Leere der irdischen Dinge ein, und wie sehr der Mensch verbunden ist, sich nur an Gott zu halten. O! wie tröstlich ist es, alle diese Güter, welchen uns der Tod entreißt, verachtet, und sich nur bemühet zu haben, dem Gott, der zu uns kömmt, zu gefallen! Wie vergnügt siehet eine fromme Seele Je-

sum Christum in den Händen des Priesters nochmals zu ihr kommen, ihr das sichere Unterpfand einer seligen Unsterblichkeit zu geben! Sie siehet ihn zum letztenmale unter den geheimnißvollen Decken, die ihn verbergen; bald wird sie ihn in dem Stande seiner Ehre und Herrlichkeit frey und öffentlich sehen. O! wie freuet sie sich, ihm gedient, und sich ihm gewidmet zu haben. Ganz anders verhält es sich mit einer weltlichen, sündigen, trägen und zerstreueten Seele, deren Herz Gott niemals ganz angehöret hat; welche Bekümmernisse empfindet sie nicht dagegen in diesem Augenblicke, welche Gewissensbisse, welche Furcht!

II. Seligkeit in dem Augenblicke des Todes . . . Die Seligkeit eines sterbenden Gerechten breitet sich so gar über die Anwesenden aus. Es ist eine wahre Glückseligkeit, ein Zeuge von dem Tode eines eiferigen Christen zu seyn. Der Tod mag ihn entweder in der Blüte seiner Jahre, und wenn ihm die Welt die schmeichelhafteste Hoffnung zeigt, hinreissen, oder ihn in einem höhern Alter, und wenn das Herz gemeiniglich am meisten am Leben hängt, wegnehmen; die Freude, die ihm

aus

aus den Augen heraus leuchtet; die Begierde, mit welcher er die Sacramente verlangt; die Andacht, mit welcher er sie empfängt; die tröstlichen Worte, die er zu denen, welche ihn betauren, sagt, alles erbauet, alles bezaubert. Die vergnügte Mine, mit welcher er den Geist aufgiebt, geben die Empfindungen zu erkennen, welche voll Glauben, voll Hoffnung, und voll von der göttlichen Liebe sind, von welcher sein Herz entbrannt ist. Ein Geruch der Heiligkeit scheinet sich um ihn herum ausgebreitet zu haben. Das heilige Feuer, welches ihn verzehret, erwärmet die kältesten Herzen, und läßt sie wünschen, auch eines so heiligen und so seligen Todes zu sterben. . . Die Weltmenschen sterben eines ganz andern Todes. Man hat gesehen, daß iunge und alte Leute bey der ersten Nachricht von einem herannahenden Tode ein schreckliches Geschrey erreget, und sich nur mit vieler Mühe entschlossen haben, mit einem Beichtvatter zu reden. Man hat gesehen, daß sie sich dessen hartnäckig geweigert; die, so mit ihnen von Gott redeten, verachtet; so gar das Crucifix, welches man ihnen darreichte, von sich gestossen haben, und entweder in einer viehischen Verstockung, Unem-

pfindlichkeit und Tummheit, worüber die Anwesenden erstaunetеn; oder indem sie Gotteslästerungen ausgestossen, in der grösten Wuth und Verzweifelung, wovor sich die Zuschauer entsetzten, und ganz erschrocken die Flucht ergriffen, gestorben sind.

III. Seligkeit nach dem Tode . . . Der letzte Seufzer ist aufgegeben; diese gerechte und gläubige Seele ist nicht mehr von dieser Welt, und es bleibet auf der Erde nur noch der Leib zurück, den sie belebte, und mit welchem sie am jüngsten Tage wieder soll vereiniget werden. Ach! was trift sie in dem Augenblicke, da sie von den Banden dieses Leibes ist entlediget worden, an? Sie trift in einem Gott den Herrn an, dem sie gedienet, den sie geliebet, und nach welchem sie verlanget hat; aber einen Herrn voll Güte und zärtlicher Liebe; einen Herrn, der weiter keinen Dienst mehr von ihr verlangt, und welcher ihr vielmehr selbst dienen will; der sie in dem Aufenthalte seiner Herrlichkeit zu den himmlischen Gastmahle führet, und seine Allmacht braucht, um sie glücklich zu machen, und alle ihre Wünsche zu befriedigen. O! was ist das nicht für ein gü-

tiger

tiger und liebreicher Herr, dem wir dienen, und welcher sich hier selbst auf eine so liebenswürdige Art abschildert! O! selig, und abermal! selig sind seine Diener, die er bey seiner Ankunft treu und wachsam findet! Ist etwan das Leben zu lang, einem solchen Herrn zu dienen? Sind die Trübsale, das Kreuz, die Bussen und die Kreuzigungen des Fleisches viel zu hart in Ansehung des Glücks, das sie uns verschaffen? O gläubige Seelen, die ihr euch dem Dienste Jesu Christi gewidmet habet, lasset euch also die Furcht vor dem Tode nicht, wie die Liebhaber der Welt, niederschlagen! Erwartet den Tag der Ankunft eures Herrn mit einer heiligen Ungeduld; denket mit Freuden und mit Entzücken daran! Weder die Sünden des vergangenen Lebens, die ihr in seinem Blute abgewaschen habet; noch die geringen Fehler, die ihr aus Schwachheit begehet, und um deren Vergebung ihr täglich bittet, müssen euer Herz beklemmen, und furchtsam machen, und es nicht so weit bringen, daß ihr eine so angenehme Hoffnung fahren lasset. Ein standhaftes Vertrauen auf die Barmherzigkeit des Herrn, und ein brünstiges Verlangen zu ihm zu gehen, sind weit geschickter, euch zu seinem

Dienste zu ermuntern, und weit angenehmer, als die fruchtlose Furcht, der ihr euch überlasset, die seiner Gütigkeit nachtheilig ist, und weiter zu nichts dienet, als euch von ihm zu entfernen, und euch dergestalt zu betrüben, daß ihr den Muth sinken lasset. Saget also oftmals zu euch selbst: Selig sind die Knechte, die der Herr bey seiner Ankunft wachend antrifft; ich hoffe, mit der Gnade meines Gottes, einer von ihnen zu seyn; o welches Glück für mich!

Dritter Punct.

Von der Nothwendigkeit, allzeit bereit zu seyn, zu sterben.

I. Lasset uns diese Nothwendigkeit aus ei-
39. nem bekannten Beyspiele einsehen. . . Höret aber dieses an: Wenn ein Hausvater wüßte, in welcher Stunde der Dieb käme; so würde er gewiß wachen, und nicht in sein Haus einbrechen lassen.

Wenn er die Zeit wüßte; so würde er zu der Zeit wachen. Da er sie aber nicht weis, was thut er? Er sorget dafür, daß sich sein Haus immer in einem guten Zustande befinden möge; bey dieser Vorsichtigkeit schläft er ruhig.

hig. . . Wenn wir wüßten, wenn wir sterben sollen; so würden wir es bis auf diese Zeit verschieben können, uns dazu vorzubereiten. Da wir es aber nicht wissen; so lasset es uns, wie dieser Hausvater, machen. Lasset uns unser Gewissen immer in einem guten Zustande erhalten; lasset uns dem Teufel, unserem Feinde, und der Sünde, keinen Eintritt in dasselbe, und noch viel weniger einen Aufenthalt darinnen verstatten. Lasset uns niemals in einem Zustande uns befinden, in welchem wir nicht gern sterben möchten. Wenn unser Gewissen auf diese Art in die Ordnung gebracht ist, und es uns nichts vorwirft; so können wir ruhig schlafen. Es kann sich alsdenn zutragen, daß wir eines plötzlichen Todes sterben; wir werden aber doch keines unvermutheten Todes sterben... Ach! wenn es auf die Erhaltung seiner Güter ankömmt; so ist man überaus aufmerksam, man wagt nichts auf ein ungewisses, keine Vorsichtigkeit würde zu groß seyn können. Wenn es aber auf unsere Seele, auf ihre Erhaltung, und auf ihre ewige Seligkeit ankömmt; so wagt man alles, und denket auf gar keine Sicherheit. Man ist alle Tage in Gefahr, ewig verdammt zu werden, und lebet doch ruhig.

II. Lasset uns die Nothwendigkeit, alle Tage zum sterben bereit zu seyn, aus der täglichen
4c. Erfahrung lernen . . . Seyd also auch immer bereit; denn des Menschen Sohn wird in der Stunde kommen, die ihr nicht wisset.

Der Tod überraschet durch tausenderley unvermuthete Zufälle. Der eine kömmt im Wasser, und der andere im Feuer um; dieser fällt, und zerschmettert sich den Kopf; iener wird unter Trümmern, und eine Last, die ihn zu Boden drückt, begraben; dieser wird von einem Feinde, oder zufälliger Weise erstochen, und iener stirbt an einem Blutsturze, oder von einem Schlage. Sie sind an einem Tage vollkommen gesund, und todt gewesen; und diese Zufälle überfallen die einen auf der Reise, und die andern in ihren Häusern; diese am Tage, und iene in der Nacht. Wie viele von unsern Bekannten sind auf diese Art gestorben! Waren sie bereit zu sterben? Stunden sie im Stande der Gnade? O! grosser Gott, wie schrecklich ist ein solcher Tod für Leute, die sich mit der Welt beschäftigen, und welche man fast niemals an ihre Seligkeit denken siehet! . . . Der Tod überraschet uns durch die Krankheit.

Man

Man weis nicht, wenn man wird krank werden. . . Man beschäftigte sich mit allerley Angelegenheiten, Projecten und Intriquen; man lebte in Ergötzlichkeiten, vielleicht in strafbaren Gewohnheiten; und da man an nichts weniger dachte, wurde man von der Krankheit zurückgehalten, und was hatte man wohl für Zeit, sich zum sterben zu bereiten? . . . Man kennet die Natur und Beschaffenheit der Krankheit nicht. . . Man glaubt, sie werde nichts zu bedeuten haben, man ist von grössern Krankheiten genesen, andere sind an dieser Krankheit auch nicht gestorben; und in dieser Hoffnung thut man nichts, man schiebet die Vorbereitung zum sterben in der Krankheit, wie in den gesunden Tagen, auf, und der Tod kömmt. . . Man weis den Fortgang der Krankheit nicht... Nachdem man sich vor dem Tode gefürchtet, und einige Vorbereitungen gemacht hat, fängt man an sich besser zu befinden; die Hoffnung zum Leben wacht wieder auf, und mit ihr oftmals alle Leidenschaften; und als man ausser Gefahr zu seyn glaubte, wird man plötzlich von neuen krank, und stirbt. Ach! lasset uns bereit seyn, lasset uns bereit seyn! Wollen wir denn die Wichtigkeit dieser Ermahnung niemals einsehen? Wird

uns

uns die tägliche Erfahrung niemals eines beſſern belehren können? Man ſtirbt in der Stunde, da man es nicht denkt. Wird denn dieſe ſo oftmals wiederholte, und durch ſo viele Beyſpiele beſtätigte Ermahnung niemals einen Eindruck in uns machen? Wenn wir überraſchet werden, ohne bereit zu ſeyn; ſo wird der Fehler ohne Zweifel an uns liegen; es wird aber leider! ein Fehler ſeyn, den wir nicht wieder gut machen können.

III. Laſſet uns die Nothwendigkeit, zum ſterben allzeit bereit zu ſeyn, aus der Anwendung einſehen, die wir von dieſer Wahrheit auf uns machen ſollen . . . Da ſprach Pe-
41. trus zu ihm: Herr, gehet dieſes Gleichniß uns, oder alle an?

Es iſt erbarmenswürdig, zu ſehen, wie man eine ſo rührende Wahrheit, als die Ungewißheit des Todes iſt, gebraucht, und wie man ſie anwendet. Zuvörderſt wendet man ſie, ohne Verzug, und ohne es iemals zu unterlaſſen, auf die zeitlichen Geſchäfte an. Man thut nichts, das nur einigermaſſen wichtig iſt, ohne ſich wider die Ueberraſchungen des Todes in Sicherheit zu ſetzen. Man ſagt, ſchreibt und unterzeichnet alles ſorgfältig, weil man, wie

man

man spricht, nicht weis, was sich zutragen kann; der Mensch kann alle Stunden sterben. Ist denn also in Ansehung der Seligkeit keine Ueberraschung zu befürchten? oder ist die Sache nicht wichtig genug? . . . Man wendet sie auch noch sehr gern auf andere an; man macht sie andern bekannt, man predigt sie ihnen, man prägt sie ihnen ein; sich selbst aber macht man sie nicht zu Nutze. Man kennet das schwache Temperament und die schwächliche Gesundheit dieser iungen Person, man siehet das hohe und abnehmende Alter iener andern, und spricht; sie sollten ans sterben denken; sollen wir denn aber nicht daran denken? . . . Man wendet sie auf eine ungewisse, unbestimmte und kraftlose Art auf sich selbst an. Man macht bisweilen die Anmerkung, man wüßte nicht, wenn man sterben werde; alsdenn aber beruhiget man sich, gleich als ob man wenigstens wüßte, wenn man sterben werde; und es trägt sich zu, daß man, nach so vielen Erinnerungen und Betrachtungen, noch, ohne bereit zu seyn, stirbt.

Gebeth.

An dich, meine Seele, ist dieser Unterricht gerichtet. Laß uns, ohne es länger aufzuschie-

schieben, heute anfangen, uns in den Stand zu setzen, in welchem wir gern sterben möchten, in die Ausübung der Tugenden, der Kreuzigung des Fleisches und der Uebungen der Gottseligkeit, worinnen wir gern unsern Geist aufgeben möchten; mit einem Worte, zu thun, was wir im Tode gethan zu haben wünschen werden. Länger zu warten, heißt zu lange warten, und zu viel wagen. Amen.

CLXIII. Betrachtung.

Fünfte Fortsetzung der Rede unsers Heilandes vor dem Volke.

Gleichniß vom Haushalter.

Luc. 12, 42. 48. Lasset uns 1. Den treuen Haushalter; 2. Den untreuen Haushalter; 3. Den Unterschied, der unter den untreuen Knechten ist, betrachten.

Erster Punct.

Vom treuen Haushalter.

42. 1. Seine Pflichten . . . Der Herr antwortete: Wer ist der treue und kluge

kluge Haushalter, den der Herr über seine Knechte gesetzt hat, daß er ihnen zu rechter Zeit ihr Maaß an Getraide gebe.

Ein ieder, der über andere zu gebiethen, oder eine Macht über sie hat, wird hier unter dem Gleichnisse dieses Haushalters vorgestellet. Dergleichen sind die Hausväter, die Herren, die obrigkeitlichen Personen, die Fürsten, und vornehmlich die Pfarrherren, die Vorsteher der Klöster, und die Beichtväter . . . Die erste Pflicht eines Haushalters ist die Treue, welche darinnen bestehet, daß er sich von den Gütern, die ihm sein Herr anvertrauet hat, nichts zueignet, daß er nicht glaubt, er wäre selbst Herr davon, und daß er nicht seine Ehre, sein Vergnügen, und seinen besondern Nutzen; sondern die Ehre, die Zufriedenheit, und das Interesse des Herrn dabey sucht. . . Die andere Eigenschaft ist die Klugheit, oder die Wissenschaft und Kenntniß dessen, was zu seinem Stande gehöret. Er soll alles wissen, was nöthig ist, die Güter seines Herrn ins Aufnehmen zu bringen; er soll wissen, welche Arbeiten müssen verrichtet werden; er soll sie unter diejenigen, über welche er gesetzt ist, vertheilen, und einem ieden eine Arbeit auftragen,

die

die seinen Talenten und Kräften angemessen ist . . . Die dritte ist die Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse derer, die er braucht, zu sorgen, indem er ihnen zur bestimmten Zeit so viel giebt, als zu ihrer Nahrung und zu ihrem Unterhalte nöthig ist; das heißt, indem er ihnen alle Mittel und alle Bequemlichkeiten verschaft, allen Unterricht, alle Ermahnungen giebt, mit einem Worte, es an nichts fehlen läßt, was sie ermuntern und antreiben kann; und er soll ihnen diesen Beystand nicht zu der Zeit, die ihm bequem ist, und wenn es ihm beliebt, sondern zu der vorgeschriebenen Zeit, und wenn sie ihn nöthig haben, leisten . . . Wie beobachten wir in unserem Stande diese Pflichten in Ansehung derer, über welche uns Gott gesetzt hat, daß wir ihre Leiter und Führer seyn sollen? Ach! wo ist der treue, kluge und aufmerksame Haushalter? Wie klein ist ihre Anzahl, wenn man sie mit denen vergleichet, die untreu, unverständig und nachlässig sind? Gehöre ich nicht unter diese letztern?

II. Das Glück eines treuen Haushalters...

43. Selig ist dieser Knecht, wenn ihn sein Herr bey seiner Ankunft so thun findet!

Das

Das heißt, wenn er findet, daß er alle seine Pflichten wirklich beobachtet. Zu dem Ende muß er sie aber 1. beständig und ununterbrochen beobachten. Er muß sich nicht durch die Schwierigkeiten abschrecken, von dem Eckel und Ueberdrusse darniederschlagen, von der Trägheit überwinden, und von fremden Sorgen zerstreuen lassen. . . 2. Er muß sie fleissig und ohne Nachlässigkeit beobachten. Er muß fortfahren beständig und unablässig zu arbeiten. Er muß mit eben dem Eifer, mit eben der Hitze, und mit eben der Sorgfalt, womit er angefangen hat, fortfahren; damit er, wenn sein Herr kömmt, nicht entweder gar nichts, oder doch nicht alles, oder das, was er thut, nicht recht thut. . . 3. Er muß sie beständig beobachten, und ohne etwas zu unterlassen. Er muß fortfahren, bis zum letzten Hauche sorgfältig zu arbeiten, ohne den Posten, den ihm Gott anvertrauet hat, iemals, entweder aus Leichtsinnigkeit, oder aus Verdrusse, oder aus Liebe zur Ruhe, zu verlassen. Oder wenn er ihm nicht mehr vorstehen kann, weil ihn entweder Krankheiten oder die Hinfälligkeit unfähig machen, die Verrichtungen desselben zu besorgen; so soll er sich hierinnen

nach dem Willen des Herrn richten, welcher ohne Zweifel bey seiner Ankunft mißvergnügt seyn würde, ihn in einem Posten anzutreffen, in welchem er ihm keinen Nutzen mehr schaffen könnte, und den er nur behalten hätte, um die damit verknüpften Vortheile zu genießen, ohne seinen Pflichten Gnüge leisten zu können.

III. Die Belohnung des treuen Haushal-
44. ters. . . **Warlich ich sage euch, sein Herr wird ihm die Verwaltung aller seiner Güter auftragen. . .**

Der Herr, der bey seiner Ankunft sehen wird, daß sein Haushalter seine Pflichten vollkommen beobachtet, wird ihm deswegen seine Zufriedenheit bezeugen, und ihn, zur Belohnung für seine Treue und für seine Klugheit, zu einem höhern Posten erheben, und ihm die allgemeine Verwaltung aller seiner Güter anvertrauen. Eine solche Belohnung können die Herren der Welt geben, und diejenigen hoffen, welchen sie einen Theil ihrer Besitzungen anvertrauet haben. Was wird aber der Herr des Himmels thun? und was verspricht er uns unter diesem Bilde anders, als den Besitz aller seiner Güter, den Besitz seines Reichs, und

den

den Besitz sein selbst? . . . O Belohnung, die unserer Wünsche, unserer Bemühungen, und unserer Beharrung würdig ist!

Zweyter Punct.

Vom untreuen Haushalter.

1. Sein Verbrechen . . . Wenn hinge- 45. gen aber dieser Knecht bey sich selbst spricht: Mein Herr kömmt so bald noch nicht, und fängt an die Knechte und Mägde zu schlagen, zu essen, zu trinken, und sich voll zu saufen.

Das Verbrechen dieses untreuen Haushalters bestehet, in Ansehung seines Herrn, darinnen, daß er vergißt, daß er einen hat, daß dieser Herr zurückkommen soll, oder daß er sich einbildet, er werde nicht so bald wiederkommen. . . Die Nachlässigkeit in den geistlichen Uebungen, die Unterlassung des Gebeths, der Betrachtung, des Lesens geistreicher Schriften, die Gottesvergessenheit, das Vergessen des Todes, seiner Ueberraschungen und seiner Folgen, sind der erste Fehler, den wir begehen, und die Quelle aller übrigen. Man lebt entweder, als ob man nicht sterben sollte; oder man lebt,

als ob der Tod allzeit von uns einmal, wie das andere, entfernt wäre . . . Das Verbrechen dieses untreuen Haushalters bestehet, in Absicht auf die übrigen Knechte, darinnen, daß er ihnen übel begegnet. Wer Gott, und die Rechnung, die er ihm ablegen soll, vergessen hat, folget, in Ansehung des Nächsten keiner andern Regel, als der Leidenschaft. Der Gebrauch, den man von seiner Gewalt, und von seinem Ansehen macht, wird alsdenn eine beständige Ungerechtigkeit. Diejenigen, die uns schmeicheln, unterstützet man, man begünstiget sie, und überschüttet sie mit Gütern; diejenigen aber, die uns mißfallen, trägt man kein Bedenken zu beunruhigen, ihnen Verdruß zu machen, sie zu demüthigen, und ihnen auf tausenderley Art beschwerlich zu fallen. Aber der Herr siehet das Unrecht, das man diesen thut. Er höret ihr Seufzen, und wird sie wegen der Verachtung, der Beleidigungen, und der übeln Art, wie ihnen der untreue Haushalter begegnet hat, rächen . . . Endlich bestehet das Verbrechen dieses bösen Knechts, in Absicht auf ihn selbst, darinnen, daß er sich der Schwelgerey und dem Müssiggange, dem Spielen, dem Fressen und Saufen, der Völ-

lerey

leren und dem liederlichen Leben ergiebt, und die Güter, die ihm sein Herr anvertrauet hatte, und welche zu einem ganz andern Gebrauche bestimmt waren, zur Befriedigung seiner Leidenschaften anwendet.

II. Das Unglück des untreuen Haushalters . . . Der Herr dieses Knechts wird 46. an dem Tage kommen, an welchem er es nicht vermuthet, und in der Stunde, die er nicht weis.

Dieser Herr wird kommen; seine Zurückkunft ist unvermeidlich, und wie schrecklich wird sie für denienigen seyn, der von so mancher Untreue und von so manchem übeln Verhalten wird Rechenschaft zu geben haben! . . Dieser Herr wird an dem Tage kommen, an welchem man ihn nicht erwartet; in einem Alter, in welchem man noch nichts zu befürchten zu haben glaubte; zu einer Zeit, da man noch weitläuftige Entwürfe reich zu werden, sich zu vergnügen, und empor zu schwingen, machte. . . Dieser Herr wird in der Stunde, die man nicht weis; ach! oftmals so gar in dem Augenblicke kommen, da man sich in der größten Sicherheit demienigen ergiebt, was uns die

härtesten Strafen zuziehen soll. Dieses ist die Antwort auf die Frage des H. Petrus: Es sollen alle wachen, und immer auf ihrer Hut seyn. Diese Wahrheit gehet einen ieden, aber auf eine noch weit besonderere Art die Hirten und Lehrer des Volks an. O! wie betrübt und was für ein Unglück wird es nicht für denienigen, der andere ermahnen soll, bereit zu seyn, und der sie auch wirklich oft dazu ermahnet hat, seyn, sich selbst nicht bereit gehalten, und sich haben überraschen lassen!

46. III. Die Strafe dieses untreuen Haushalters. . . **Und er wird ihn absondern, und ihm seinen Theil unter den untreuen Knechten geben.**

Seine Strafe wird zuvörderst darinnen bestehen, daß er auf immerdar von der Gesellschaft der Seligen wird abgesondert seyn, wo er einen vorzüglichen Rang unter so vielen eifrigen Hirten und Lehrern würde eingenommen haben, die an der Mühe und Arbeit Theil gehabt, und nunmehro an der Ehre der vornehmsten Apostel Theil haben. . . Sie wird darinnen bestehen, daß er unter die untreuen Knechte, unter die bösen Christen, die Ketzer, die

die Jüden, die Götzendiener und die Teufel verwiesen und verstossen ist. Welche Gesellschaft für einen Diener Jesu Christi, für einen Nachfolger der Apostel! . . . Sie wird endlich darinnen bestehen, daß er an ihren Strafen und Martern Theil hat, und noch grössere in demselben Feuer, und derselben Ewigkeit, wird leiden müssen.

Dritter Punct.

Unterschied unter den untreuen Knechten.

I. Von dem strafbarsten. . . Der Knecht, 47. der den Willen seines Herrn gewußt, und sich nicht bereit gehalten, und nicht nach seinem Willen gethan hat, wird hart gestraft werden.

Derjenige ist ohne Zweifel der strafbarste, welcher, ob er gleich des Vertrauens seines Herrn gewürdiget worden, von seinem Vorhaben unterrichtet gewesen, seine Absichten und seinen Willen gewußt, es doch nicht geachtet, nichts von dem, was ihm vorgeschrieben war, gethan, und so wohl das Ansehen seines Herrn, und seine Belohnungen und seine Drohungen verachtet hat; und dieser wird auch weit härter

und schärfer gestraft werden. Solche waren die Juden zur Zeit unsers Heilandes, in Vergleichung mit den Heiden. Sie waren von dem Gesetze Gottes, und von der Verheissung unterrichtet, die er gethan hatte, der Welt einen Heiland zu senden; und an statt sich zum Empfange desselben vorzubereiten, haben sie ihn gekreuziget. Solche sind unter den Christen die Geistlichen, die Ordenspersonen; diejenigen, die mit mehrerer Sorgfalt erzogen, und besser unterrichtet worden, in Vergleichung mit dem rohen Volke, das eines Unterrichts nicht gar zu fähig, und auch nicht gar zu geneigt ist, ihn anzunehmen . . . Wenn wir also unterlassen, den Willen unsers Herrn, der uns so gut bekannt ist, zu vollbringen; so lasset es uns nur gestehen, daß wir unter die strafbarsten gehören, und die härtesten Strafen verdienet haben.

II. Von dem weniger strafbaren Knechte...

47. Derienige aber, der den Willen seines Herrn nicht gewußt, und doch strafwürdige Dinge gethan hat, wird nicht so hart gestraft werden.

Derienige ist ohne Zweifel nicht so strafbar, welcher, ob ihm gleich die Geheimnisse seines

Herrn

Herrn nicht bekannt gewesen sind, und ob er gleich seine Absichten und seinen Willen nicht so genau weis, dennoch strafwürdige Dinge thut; er wird, aber nicht so hart, als der erste, gestraft werden. Dergleichen waren zu den Zeiten unsers Heilandes die Heiden, in Vergleichung mit den Jüden; solche sind heute zu Tage die Ungläubigen, in Vergleichung mit den Christen. Wenn ihnen Jesus Christus nicht ist verkündiget worden; so werden sie nicht deswegen gestraft werden, daß sie ihn nicht erkannt, verehret und angebethet haben; sondern deswegen, daß sie wider das natürliche Licht ihrer Vernunft und ihres Gewissens gehandelt haben. Sie sind bey ihrer Unwissenheit zu beklagen, und es ist dieses eines der tiefen Geheimnisse der Wissenschaft und Weisheit Gottes; aber sie sind bey ihren Uebelthaten strafbar. Was uns anbetrifft, die wir aus einer Gnade, die wir nicht haben verdienen, und welche wir niemals hoch genug schätzen können, mehr, als iene, sind begünstiget worden; so sind wir, wenn wir es uns nicht zu Nutze machen, unendlich strafbar, und unsere Strafe wird, in Vergleichung mit der ihrigen, weit härter und strenger seyn. . . O! welches Un-

glück für mich, wenn ich, nachdem ich das Licht des Glaubens erhalten, mit den Heiden sollte verdammt, und tausendmal mehr, als sie, gemartert werden!

III. Allgemeine Regel des göttlichen Gerichts . . . Man wird aber von demjenigen, dem man viel gegeben hat, viel fordern, und den, dem man viel anvertrauet hat, eine weit grössere Rechenschaft geben lassen. 48.

Man mag uns viel oder wenig gegeben haben; so wird man doch von allem Rechenschaft von uns fordern. Man wird uns wegen des Gebrauchs, wegen der Anwendung, wegen des Nutzens aller Güter, die man uns gegeben hat, der natürlichen und der übernatürlichen, wie auch wegen der Zeit, die wir sie genossen haben, befragen; und die Rechenschaft, die wir abzulegen haben, wird um so viel strenger seyn, ie mehr man uns wird gegeben haben... Dieses ist die ganze Antwort, die unser Heiland auf die Frage des H. Petrus gab; eine Antwort, die auf das reiflichste erwogen zu werden verdient, wir mögen in einem Stande leben, in welchem wir wollen; eine Antwort,

vor

vor welcher die größten Heiligen gezittert haben, welche gemacht hat, daß sie geflohen sind, und sich verborgen haben, wenn man ihnen eine oder die andere Ehrenstelle anvertrauen wollte; oder welche ihnen nicht erlaubt, sie anders, als aus Gehorsame, anzunehmen, und damit sie dem Willen Gottes nicht widerstreben möchten; aber auch alsdenn thaten sie es nicht, ohne zu seufzen, zu weinen, und zu zittern. Ach! wer sie anders annimmt, kennet die strenge Rechenschaft nicht, die er davon wird geben müssen!

Gebeth.

O mein Gott! was für eine fürchterliche Rechenschaft werde ich dir nicht geben müssen, wenn ich vor dir erscheinen werde? Erbarme dich meiner, o mein Heiland, erbarme dich mein! Ich will mir mehr, als iemals, Mühe geben, und mich zu deiner Ankunft vorbereiten, damit sie mich nicht überraschen möge. Ich will auf alle meine Schritte Achtung geben, alle meine Handlungen abwägen, und alle meine Worte zählen, um von den Einsichten, den Talenten, der Macht und Gewalt, und von allen den Gütern, die ich von

dir

dir erhalten habe, einen heiligen und treuen Gebrauch zu machen. Amen.

CLXIV. Betrachtung.

Sechste Fortsetzung der Rede unsers Heilandes vor dem Volke.

Von der Zukunft oder Ankunft Jesu Christi.

Luc. 12, 49-59. Der göttliche Heiland unterrichtet uns hier; 1. Von den Wirkungen; 2. Von der Wissenschaft seiner Ankunft; 3. Von dem besondern Gerichte, das er halten wird.

Erster Punct.

Von den Wirkungen der Ankunft Jesu Christi.

1. 49. Von dem Feuer, das Jesus Christus auf die Erde gebracht hat. . . Ich bin gekommen, das Feuer auf die Erde zu bringen, und was wünsche ich anders, als daß es möge angezündet seyn?

Was für ein Feuer hat Jesus Christus auf die Erde gebracht? Das Feuer der göttlichen Liebe,

Liebe, die Herzen zu entflammen; das Feuer des Eifers für die Ehre Gottes, die Sünder zu bekehren und die Seelen zu befriedigen; das Feuer der Verfolgung, die Tugend zu reinigen und vollkommen zu machen.

1. Das Feuer der göttlichen Liebe. . . O Jesu! du hast dieses heilige Feuer auf die Erde gebracht, du willst, daß es auf derselben brennen, und alle Herzen entflammen soll. Warum ist denn also mein Herz so kalt, so träge und lau? Warum dringet dieses Feuer nicht in dasselbe ein, und verzehret es? Du willst, daß es darinnen soll angezündet werden; ich will es also nicht. O ich Elender! ich will lieber mein Herz tausend irdischen Gegenständen ergeben, die es verächtlich machen, herunter setzen und verzehren; so mancher weltlichen Liebe, die es verderbet, martert und quälet, als es von der Liebe Gottes entzünden zu lassen, die seine Ehre, seine Freude, und sein Glück ausmachen würde. Ich sehe meinen Fehler und meine Thorheit ein. Laß zu, o mein Heiland, daß ich dir heute dieses Herz, so verderbt es auch immer ist, darbringe, daß ich dich bitte, es von allem, was dir in ihm mißfallen kann, zu reinigen, und das himmlische Feuer, wel-

ches du auf die Erde gebracht hast, darinnen anzuzünden. Du willst es, ich will es auch; wer wird mein Glück hindern können? Ach! erhalte nur den Willen, den du mir einflössest, und in welchem ich sterben will, ganz und gar dein zu seyn, und den Vorsatz, den ich gefaßt habe, aus meinem Herzen alles auszurotten, was dem Wachsthume deiner Liebe würde hinderlich seyn können! . . . 2. Das Feuer des Eifers. Wer diesen Eifer für den Nächsten nicht hat, der hat die Liebe Gottes nicht. Wie üben wir ihn nun, ein ieder nach unserem Stande, aus? Der Eifer ist ein angezündetes Feuer, das allenthalben brennet, das die Hindernisse überwindet, das nicht abnimmt und nicht verlöscht, sondern immer grösser und stärker wird . . . 3. Das Feuer der Verfolgung. Wenn die Gottesfurcht, zu der wir uns bekennen; wenn der Eifer, den wir von uns blicken lassen, uns ungerechte Verfolgungen zuziehet; so lasset uns darüber uns freuen. Wir haben dieses Feuer nöthig, und es ist der Wille des Herrn, daß es sich entzünden und uns reinigen soll. Lasset uns hüten, daß wir es nicht auszulöschen suchen, indem wir in der Beobachtung unserer Pflichten nachläßig werden!

II. Von der Taufe, mit welcher Jesus Christus ist getauft worden . . . Ich soll 50. mit einer Taufe getauft werden; und welche Angst verspüre ich nicht, bis sie vollbracht wird!

1. Was ist dieses für eine Taufe gewesen? Die Taufe seines Blutes, von welchem er ist überschwemmet worden; eine Fluth von allerley Schmerzen, worein er ist versenket worden. O Jesu! können wir wohl daran denken, ohne erweicht zu werden, und ohne dich zu lieben!..

2. Warum hat er diese Taufe erhalten? Um zuerst von dem Feuer, welches er auf die Erde gebracht hatte, verzehret zu werden, und uns zu zeigen, wie wir uns davon sollten verzehren lassen. Er ist in seinem Leiden und in seinem Tode das Opfer der Liebe gewesen, die er zu Gott seinem Vater trug, dessen Beleidigung er wieder gut machen wollte; das Opfer seines Eifers für uns, die er aus der Hölle erlösen wollte; das Opfer des Hasses seiner Feinde, die er uns, wie er, zu ertragen lehren wollte . . . 3. Woher kam die Art von Gewalt, die Jesus Christus litt, bis diese Taufe war vollbracht worden? Sie kam von seiner Liebe her, und von seinem brünstigen Verlangen,

sein Opfer zu unserer Erlösung zu vollenden. Die wenige Zeit, die er zu warten hatte, kam seiner brennenden Liebe viel zu lang vor, und dieser Aufschub war für ihn eine unaufhörliche Marter . . . Ach! welche Liebe! welcher Eifer! Wie liebenswürdig ist Jesus! Warum brennen wir nicht vor Liebe zu ihm, und vor Eifer für seine Ehre?

III. Von der Zwietracht, die Jesus Chri-
51-53. stus auf die Erde gebracht hat. . . Meynet ihr wohl, daß ich gekommen sey den Frieden auf die Erde zu bringen? Ich sage euch, nein; sondern die Zwietracht. Denn wenn sich fünf Personen in einem Hause befinden; so werden drey wider zween, und zween wider drey seyn. Der Vater wird mit dem Sohne, und der Sohn mit dem Vater; die Mutter mit der Tochter, und die Tochter mit der Mutter; die Schwiegermutter mit der Schnur, und die Schnur mit der Schwiegermutter uneins seyn.

Die Apostel und die Christen der ersten Jahrhunderte waren die Opfer dieser Zwietracht. Da sie, wie Jesus Christus, von der Liebe Gottes, und dem Eifer für die Seelen ent-

entzündet waren; so unterlagen sie, wie er, unter dem Schwerte der Verfolgung. In einer und derselben Familie, die aus fünf Personen bestehet, siehet man drey wider zween, und zween wider drey; und alles, was unser Heiland hier sagt, ist nichts anders, als eine Vorherverkündigung der Begebenheiten, die wir in der Geschichte antreffen. Die Zeiten dieser blutigen Verfolgung sind vorbey. Die Welt ist, vermöge eines unerhörten Wunders, dadurch, daß sie viel Christen erwürget hat, selbst christlich geworden, und das Blut der Märtyrer hat die Gründe der Religion, für welche sie gestorben sind, befestiget. Heute zu Tage bekennet man sich in der ganzen Welt zum Christenthume, es giebt in diesem Stücke keinen Zwiespalt und keine Trennung mehr. Würde sich aber wohl derjenige, der Gott liebet, und sich des Nächsten eiferig annimmt, nicht betriegen, wenn er einen vollkommenen Frieden zu geniessen hoffete? Ach! es müssen noch Spaltungen und Absonderungen seyn. Die Guten sollen sich frey und öffentlich erklären, und sich bisweilen ganz absondern. Die Bösen unterlassen ihres Ortes nicht, die Guten zu verfolgen, und sich von ihnen abzuson-

dern. Eine schreckliche Absonderung, welche das Bild und der Anfang von derjenigen ist, die am jüngsten Tage vollendet werden, und ewig seyn wird! Wir wollen uns also vor dieser Absonderung nicht fürchten; wir wollen uns nicht davor fürchten, daß sich die Sünder von uns absondern. Und wenn dieses zu unserer Seligkeit nöthig ist; so wollen wir uns von ihnen absondern!

Zweyter Punct.

Von der Wissenschaft der Ankunft Jesu Christi.

I. Von der Aufmerksamkeit der Menschen auf die vergänglichen Dinge dieser Welt . . .

54-56. Er sagte auch zu dem Volke: Wenn ihr eine Wolke vom Niedergange aufsteigen sehet; so saget ihr so gleich, es wird bald ein Regen kommen, und er kömmt. Und wenn der Südwind wehet; so sprechet ihr, es wird heiß werden, und es geschiehet. Ihr Heuchler! da ihr die Gestalt des Himmels und der Erde so gut zu beurtheilen wisset, warum kennet ihr denn nicht auch die Zeit, in welcher wir leben?

In

In zeitlichen Dingen ist man klug und verständig; in den menschlichen Wissenschaften ist man erfahren und geschickt; man kennet den Himmel und die Erde in Absicht auf das Interesse und die Belustigungen der Welt; man untersuchet den Lauf der Gestirne; man sagt es vorher, wenn sie zusammenkommen werden; man prophezeihet die Witterung, man verkündiget die Begebenheiten, man redet von allem, und macht sich eine Ehre aus seiner Wissenschaft und seinen Einsichten. Wie viel unnütze Wissenschaften! Wie viel überflüssige Sorgen! O eitle und seichte Menschen! Wollet ihr euch denn immer mit Hirngespinnsten beschäftigen, und die nöthigen Wahrheiten allzeit vernachlässigen?

II. Von der Unachtsamkeit der Menschen auf die göttlichen Dinge. . . Warum kennet ihr denn nicht auch die Zeit, in welcher wir leben? 56.

Diese Zeit war für die Jüden die Zeit der Ankunft des Messias. Die Wunder, die Jesus that; die Weissagungen der Propheten, die in ihm erfüllet wurden; die Zeit der Begebenheiten, welche in den heiligen Büchern sorgfältig angemerket war; ihre Erwartung der

bevorstehenden Ankunft ihres Erretters; alles erinnerte sie, auf das, was vorgieng, Achtung zu geben, das geschriebene zu untersuchen, und einzusehen, daß die glückliche Zeit ihrer Erlösung herbeygekommen, und daß Jesus Christus ihr Heiland war. Sie dachten aber an nichts weniger, als hieran; sie erkannten den Messias nicht, auf den sie, wie sie sagten, warteten; sie verfolgten und kreuzigten ihn... Diese Zeit, die wir, nach der Ermahnung unsers Heilandes, beurtheilen, und über welche wir Betrachtungen anstellen sollen, ist auch noch für uns die Zeit seiner ersten Zukunft, die Zeit seiner Gnade und Barmherzigkeit, die Zeit, zu welcher wir zu ihm kommen sollen, da er uns seine Verdienste, und den Werth unserer Erlösung anbiethet. Diese Zeit ist die Zeit unsers gegenwärtigen Lebens. Wozu wenden wir aber diese kostbare Zeit, die uns gegeben ist, Gott zu erkennen, und ihm zu dienen, Schätze der Tugenden und Verdienste zu sammlen, diese so kurze Zeit, von deren Gebrauche die Ewigkeit abhänget, wozu, sage ich, wenden wir sie an?

III. Von der Art und Weise unsere Nach-
57. lässigkeit wieder gut zu machen. . . Warum,

setzt

setzt Jesus Christus hinzu, können ihr nicht von euch selbst urtheilen, was recht ist?

An statt uns mit fremden Gegenständen zu beschäftigen, lasset uns unsere Augen auf uns selbst richten. Lasset uns zuvörderst uns untersuchen, alsdenn ein richtiges Urtheil von uns fällen, und endlich das richtige Urtheil, das wir fällen, an uns vollstrecken . . . Kennen wir wohl Jesum Christum? Glauben wir an ihn? Sind wir in seiner Kirche? in der Kirche, die vermittelst einer ununterbrochenen Reihe bis zu ihm zurück gehet? Stimmet unser Leben mit unserem Glauben überein? Handeln wir gerecht gegen Gott? Lasset uns von uns selbst davon urtheilen. Wollen wir, daß man uns so dienen möge, wie wir ihm dienen? . . . Handeln wir gerecht gegen den Nächsten? Lasset uns von uns selbst davon urtheilen. Wünschen wir wohl, daß man mit uns umgehen möge, wie wir mit ihm umgehen? Handeln wir gegen uns selbst gerecht? Lasset uns nach uns selbst, nach unserem Gewissen, und nach unsern Gewissensbissen davon urtheilen. Ach! Herr, ich bin ungerecht, ich bin ein Sünder, und ich soll mehr, als ein

ieder anderer, Busse thun, aber eine Busse, die mit der Menge und Grösse meiner Sünden ein Verhältniß hat. Dieses ist das rechte Urtheil, das wir über uns selbst fällen, und vollstrecken sollen. Vergeblich suchen wir unsere Fehler vor den Menschen zu verhölen; vergeblich verlassen wir die Wege der Gerechtigkeit. Wenn wir sie nicht von uns selbst wieder betreten wollen; so wird uns der gerechte Richter wider unsern Willen wieder auf dieselben zurückführen. Er wird unsere Heucheley an den Tag bringen, er wird unsere Sünden offenbahren, er wird sie nach seiner Gerechtigkeit richten, und mit der gerechten Strafe belegen, deren er sie würdig achten, und welche das ewige Feuer der Hölle seyn wird . . . Ach! lasset uns diesem schrecklichen Gerichte zuvorkommen, weil wir noch Zeit haben! Lasset uns unsere Zuflucht zu seiner Barmherzigkeit und zur Busse nehmen, und uns von uns selbst in die Ordnung seiner Gerechtigkeit begeben!

Dritter Punct.

Von dem besondern Gerichte, das Jesus Christus halten wird.

Unser Heiland kündiget es uns hier unter einem Gleichnisse an, das man nicht recht verstehen kann, wenn man nicht alle Personen desselben kennet.

Wenn du mit deinem Gegner zu dem 58. Fürsten gehest; so suche mit ihm aus der Sache zu kommen, indem ihr auf dem Wege seyd, damit er dich nicht vor den Richter führe, und der Richter dich dem Gerichtsdiener übergebe, und dieser dich ins Gefängniß lege; denn ich versichere 59. dich, du wirst aus demselben nicht herauskommen, bis du den letzten Häller bezahlet hast.

I. Vom Fürsten, und denen, so sich zu ihm begeben. . . Dieser Fürst ist Gott selbst, der uns an seinen Hof ruft, und wir alle begeben uns hin zu ihm. Wir gehen hin, um unter die Zahl seiner Hofleute aufgenommen zu werden, und ewig mit ihm zu herrschen. Unser Leben ist nichts anders, als eine beständige Rei-

se nach dem Hofe dieses unsterblichen Königes der Zeiten. Ein ieder Tag, ein ieder Augenblick, in welchem wir leben, ist ein Schritt, den wir thun, um uns dahin zu begeben, ohne zu wissen, ob wir noch weit davon entfernt, oder nahe dabey sind. Wir müssen aber dabey wohl bedenken, daß wir mit unserem Gegner gehen, und daß er uns, bey unserer Ankunft, den Eingang in den Hof verschliessen, und alle unsere Hofnung zunichte machen kann.

II. Vom Richter und vom Gerichtsdiener. Der Richter ist der Sohn des Fürsten, er ist der Sohn Gottes; und der Gerichtsdiener ist der Teufel. Jesus Christus wird also selbst in der Stunde unsers Todes unser ewiges Schicksal bestimmen. Er ist ein scharfsichtiger Richtiger, dem nichts entgehen wird; ein strenger Richter, den nichts besänftigen wird; ein mächtiger Richter, dem nichts widerstehen wird; ein gerechter Richter, welcher die Tugenden, wie er versprochen, belohnen, und die Sünden, wie er uns gedrohet hat, heimsuchen, die läßliche Sünde mit einer zeitlichen Züchtigung, die Todtsünde aber mit einer ewigen Strafe belegen wird. Ach! ich nähere mich dem Augenbli-

genblicke, der mich vor meinen Richter stellen wird. Wie wird es mir gehen, da ich ein Sünder, ein Schuldner, der nicht bezahlen kann, und mit unzähligen Sünden beladen bin!

III. Von dem Gegner. . . Unser Gegner ist das Gewissen, es ist unser Nächster, es ist der Fürst, es ist der Richter selbst, den wir beleidiget haben. Bey diesem Gerichte wird Jesus Christus zu gleicher Zeit der Richter, der Zeuge, der Ankläger und der beleidigte Theil seyn. Wie schrecklich wird also dieses Gericht für die Sünder seyn! Aber, o unendliche Güte Gottes! Jesus macht uns selbst das Mittel bekannt, wie wir diesem strengen Gerichte entgehen können. Dieses bestehet darinnen, daß wir uns, weil wir noch auf dem Wege sind, so lange wir das Leben haben, uns mit ihm vergleichen. Wir werden von ihm dazu eingeladen und angetrieben. Noch mehr; er biethet uns selbst die Mittel an, uns ganz mit ihm abzufinden, nämlich sein Blut, seinen Tod, seine Verdienste, seine Gnaden, seine Sacramente, seine Barmherzigkeit. . . O ihr thörichten Menschen, wo denket ihr denn also hin,

daß ihr euch eine so großmüthige, so vortheilhafte, so zärtliche und liebreiche Einladung nicht zu Nutze machet, die keine andere Absicht hat, als euch die Thüren des Himmels aufzuthun, damit ihr, so bald ihr verschieden seyd, ohne Hinderniß in denselben hineingehen, und nur ein günstiges Urtheil bekommen könnet!

Gebeth.

Wir wollen uns, o Herr, vergleichen, ehe ich vor dir erscheine! Ich will mich vor deinem Diener anklagen, und in deinem Blute reinigen; ich will meinem Nächsten vergeben, was ich wider ihn habe, mich mit demjenigen, den ich beleidiget habe, oder der mich beleidiget hat, aussöhnen; ich will ein keusches, demüthiges, frommes und geduldiges Leben führen; ich will mein Verhalten nach den Pflichten meines Standes, und nach den Geboten deines heiligen Gesetzes einrichten. Ich will vor dir und mit dir wandeln, nicht als mit meinem Gegner; sondern mit dir, als mit meinem Herrn, den ich zärtlich liebe, und welchem ich eiferig dienen will; damit ich einmal an dir, o mein Gott und mein Richter, nur einen Mittler und Heiland haben möge! Amen.

CLXV. Betrachtung.

Ende der Rede unsers Heilandes vor dem Volke.

Betrübte Todesfälle, und Gleichniß vom Feigenbaume.

Die Gerechtigkeit Gottes treibet uns an, Buße zu thun; 1. Sie treibet uns durch augenscheinliche Wirkungen an, die uns Gott zeigt; 2. Sie treibet uns durch geheime Wege an, die uns Jesus bekannt macht. Luc. 13, 1-9.

Erster Punct.

Die Gerechtigkeit Gottes treibet uns durch augenscheinliche Wirkungen, die uns Gott zeigt, an, Buße zu thun.

1. Lasset uns untersuchen, wie häufig diese Wirkungen sind. . . Zu derselben Zeit 1-5. kamen einige, und erzählten Jesu, was den Galiläern begegnet war, deren Blut Pilatus mit dem Blute ihrer Opfer vermischt hatte. Und Jesus sprach zu ihnen: Meynet ihr wohl, daß diese Galiläer die größten Sünder in Galiläa gewesen sind, weil

weil es ihnen so gegangen ist: Ich sage euch, nein; sondern wenn ihr nicht Busse thut, so werdet ihr alle auf gleiche Weise umkommen. Meynet ihr etwan auch, daß die achtzehn Personen, auf welche der Thurn zu Siloe fiel, und sie erschlug, die strafbarsten unter allen Einwohnern zu Jerusalem gewesen sind? Ich sage euch; nein; sondern wenn ihr nicht Busse thut, so werdet ihr alle auf gleiche Weise umkommen.

Zu der Zeit, da Jesus mit dem Volke redete, sagte man ihm, Pilatus hätte in dem Tempel zu Jerusalem einige von den Galiläern, welche dahin gekommen wären, zu opfern, umbringen lassen. Der Erzählung dieser betrübten Begebenheit fügte Jesus noch eine andere bey, und erneuerte das Andenken derjenigen, die sich in derselben Stadt zutrug, als ein Thurn des Brunnen Siloe umfiel, und achtzehn Personen erschlug. . . Wie viel solche Zufälle, die uns bekannt sind, sind entweder einzelnen Personen, oder vielen Tausenden auf einmal begegnet? Wir wollen uns derselben erinnern, und zugleich uns selbst fragen:

Worauf

Worauf gründet sich denn also die Sicherheit, in welcher ich lebe? Kann das, was so vielen andern begegnet ist, nicht alle Augenblicke mir auch begegnen? Sie vermutheten es eben so wenig, als ich; sie lebten eben so sicher, als ich; und dennoch sind sie überraschet worden, sie sind gestorben, ohne nur einen Augenblick Zeit gehabt zu haben, in sich zu gehen. Und wie kann ich bey so vielen Gefährlichkeiten, in welchen ich lebe, vorsetzlich sündigen? Wie kann ich in der Sünde leben, und nur einen Augenblick in derselben beharren? . . . Aber, wird man sagen, es stirbt nicht ein ieder zufälliger Weise. Nein; ich kann aber zufälliger Weise sterben; und was hilft es mich, daß andere anders sterben, wenn ich so sterbe?

II. Lasset uns bemerken, wie schrecklich diese Wirkungen sind . . . Wenn man von solchen Begebenheiten höret; so redet ein ieder nach seiner Art davon. Diese reden auf eine ganz heidnische Weise davon. Sie erblicken hierinnen nur eine Zusammenkunft natürlicher Ursachen, und eine Wirkung des Ungefährs, ohne zu bedenken, daß alles unter der göttlichen Vorsehung stehet, und daß es kein Unge-

fähr

fähr giebt; daß Gottes Wille in allem geschiehet, und daß alle seine Gerichte gerecht sind. Jene betrachten sie auf eine ganz menschliche Weise. Sie beklagen denienigen, der so unglücklich umgekommen ist; sie denken an sein Unglück, und an seine betrübte Familie, ohne an seine Seele und an seine Ewigkeit zu denken. Ach! in welchem Zustande befand sich diese Seele? Stund sie in dem Stande der Gnade, oder lebte sie in Todtsünden? Indessen ist ihr ewiges Schicksal in einem Augenblicke entschieden, und das ist etwas schreckliches. Gesetzt aber auch, ich wäre an ihrer statt umgekommen, in was für einem Zustande würde ich mich befunden haben? Wie oft habe ich mich in demselben Zustande befunden? Wenn mich derselbe Zufall betroffen hätte; so wäre ich verlohren und verdammt gewesen. Gott hat es nicht zugelassen, wie habe ich ihm aber dafür gedankt? Ich weis noch nicht, was mir begegnen wird; wie groß ist aber wohl meine Furcht? Wie sehr bin ich auf meiner Hut? Will ich mich denn noch immer in Gefahr begeben? Ach! wenn ich überraschet werde, wen werde ich sonst anklagen können, als mich? und was wird mir weiter übrig bleiben, als

eine

eine ewige Verzweiflung? . . . Endlich reden andere auf eine abergläubische Art davon, und dieses war der Fehler der Jüden. Sie bildeten sich ein, diejenigen, welche so umkämen, wären allzeit die größten Sünder in einer Stadt, oder unter einem Volke; aber unser Heiland giebt ihnen zu erkennen, wie sehr sie sich irren . . . Lasset uns niemanden richten, und in Ansehung unser zittern. Gott straft durch eben denselben Zufall den Gottlosen, und belohnet den Frommen. Es hängt alles von dem Zustande ab, in welchem sich ein ieder befindet; und es soll ein ieder von uns sein Gewissen allzeit in dem Zustande zu erhalten suchen, in welchem er zu sterben wünschet.

III. Lasset uns betrachten, wie lehrreich diese Wirkungen sind. . . Lasset uns das, was andern begegnet, zu keinem andern Ende betrachten, als für uns selbst eine Lehre und einen Unterricht daraus zu ziehen. Es setzte deswegen unser Heiland, nachdem er das falsche Vorurtheil, welches das Volk in Ansehung solcher Zufälle hegte, widerlegt hatte, hinzu: **Wenn ihr nicht Busse thut; so werdet ihr alle auf gleiche Weise umkommen; ihr werdet alle ein gleiches Schicksal haben.** Die-

se Worte waren für die Jüden eine Vorherverkündigung, welche, wegen ihrer Unbußfertigkeit, bald darauf in die Erfüllung gieng, als fast dieses ganze treulose Volk durch das Schwert der Römer umkam, oder unter die Trümmern der Stadt und des Tempels zu Jerusalem begraben wurde . . . Wie manches allgemeines und besonderes Unglück würde die Busse nicht abwenden können? Lasset uns an andern ein Beyspiel nehmen; wir sind vielleicht noch strafbarer, als sie, und wir werden mit ihnen ein gleiches Schicksal haben. Lasset uns wenigstens von uns selbst ein Beyspiel nehmen, und wenn wir die Wirkungen des göttlichen Zorns bereits empfinden; so lasset uns eilen, ihn durch die Busse zu besänftigen, und das größte Unglück, welches vielleicht bereits über uns hereinbrechen will, von uns abzuwenden. Wenn die Menschen diese Stimme nicht hören wollen, und alle Tage böser und gottloser werden; so lasset uns desto eiferiger für sie und für uns Busse thun. Gott vergiebt bisweilen den Bösen um der Frommen willen. Gesetzt aber seine Gerechtigkeit bräche aus; so werden wir doch unsere Belohnung nicht verlieren. Und wenn wir auch gleich in dasselbe Unglück mit

ver-

verwickelt würden; so wird doch unsere Tugend dadurch immer mehr gereiniget werden. Und wenn wir auch gleich unter dieselben Trümmern mit begraben würden; so wird doch unsere ewige Seligkeit unsere Belohnung dafür seyn.

Zweyter Punct.

Die göttliche Gerechtigkeit treibet uns durch geheime Wege, die uns Jesus bekannt macht, an, Busse zu thun.

Die Drohung, die Jesus in wenig Worten an das Volk hatte ergehen lassen, trägt er in einem Gleichnisse weitläuftiger vor, in welchem er uns wichtige Geheimnisse bekannt macht. . . Er setzte hierauf dieses Gleich- 6-9.
niß hinzu. Es hatte iemand einen Feigenbaum in seinem Weinberge gepflanzet, und als er auf demselben Früchte suchte, fand er keine. Da sprach er zu seinem Weingärtner: Es sind nun schon drey Jahre, daß ich auf diesem Feigenbaume Früchte suche, und keine finde. Haue ihn also ab; warum nimmt er noch das Land ein? Der Weingärtner antwortete: Herr, laß ihn noch dieses Jahr stehen, ich will ihn

in demselben umgraben, und düngen; vielleicht wird er Früchte bringen. Wo aber nicht; so laß ihn hernach abhauen. Unser Heiland beschloß seine Rede mit diesem Gleichnisse, dessen Erklärung er dem Nachdenken seiner Zuhörer überließ. Wir sollen es auf uns selbst anwenden, und wir werden in demselben sechs Bewegungsgründe antreffen, schleunig Busse zu thun.

1. Die Wohlthaten, mit welchen uns Gott

6. zuvorgekommen ist . . . **Es hatte iemand einen Feigenbaum in seinem Weinberge gepflanzet.** Dieser Feigenbaum war das jüdische Volk auf dem Erdboden, und mitten unter den Völkern; es war Jerusalem mitten unter dem auserwählten Volke, dessen Gebietherinn und Hauptstadt es war. Dieser Feigenbaum sind wir selbst, die wir durch die Taufe in Jesum Christum sind eingeimpfet, durch den Glauben in seine Kirche gepflanzet, vermittelst der Priesterweyhe seinem Priesterthume vielleicht beygesellet, durch die Profession einem heiligen Orden vielleicht einverleibet, und aus einer besondern Gunstbezeigung in ein heiliges Haus aufgenommen worden. In was für einem Stande wir uns nun aber

auch

auch immer befinden, so sind wir doch in demselben sorgfältig gepfleget, der Gnaden des Himmels theilhaftig und vor den Aergernissen und dem Verderbnisse der Welt verwahret worden. Wir rühmen uns so gar aller dieser Vorzüge; denken wir aber auch wohl daran, daß wir demjenigen, von welchem wir sie erhalten haben, dafür danken wollen? Denken wir daran, daß wir uns ihnen gemäß verhalten wollen, indem wir solche Früchte bringen, die er mit Recht von uns erwarten kann? Bilden wir uns ein, daß uns so viele Wohlthaten zu nichts verbinden? Glauben wir, daß, nachdem uns Gott seine Güte so reichlich erzeiget, seine Gerechtigkeit von uns nichts zu fordern hat?

II. Unsere Undankbarkeit gegen Gott . . . **Und als er auf demselben Früchte suchte, 6. fand er keine.**

In diesem Zustande befand sich das jüdische Volk, und das undankbare Jerusalem zur Zeit des Messias. Ist es nicht auch derjenige, in welchem wir uns befinden? Ist dieser unfruchtbare Feigenbaum nicht das Bild von unserer Undankbarkeit und Unfruchtbarkeit? Wo sind die Früchte, die wir getragen haben? Wo

sind die guten Werke, die wir gethan haben? Welche Tugend kann der Herr ietzo in uns antreffen? Ach! vielleicht haben wir, an statt der Früchte der Tugend, nur Früchte der Sünde getragen.

III. Die Geduld, die der Herr mit uns

7. hat . . . Da sprach er zu seinem Weingärtner: Es sind nun schon drey Jahre, daß ich auf diesem Feigenbaume Früchte suche, und keine finde.

Es gieng in das dritte Jahr, seit dem Jesus angefangen hatte, öffentlich Busse zu predigen; es hatte aber weder das Volk, noch die Hauptstadt angefangen, Busse zu thun. Wir zählen sie nicht, aber Gott zählet die Jahre, die wir im Müssiggange, in der Zerstreuung, bey der Vergessenheit unserer Pflichten, unsers Heils und unserer Vollkommenheit, und bey einer gänzlichen Unfruchtbarkeit zubringen. Wir vergessen, was wir Gott schuldig sind; aber Gott vergißt es nicht. Wir leben, als ob wir ihm nichts schuldig wären; aber er kömmt und suchet, was wir ihm schuldig sind. Er wartet schon lange darauf, daß wir Früchte tragen sollen, die aller der Mühe würdig sind, die er sich um unsertwillen gegeben hat, und

wir

wir betriegen ihn schon lange in seiner Hofnung und Erwartung. Wie würde es um uns stehen, wenn er uns gestrafet hätte, so bald wir aufgehöret haben, ihm treu zu seyn. O! welche Geduld, uns so lange getragen zu haben! Nicht nur drey Jahre; sondern zwanzig, dreyssig, und vielleicht noch länger. Die Hölle hat deswegen gemurret, die Teufel haben sich darüber beklagt, die Verdammten, von denen viele nicht so strafbar, als wir, sind, und von welchen einige an unsern Sünden Theil gehabt, haben deswegen Gott gelästert; und wir werden nicht davon gerührt, wir wollen nicht den geringsten Dank dafür abstatten!

IV. Die göttliche Gerechtigkeit. . . Haue 7. **also diesen Baum ab, spricht der Herr zum Weingärtner; warum nimmt er das Land noch ein?**

Wo waren wir? was thaten wir, als Gott dieses schreckliche Urtheil über uns fällete? O! wie würden wir erschrocken seyn, wenn wir diese Donnerworte gehöret hätten! . . . O ich Elender! Gott wird sie vielleicht heute aussprechen, und seine Gerechtigkeit, die meine Aergerniße, meine Nachlässigkeit und meine Un-

nützlichkeit nicht mehr mit ansehen kann, wird gemessenen Befehl ertheilen, mich von einem Platze wegzuschaffen, den ein anderer mit mehrerem Nutzen, als ich, einnehmen wird; sie wird befehlen, mich von einer Gesellschaft abzusondern, die ich beschimpfe; mir einen Beruf zu nehmen, den ich verunreinige; einen Glauben, den ich entheilige; und ein Leben, das ich mißbrauche. Ach! Herr, es ist beschlossen, ich fange an, ich will in mich gehen; laß mir, o mein Heiland! Gnade wiederfahren.

8. V. Die göttliche Barmherzigkeit. . . Der Weingärtner antwortete: Herr, laß ihn noch dieses Jahr stehen, ich will ihn in demselben umgraben, und düngen; vielleicht wird er Früchte bringen.

Wer hat sich meiner so angenommen, wer hat meine Sache geführet, wer hat mich zu der Zeit vertheidiget, da ich weiter an nichts dachte, als mich ins Verderben zu stürzen? Bist du es gewesen, o heilige Jungfrau, auf die ich mich allzeit verlassen habe? Hast du es gethan, mein heiliger Patron, mein Schutzengel, ihr, meine heiligen Stifter und Beschützer? Ihr, ihr Heiligen im Himmel, und

ihr,

ihr, ihr Gerechten auf der Erde, ihr habet insgesamt eure mächtige Fürbitte für mich eingelegt! O Heiland meiner Seele, du hast durch die Verdienste deines Todes den gerechten Zorn deines Vaters gestillet! O Barmherzigkeit meines Jesu, du hast dich dem Urtheile seiner Gerechtigkeit entgegengestellet, und den Donnerkeil abgewendet, der über mich hereinbrechen wollte. Statt der verdienten Strafe, bereitest du mir noch neue Gunstbezeigungen zu, du willst dich meiner vom neuen annehmen, du verschaffest mir neue Heilsmittel. Werde ich wohl alles dieses noch immer mißbrauchen? Laß es nicht zu, o mein Gott; erhalte mich bey dem festen Entschlusse, den ich gefaßt habe, mir deine Barmherzigkeit zu Nutze zu machen, und dir treuer zu seyn!

VI. Das letzte Ziel der göttlichen Geduld... **Wo aber nicht; so laß ihn hernach ab- 9. hauen.**

Ihr unglücklichen Juden! ihr wolltet den Sinn dieses Gleichnisses nicht einsehen, und euch dieses letzte Jahr, welches euch Jesus noch zugestund, nicht zu Nutze machen, darum wurdet ihr von der Zahl der Völker abgesondert.

Itzo irret ihr auf dem Erdboden herum, habet weder Städte, noch Tempel, weder Gottesdienst, noch Altäre, und seyd nur noch, um das Stück der Weissagung zu bestätigen, welches die Strafe in sich hielt, die eurer Unbußfertigkeit v[illegible] halten war . . . Ach! wie viel andere Völker haben den Sinn dieses Gleichnisses nicht eingesehen, und sind, nachdem sie den Glauben verlohren, von der Zahl der Gläubigen abgesondert worden?

Gebeth.

O mein Gott! werde ich es wohl recht einsehen? Wie weit ist in Ansehung meiner das letzte Ziel deiner Geduld hinausgesetzt, nach welchem für mich keine Hülfe mehr seyn wird? Vielleicht nähere ich mich demselben, und habe nur noch diesen Augenblick übrig. Ich will also eilen, mir ihn zu Nutze zu machen; ich will mich ernstlich zu dir bekehren; ich will anfangen dir eiferig zu dienen, und die Früchte zu tragen, die du von mir erwarteſt. Du lässest mir noch das Recht auf deine Güte zu hoffen; ich schiebe es nicht länger auf, ich will die Wahrheit deiner Drohungen nicht

auf

auf eine betrübte Art erfahren, ich bin in der Zeit und in der Ewigkeit dein. Amen.

CLXVI. Betrachtung.

Ein krummes Weib wird am Sabbathe geheilet.

Lasset uns 1. Die Schwachheiten dieses Weibes; 2. Ihre Genesung; 3. Den Unwillen des Obersten der Schule bey Gelegenheit derselben betrachten. Luc. 13, 10-17.

Erster Punct.

Schwachheiten dieses Weibes.

Als Jesus am Sabbathe in der Schule lehrete, kam ein Weib dahin, das von dem unreinen Geiste besessen war, der es seit achtzehn Jahren krank machte; es war krumm, und konnte nicht in die Höhe sehen. 10. 11.

Der Zustand dieses Weibes war mitleidenswürdig; aber ach! ihre Krankheit ist nur ein schwaches Bild von derjenigen, welche die Sünde verursachet.

I. Welches war die Quelle dieser Krankheit? . . . Diese Krankheit kam vom Teufel her. Und kommen nicht noch itzo alle Krankheiten unserer Seele von ihm her? Folgen wir nicht den Rathschlägen dieses Feindes unserer Seligkeit, wenn wir Gott verlassen, und uns der Sünde ergeben? Sollten wir uns nicht vor diesem einzigen Gedanken entsetzen, und sollte er uns nicht zurückhalten? Wenn es Gott zuläßt; so kann der Teufel in unsere Leiber wirken, ohne daß wir strafbar sind. Wenn er sich aber zum Herrn von unsern Seelen macht; so sind wir Schuld daran, und es geschiehet mit unserer Einwilligung.

II. Was war dieses für eine Krankheit?.. Sie bestund darinnen, daß dieses Weib ganz zur Erde gebückt einhergieng; ein Zustand, der eben so beschwerlich, als demüthigend war, und dessen Last sie eben so wenig ertragen, als seine Schande verbergen konnte. . . In diesem betrübten Zustande befindet sich eine Seele, die in Sünden lebt. Sie siehet weiter nichts, als die Erde und den Staub. Sie beschäftiget sich nur mit irdischen und schändlichen Ergötzlichkeiten. Sie siehet die Unanständigkeit ihrer

rer strafbaren Neigungen gar wohl ein, und kann es nicht verhindern, daß andere ihre niederträchtigen Gesinnungen nicht wahrnehmen.. O beklagenswürdiger Zustand! Wie ist es möglich, daß man in demselben noch einen Gefallen an sich haben kann? Warum befürchtet man nicht, darein zu fallen? Warum bemühet man sich nicht, aus demselben wieder aufzustehen?

III. Wie lange dauerte diese Unpäßlichkeit? Achtzehn Jahre. . . Und wie lange sind wir Sünder? . . . Wenn man die erste Sünde begeht, wenn man den ersten Schritt auf dem Wege der Ungerechtigkeit thut; so bildet man sich ein, man werde nicht immer darauf bleiben, sondern bald wieder davon ablassen. Man irret sich aber gar sehr, und macht sich eine vergebliche Hoffnung. Man bringet zwanzig, dreyssig, vierzig Jahre, und oftmals das ganze Leben unvermerkt in der Sünde zu.

IV. Welches war die Wirkung dieser Krankheit? . . . Dieses Weib war so krumm, daß es gar nicht in die Höhe sehen konnte . . . Saget einmal diesem Sünder, er soll seine Augen zum Himmel aufheben, und in demsel-

ben einen gütigen und freygebigen Gott betrachten, der seine Allmacht anwendet, die Seelen, die ihm treu gewesen sind, mit Gütern und Vergnügen zu erfüllen, und sie die ganze Ewigkeit hindurch wegen der falschen Güter und nichtigen Ergötzlichkeiten, deren sie sich auf der Welt, aus Liebe zu ihm, einige Augenblicke beraubet haben, schadlos zu halten; saget ihm wenigstens, er soll in demselben einen gerechten, Gott betrachten, der ein Rächer des Bösen ist, und welcher die strafbaren Seelen, die seine heiligen Gesetze übertretten haben, zu einem ewigen Feuer verdammen wird! ach! er kann seine Augen nicht so weit aufheben! er siehet keine andern Güter, als die Güter der Erde; er weis von keinen andern Ergötzlichkeiten, als von den Ergötzlichkeiten des Fleisches, und kennet keine andere Strafe, als die Strafe ihrer beraubet zu seyn. Unselige Frucht einer langen Beharrung in der Sünde! Saget einer solchen zerstreueten Seele, die sich ganz und gar mit sich selbst, mit ihrer Eitelkeit, mit ihren nichtigen und sündlichen Ergötzlichkeiten beschäftiget, saget ihr, sie soll in sich gehen, bethen, betrachten, ihre Zuflucht zu Gott nehmen, an ihn denken, und vor ihm erscheinen;

sie

sie weis nicht, was ihr zu ihr saget, sie verste-
het nicht das geringste davon. Sie siehet nur
die Erde, sie beschäftiget sich nur mit ihr, und
kann nicht in die Höhe sehen. Sie giebt sich
vergeblich einige Mühe, es ist bey ihr einmal
zur Gewohnheit geworden, die Gewohnheit
hält sie zurück, und sie bleibt unter dem Joche
und der Herrschaft des Teufels krumm und ge-
bückt.

Zweyter Punct.

Genesung dieses Weibes.

1. Jesus sah sie. . . Als sie Jesus ge- 12.
sehen hatte. . . Dieses Weib hatte sich, ih-
rer Krankheit ungeachtet, in die Versammlung
begeben, um sich den öffentlichen Unterricht zu
Nutze zu machen. . . Ach! haben wir wohl so
wichtige Ursachen nöthig, davon wegzubleiben?
Der geringste Vorwand ist bey uns hinläng-
lich, oftmals bleiben wir so gar ohne allen Vor-
wand, aus bloßer Trägheit, aus Eckel vor dem
Worte Gottes weg. Und wenn wir uns da-
bey einfinden, aus was für einer Absicht be-
geben wir uns dahin, in was für einem Zu-
stande erblicket man uns daselbst? . . . Jesus
sah dieses Weib, und er sah, daß sie betrübt

und

und gebeugt war, daß sie unter der Last ihrer Unpäßlichkeit seufzete, und weiter nichts wünschte, als von ihr befreyet zu werden. Aber in was für einem Zustande erblicket er uns? In dem völligen Aufzuge des Stolzes und der Eitelkeit, wie wir das Publikum durch unsere unbescheidene Aufführung und unser zerstreuetes Wesen ärgern. Er siehet, wie wir von der Last unserer Sünden und Gewohnheiten zur Erde niedergedrückt werden, sie lieben, und uns vor nichts mehr fürchten, als von ihnen befreyet zu werden. Ach! wenn wir gesund werden wollen; so lasset uns ganz anders vor Jesum Christum treten, lasset uns vor seinen Augen demüthig, bestürzt, und als solche erscheinen, die ihre Krankheit kennen, und davon befreyet zu werden wünschen.

12. II. Jesus ruft sie zu sich. . . **Und als er sie zu sich gerufen hatte . . .** Wie freuete sich nicht dieses betrübte Weib, als sie hörete, daß sie von dieser angenehmen und mächtigen Stimme gerufen wurde! Mit welcher Hoffnung wurde nicht ihr Herz erfüllet! Wie geschwind gehorcht sie nicht einem so freundlichen Befehle! Sie trägt kein Bedenken, in dem

betrüb-

betrübten Zustande zu erscheinen, in welchem sie sich in dieser zahlreichen Versammlung befindet, und alle Blicke auf sich zu ziehen. Die Liebe ermuntert, und die Hoffnung unterstützt sie. . . Wir werden seit langer Zeit von derselben Stimme gerufen. Warum gehorchen wir nicht? Wovor fürchten wir uns? Eine kurze Schaam zu den Füssen eines Dieners Jesu Christi wird durch das Glück unserer Genesung reichlich belohnet werden, welche, indem sie unser Herz mit einer ganz himmlischen Freude erfüllet, diejenigen, die uns kennen, erbauen, und alle die, so an unserem Zustande Theil nehmen, trösten wird.

III. Jesus redet mit ihr, und rühret sie an. . . **Und er sprach zu ihr: Weib, du** 12.
bist von deiner Schwachheit befreyet. Und er legte die Hände auf sie. . . Deutliches Bild von dem Sacramente der Busse! Jesus Christus redet noch durch den Mund seines Dieners des Beichtvatters mit uns; er legt uns die Hände auf; seine Verdienste werden uns zugeeignet; seine Allmacht spricht uns los, und befreyet uns von der tyrannischen Last der Sünde, unter welcher wir seufzen. Lasset uns also

mit

mit Vertrauen hinzutreten, lasset uns ein aufrichtiges und zerschlagenes Herz dahin mitbringen, so werden wir daselbst genesen. . . Wenn wir wenig oder gar keinen Nutzen davon haben; so ist der schlechte Zustand, in welchem wir daselbst erscheinen, einzig und allein Ursache daran.

13. IV. Das Weib ist gesund. . . So gleich richtete sie sich auf, und lobete Gott. . . Eine geschwinde, vollkommene, öffentliche, dauerhafte und beständige Genesung. In dem Augenblicke, da Jesus diese Worte sagte, und und ihr die Hände auflegte, verspürte das Weib, daß sie gesund war. Sie richtete sich ganz gerade, und ohne Mühe auf, sie sah ihren Erretter, sie dankte Gott für ihre wunderbare Befreyung; das ganze Volk sah sie in diesem neuen Zustande, und lobete Gott nebst ihr dafür. . . Wenn wird man an uns eine so glückliche Veränderung wahrnehmen? Wir würden uns vergeblich schmeicheln, daß wir innerlich gesund geworden wären, wenn sich unser Aeusserliches nicht geändert hat, wenn unser Thun und Lassen noch dasselbe ist, wenn unsere Augen immer auf die Ergötzlichkeiten, auf

die

die Welt, und ihre Eitelkeiten gerichtet sind; wenn man an uns weder mehr Sittsamkeit und Andacht, noch mehr Gottesfurcht und Liebe zum Gebethe wahrnimmt. Die erste Wirkung der innern Genesung der Seele ist die Aenderung des Lebens, und die erste Pflicht einer genesenen Seele ist die Dankbarkeit gegen Gott. Wenn wir also genesen und geändert sind, wenn wir spüren, daß sich unser Herz von der Erde losgerissen und zum Himmel erhoben hat; so lasset uns Gott dafür danken, und ihm alle Ehre dafür geben. Lasset uns aber bedenken, daß es sich mit den Krankheiten der Seele nicht, wie mit den Krankheiten des Leibes, verhält. Dieses Weib, welches durch das Wort Jesu Christi wieder gerade geworden war, durfte nicht befürchten, daß sie der Teufel vom neuen niederbeugen würde. Mit unserer Seele verhält es sich ganz anders. Wenn sie gleich einmal und tausendmal gesund geworden ist; so kann sie sich doch immer wieder beugen, und geringschätzig werden, wenn wir die allmächtige Hand, die uns aufgerichtet hat, nicht immer um ihren Beystand anrufen, wenn wir nicht immer wachen, und uns unter dem Beystande der Gnade Jesu Christi

nicht immer bemühen, uns in dem glücklichen Zustande, in welchen er uns gesetzt hat, zu erhalten. O mein Gott! wie elend bin ich! Was für Entschliessungen ich auch immer fasse, was für Aufmerksamkeit ich auch immer anwende, was für Mühe ich mir auch immer gebe; so werde ich doch alle Augenblicke gewahr, daß ich zur Erde niedergebogen bin; tausend irdische Neigungen schleichen sich in mein Herz ein, sie nehmen es ganz, und ohne daß ich es fast gewahr werde, ein. Was kann ich in meinem Elende anders thun, als beständig zu dir schreyen: Hilf mir, Herr, richte mich auf, Herr, erbarme dich meiner!

Dritter Punct.

Unwille des Obersten der Schule.

I. Dieser Unwille bricht auf eine listige Art aus . . . Der Oberste der Schule war einer von den stolzen und eifersüchtigen Pharisäern, bey welchem Jesu Ruhm Verdacht erweckte, und den seine beständigen Wunder auf den Tod quälten. Er war, wie seine Collegen, nur über die vermeynte Uebertretung des Gesetzes unwillig, weil Jesus dieses Weib am Sabba-

the

the gesund gemacht hatte. Er unterstund sich nicht, den Urheber des Wunders gerade zu anzugreifen; sondern sagte mit einer gebiethe-rischen Mine zu dem Volke: **Es sind in der 14. Woche sechs Tage, an welchen man ar-beiten kann; an diesen Tagen kommet und lasset euch gesund machen, und nicht am Sabbathe. . .** So bemänteln gewisse Eife-rer, welche von den Bußregeln gar zu sehr ein-genommen sind, ihre Eifersucht wegen des Ruhms und des glücklichen Erfolgs der evan-gelischen Arbeiter, welche die Sünder zu bekeh-ren suchen, mit dem Eifer für die Religion. lasset uns dem Eifer nicht trauen, der uns so oftmals antreibet, andere zu verdammen!

II. Diesem Unwillen wird nachdrücklich Einhalt gethan . . . **Aber der Herr sprach** 15. **zu ihm: Ihr Heuchler, löset nicht ein ieglicher unter euch am Sabbathe seinen Ochsen und Esel von der Krippe, um sie zur Tränke zu führen? Warum sollte diese** 16. **Tochter Abrahams, die der Satan seit achtzehn Jahren gefangen hielt, nicht am Sabbathe von ihren Banden befreyet wer-den?** . . . Ein für das Volk begreifliches, aber für die stolzen Pharisäer gar sehr demü-

thigendes Gleichniß! . . . Das sicherste Kennzeichen des falschen Eifers und der Pharisäischen Frömmigkeit ist dieses, wenn sie uns eine harte Gesinnung gegen unsere Brüder einflößt, und macht, daß wir mit Seelen, die Jesus mit seinem Blute erkauft hat, und welche seit langer Zeit unter der Sclaverey des Teufels seufzen, nicht so viel Mitleiden haben, als wir mit schlechten und geringen Thieren, die zu unserem Gebrauche sind, haben würden.

III. Dieser Unwille gereicht ihm zur Schande. . . **Und indem Jesus so redete, schämeten sich alle seine Widersacher.** . . Dieses begegnet gar oft solchen eifersüchtigen Tadlern der öffentlichen Andacht, wenn ihnen die Maske ihrer Heucheley abgenommen wird. Dieses sind die gewöhnlichen Wirkungen des Neides! Inwendig quälet und martert er uns, und äusserlich macht er, daß wir uns schämen.

IV. Dieser Unwille vermehret die Freude des Volks, und seine Liebe und Neigung zu Jesu. . . **Und das ganze Volk freuete sich über die herrlichen Thaten, die er that...** Gott läßt oftmals zu, daß die Verleumdung dienet, den Ruhm desjenigen, welcher verleumdet wird, zu vermehren. Wenn es rühmlich

lich ist, gutes zu thun; so ist es noch rühmlicher, es mitten unter den Widersprüchen der Eifersucht zu thun. Das Volk und die Frommen hängen denen, die den Pfeilen der Bosheit auf solche Art ausgesetzt sind, nur desto mehr an. Die glückliche Einfalt des Volks, und wahrhaftig gottesfürchtiger Seelen, läßt sie die Partey der Wahrheit ergreifen, und führt sie sicher auf die Wege des Heils, da sich indessen der stolze Lehrer davon entfernt.

Gebeth.

Siehe mich, o Herr, mit mitleidigen Augen an! Ich befinde mich in einem noch betrübtern Zustande, als dieses Weib im Evangelio. Ich kann auf keine Weise in die Höhe sehen; ich folge blindlings dem Hange meiner niederträchtigen und fleischlichen Begierden; meine Seele beschäftiget sich nur mit irdischen Dingen, und ich bin immer zur Erde gebückt. O Jesu! rufe mich zu dir, oder gieb vielmehr, daß ich deiner Stimme, die mich rufet, folge! Rühre meine Seele durch deine göttliche Gnade an, richte mein Herz auf, und erhebe es zu den ewigen Gütern, damit ich nur nach dem Himmel sehe, von welchem ich

meine Hülfe erwarte, und wo ich mit dir zu regieren hoffe. Amen.

CLXVII. Betrachtung.

Gleichnisse vom Senfkorne und Sauerteige.

Luc. 13, 18-21. Die undankbare Stadt, wohin Jesus nach und nach seine Jünger durch alle Flecken und Dörfer, die auf seinem Wege lagen, führte, sollte sie bald zu Zuschauern des blutigen Todes ihres Herrn machen, und es geschah ohne Zweifel, um sie zu diesem Anblicke des Kreuzes und seines Todes, mit welchem die Erfüllung der Verheissungen verbunden war, zuzubereiten, daß er ihnen vom neuen diese angenehmen Abschilderungen von der Ausbreitung der Predigt seines Evangelii vorlegte, und ihnen zu ihrem Troste diese beyden Gleichnisse wiederholte, welche er ihnen schon in dieser Absicht vorgetragen hatte; nämlich 1. Das Gleichniß vom Senfkorne; und 2. Das Gleichniß vom Sauerteige.

Erster Punct.

Gleichniß vom Senfkorne.

I. Von der Aufmerksamkeit, welche dieses Gleichniß erfordert . . . Er sagte 18. auch: Wem ist das Reich Gottes gleich, und womit soll ich es vergleichen?

Unser Heiland wußte wohl, unter was für Bildern er die Wahrheiten, die er verkündigte, vortragen wollte; er hatte nicht nöthig, lange zu suchen, noch sich deswegen einige Mühe zu geben. Er redete also nur so, um die Aufmerksamkeit derer, die ihm zuhörten, und derjenigen, die seinen Worten nachdenken würden, rege zu machen . . . Lasset uns ihn um diese ehrerbiethige Aufmerksamkeit bitten, welche diese wichtigen Wahrheiten unserem Verstande einprägt, die unser Herz einen Geschmack daran finden läßt, und unsere ganze Seele damit durchdringet!

II. Vom Reiche Gottes, welches durch dieses Gleichniß abgeschildert wird . . . Es ist 19. einem Senfkorne gleich, das ein Mensch nahm, und in seinen Garten säete, und welches wuchs, bis es ein grosser Baum

wurde, so daß die Vögel des Himmels auf seinen Aesten ruheten.

Dieser Garten ist derjenige, in welchem das Grab Jesu Christi war, aus welchem er glorreich und triumphirend herausgieng, um unser Leben, unsere Gerechtigkeit, und unsere Hofnung zu seyn. Sind wir einige von den Vögeln des Himmels, von den reinen und erhabenen Seelen, die ihre Ruhe in ihm nehmen, die ihren Aufenthalt daselbst suchen, die ihre Stärke allda finden, und ihr Vergnügen darein setzen? . . Dieser Garten ist die Welt, wohin Jesus Christus seine Kirche gesetzt hat, die anfangs so schwach war, itzo aber so triumphiret, und sich so weit ausgebreitet hat. Halten wir uns zu ihr, lieben wir sie, dienen wir ihr, erbauen wir sie? . . . Dieser Garten ist unser Herz, in welches die Gnade ist gesäet worden. Wie ist sie darinnen gewachsen? Ist sie ein grosser und fruchtbarer Baum geworden, wo wir unsere Ruhe, unsern Trost finden, und wo ihn auch andere finden können? Oder haben wir nicht vielleicht diesen kostbaren Saamen ersticket? Haben wir nicht etwan sein Wachsthum durch unsere vielfältigen Treulosigkeiten gehindert?

III. Vom Reiche des Teufels, welches durch dieses Gleichniß in einem entgegengesetzten Verstande vorgestellet wird . . . Der Teufel, der von Jesu Christo ist überwunden, von dem Erdboden, aus seiner Kirche, und aus unsern Herzen verbannet worden, kömmt wieder, sein Reich, das dem Reiche Gottes entgegenstehet, vom neuen darinnen aufzurichten. Das Aergerniß in der Welt, die Ketzerey in der Kirche, die Leidenschaft in einem Herzen, alles dieses ist anfangs schwach. Es ist nur ein sehr kleines, und fast unmerkliches Körnchen. Es ist nur ein Saame, der sich verbirgt, und sich den Augen entziehet. Wenn man ihn aber nicht bey Zeiten ersticket, wenn man ihn wachsen läßt; so wird er gar bald ein Baum, der seine Aeste weit ausbreitet, und wohin, nicht die Vögel des Himmels, sondern die kriechenden Thiere der Erde, und die Schlangen der Hölle, das heißt, die Sünden, die Gottlosigkeiten, die Unreinigkeiten, die Kirchenraubereyen, die Irrthümer, und die Gotteslästerungen kommen; ia welche dahin kommen, nicht daselbst zu ruhen, sondern allda alles in Unruhe und Verwirrung zu setzen, die größte Wuth und Grausamkeit daselbst auszuüben. Hierinnen

bestehet der Unterschied unter dem Reiche Gottes, und dem Reiche des Teufels. In welchem von diesen beyden Reichen leben wir?

Zweyter Punct.

Gleichniß vom Sauerteige.

I. Von der Aufmerksamkeit, welche dieses
20. zweyte Gleichniß erfordert. . . Er sprach ferner, wem soll ich das Reich Gottes vergleichen?

Unser Heiland ermuntert die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer nochmals. Lasset uns die unserige auch ermuntern, dieses zweyte Gleichniß zu betrachten. Lasset uns um das nöthige Licht bitten, es einzusehen, und um die Gnade, es uns zu Nutze zu machen!

II. Vom Reiche Gottes, welches durch die-
21. ses Gleichniß vorgestellet wird . . . Es ist dem Sauerteige gleich, den ein Weib nimmt, und ihn unter drey Maaß Mehl thut, bis der Teig ganz gegangen ist.

Diese drey Maaß Mehl sind die damals bekannten drey Theile der Welt, Asien, Europa und Afrika. Das Evangelium ist allda verkündiget, das Wort Gottes ist geprediget,

das

das gesegnete Brod ist ausgetheilet, das Reich Gottes ist errichtet worden, und das Gähren hat daselbst eine unzählige Menge Heilige hervorgebracht. So bald die neue Welt ist entdeckt worden, hat diese Braut, welche auf die Ehre ihres Bräutigams aufmerksam ist, diesen kostbaren Sauerteig dahin gelegt, welcher daselbst gegohren hat, und der Eifer dieses vierten Theils der Welt hat in Amerika dieselben Tugenden hervorgebracht, die er in der alten Welt hervorgebracht hat. . . Diese drey Maaß Mehl sind auch noch die drey Kräfte unserer Seele, in welchen die Gnade, das Wort Gottes, und das H. Abendmahl eine heilsame Gährung hervorbringen, die uns mit Gott vereiniget, uns in ihn verwandelt, und aus uns lebendige Brode macht, welche würdig sind, ihm auf seinem hohen und ewigen Altare dargebracht zu werden. Wir wollen also diesen göttlichen Sauerteig mit Danksagung annehmen, wir wollen ihn in uns wirken lassen, wir wollen ihn nicht hindern, und in seiner Wirkung nicht stöhren.

III. Vom Reiche des Teufels, welches durch dieses Gleichniß in einem entgegengesetzten Verstande abgebildet wird. . . Wenn die Predigt

des

des Evangelii gleichsam ein kostbarer Sauerteig gewesen ist, welcher die vier Theile der Welt geheiliget hat, und noch heiliget; so ist in der Welt allemal ein böser Sauerteig des Stolzes und der bösen Lust und Begierde zurückgeblieben, der das Reich des Teufels darinnen erhält, die Sünde, die Gottlosigkeit, den Unglauben, die Spaltung und die Ketzereyen hervorbringt . . . Lasset uns Gott dafür danken, daß er uns in einem catholischen Staate hat lassen gebohren werden, in welchem der göttliche Sauerteig des Wortes Gottes noch wirket. Lasset uns für die Länder bethen, die diesen kostbaren Sauerteig noch nicht bekommen; für diejenigen, die ihn verworfen; für die, so ihn verderbt haben, und lasset uns in Ansehung unser selbst zittern. Wir haben bey unserer Geburt den bösen Sauerteig mitgebracht, der das Reich des Teufels in den Herzen errichtet. Zu diesem gefährlichen Sauerteige gesellet sich der Sauerteig einer angehenden Leidenschaft, der Sauerteig des bösen Beyspiels, böser Bücher, böser Reden, böser Gesellschaften. Lasset uns aufmersam seyn, und ein wachsames Auge auf uns haben.

Gebeth.

Ja, Herr, ich will alles weit von mir zu entfernen suchen, was meinem Glauben würde schädlich seyn, mein Herz verderben, meine Sinne beflecken, und mich wieder unter die Herrschaft des Teufels bringen können, von welcher du mich durch deine Gnade befreyet hast. O mein Gott, ich weis es wohl, es braucht nur ein wenig Sauerteig, um den ganzen Teig zu versäuren; aber meine Wachsamkeit soll eine genaue, gewissenhafte und beständige Wachsamkeit seyn. Unterstütze sie, o Jesu, durch den Werth und die Verdienste deines anbethenswürdigen Blutes! Amen. 1. Cor. 5, 6. Gal. 5, 9.

CLXVIII. Betrachtung.

Von der kleinen Anzahl derer, welche selig werden.

Lasset uns untersuchen; 1. Was man thun muß, wenn man unter dieser Anzahl seyn will; 2. Die Ursachen, um welcher willen man von dieser Anzahl wird ausgeschlossen werden; 3. Die Verzweifelung derer, die davon werden ausgeschlossen seyn. Luc. 13, 22-30.

Erster

Erster Punct.

Was man thun muß, wenn man unter dieser Anzahl seyn will.

22. Und Jesus gieng durch die Städte und Flecken, indem er lehrete und nach Jerusalem reisete. Und es sprach einer zu
23. ihm: Werden denn wenige selig werden? Dieser göttliche Heiland beantwortete die Frage, ob viele oder wenige würden selig werden, nicht gerade zu; sondern ließ es dabey bewenden, daß er sagte, was man thun müßte, wenn man unter denselben seyn wollte; und das ist es auch, was wir hiervon zu wissen nöthig haben. Er antwortete also, indem er zu de-
24. nen, die ihm zuhörten, sprach: Bemühet euch, durch die enge Pforte einzugehen; denn ich sage euch, es werden viele hinein zu gehen suchen, sie werden aber nicht können.

I. Lasset uns sehen, welches die enge Pforte ist, durch die man in den Himmel eingehen muß. Es ist das Evangelium, es ist der Glaube, und das evangelische Gesetz. Eine sehr enge Pforte! Denn wenn man durch sie gehen will; so muß man seinen Verstand de-

müthi-

müthigen, seinen Stolz erniedrigen, seine Leidenschaften, seine Neigungen, seine Begierden und seine Gedanken einschränken und zwingen, alle seine Anhänglichkeit an die irdischen Dinge, an sich selbst und an alle Eigenliebe abzulegen, um nur Gott zu lieben, und sein heiliges Gesetz genau zu beobachten . . . Ist dieses die Pforte, durch die wir uns zu gehen bemühen, durch welche wir in den Himmel eingehen wollen, und uns die Hofnung dazu machen?

II. Lasset uns sehen, welche Mühe man anwenden muß, durch diese Thüre zu gehen. . . Großmüthige, beständige, beharrliche Bemühungen. Bemühungen wider den Teufel, der uns, so viel er nur kann, von dieser Pforte abzuhalten sucht, indem er bald unsern Glauben beunruhiget, bald unsere Leidenschaften rege macht, und uns bald an sich locket, indem er uns auf eine schmeichelhafte Art Reichthum, Vergnügen und Ehre verspricht, die er uns doch nicht geben kann; indem er uns bald von der Beobachtung des Evangelii durch allerley Furcht und Schrecken, die er in uns erregt; bald durch die Schwierigkeiten, die er vergrössert, und bald durch die Unmöglichkeit, die

sich,

sich, wie er versichert, dabey findet, abhält... Bemühungen wider die Welt, welche, um uns von dieser Pforte abzuhalten, uns eine leichte und verderbte Sittenlehre vorträgt, uns ihr Beyspiel vorhält, und uns hernach fragt: Werden wir denn also alle verdammt werden? . . Bemühungen wider uns selbst. Die Natur wird sich beklagen, das Fleisch wird sich empören, wir werden den Muth sinken lassen, es wird uns alles zurufen, wir sollten uns in Freyheit setzen, ein so strenger Zwang könnte nicht immer währen, und er wäre auch nicht nöthig. Wir wollen uns nicht verführen lassen; wir wollen uns alle Mühe geben; wir wollen die Hindernisse aus dem Wege räumen, und allem ungeachtet uns entschliessen, auf dem engen Wege zu gehen, auf welchem man in den Himmel eingehet. Wenn der Weg enge und schmal ist; so ist das Ziel die ewige Freyheit. So enge dieser Weg auch immer ist, so wird ihn doch die Liebe zu erweitern wissen, und die Gnade wird ihn uns leicht und bequem machen.

III. Lasset uns bemerken, wer diejenigen sind, die zwar hinein zu gehen suchen werden, es aber nicht werden thun können . . . Wenn

von

von dem Hineingehen durch diese enge Pforte die Rede ist; so werden es diejenigen nicht thun können, die nicht, wie es sich gebühret, hinein zu gehen suchen, und sich die Mühe nicht geben, welche dazu erfordert wird, wenn man hinein kommen will. Wenn von dem Hineingehen in den Himmel die Rede ist; so werden es diejenigen nicht thun können, die durch einen andern Weg, als durch die enge Pforte, hinein zu gehen suchen. Nun sind aber diese, ohne von den Ungläubigen zu reden, die von dem göttlichen Gesetze nichts wissen, zuvörderst die Juden, welche, weil sie sich hartnäckiger Weise an das mosaische Gesetz halten, denjenigen nicht wollen kennen, zu dem sie Moses führt, und welcher das Ende und die Erfüllung des Gesetzes und der Propheten ist . . . Es sind ferner diejenigen, die Trennungen in der Religion anrichten, und die Ketzer, welche, indem sie das Evangelium Jesu Christi annehmen, es nach ihrem Gefallen auslegen, sich der Lehre der Kirche nicht unterwerfen wollen, deren Einheit sie aufheben, deren Lehren sie ändern, oder deren Sittenlehre sie verfälschen. . . Es sind endlich die bösen Christen, welche, um sich ins weite Feld zu begeben, die

Welt mit dem Evangelio vereinigen, und, ohne das Gesetz zu übertreten, ihre Leidenschaften befriedigen wollen; oder aber auch, vermöge einer noch bequemern Abwechselung, bald Gott, bald der Welt angehören, und aus ihrem Leben ein seltsames Gewebe von Busse und Rückfällen, von Frömmigkeit und Sünde machen wollen; oder endlich diejenigen, die sich alsdenn erst um Gottes willen einen Zwang anthun wollen, wenn keine Zeit mehr seyn wird, da sie mißbrauchen können. Ein grober Betrug; wie ist es möglich, daß sich so viele davon hintergehen lassen? Lasset uns die ernsthaftesten Betrachtungen darüber anstellen. Lasset uns niemals die Rechnung machen, daß wir auf einem andern Wege, als durch die enge Pforte, in den Himmel eingehen wollen. Lasset uns nicht einbilden, daß wir durch diese Pforte gehen können, ohne viele Mühe anzuwenden, ohne uns grosse Gewalt anzuthun, und ohne herrliche Siege davon zu tragen.

Zweyter Punct.

Ursachen, um welcher willen man von dieser Anzahl wird ausgeschlossen seyn.

Jesus, welcher in dem Gleichnisse oder der verdeckten Redensart fortfährt, stellet Gott seinen Vater, oder sich selbst, als einen, der im Himmel mit den Heiligen herrschet und regieret, unter dem Bilde eines Hausvaters vor, der nebst seinen Kindern und seinen Freunden in sein Haus eingeschlossen ist, und Fremden den Eingang in dasselbe, welche ihn darum bitten, verwehret. Dieses Gleichniß ist gar sehr geschickt, unsere Blendwerke und unsere Ausflüchte zu vertreiben, wenn wir Acht darauf haben wollen. Und ob es gleich besonders um der Jüden willen ist gesagt worden; so kann man es doch gar leicht auf alle Sünder anwenden, wenn man unter diesem Namen die Jüden, die Ketzer und die bösen Catholiken begreift.

I. Erste Antwort, die den Sündern gegeben wird . . . **Wenn der Hausvater wird 25.** hinein gegangen seyn, und die Thüre zugeschlossen haben, und ihr draussen stehet, und anklopfet, indem ihr sprechet: Herr,

Herr, thue uns auf; so wird er euch antworten: Ich kenne euch nicht, ich weis nicht, wo ihr her seyd.

Welches Schrecken und Erstaunen für Leute, welche sich eingebildet hatten, sie wären auf dem guten Wege und in der wahren Religion! Sie werden es nicht glauben können, daß man mit ihnen so umgehen wolle, und sie werden nicht abgehen.

II. Ursachen, welche die Sünder anführen. . . Alsdenn werdet ihr anfangen zu sagen: Wir haben vor dir gegessen und getrunken, und du hast auf unsern Gassen gelehret. 26.

Dieses werden zuvörderst die Juden entweder zu Jesu Christo sagen können, mit welchem sie umgegangen sind, und den sie auf ihren Gassen haben predigen hören; oder zu Gott seinem Vater, vor welchem sie ihren Theil von den Opfern, die sie auf seinen Altar gebracht, gegessen haben, und dessen heiliges Gesetz mitten unter ihnen war vorgelesen, erklärt und verkündiget worden . . . Die Ketzer werden auch zu ihm sagen: Wir haben an deinem Tische gegessen und getrunken, wir haben dein

Evan-

Evangelium angenommen, und es ist unter uns gelehret und geprediget worden. Noch weit mehr werden auch noch die Catholiken zu ihm sagen: Wir haben deinen ganzen und wahren Glauben angenommen, und sind in der Kirche, die du gestiftet hast, deiner Sacramente theilhaftig geworden; wie, werden sie also sagen; wie, du kennest uns nicht? Wir sind dir unbekannt? Wie kannst du sagen, daß du nicht weißt, wo wir her sind? Falsche Vorwände, nichtige Ursachen, unnützes Geschrey! Ach! wollen wir denn bis auf den letzten Tag warten, ehe wir unsern Irrthum einsehen? Wollen wir uns denn bis an den Tod verblenden, und bis der allerhöchste Richter das unwiederrufliche Urtheil unserer Verdammung über uns gefället hat, welcher er durch so viel heilsame Warnungen und ganz deutliche Gleichnisse zuvor zu kommen suchet?

III. letzte Antwort, welche die Sünder bekommen. . . Alsdenn wird er sagen: Ich 27. kenne euch nicht; ich weis nicht, wo ihr her seyd. Weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!

Diese Antwort hat zween Theile. 1. Ich kenne euch nicht . . . Ihr gebet euch für Moses Jünger aus, ihr habet aber den Messias nicht erkannt und verleugnet, den euch Moses verkündigte, und zu welchem euch sein Gesetz führte . . . Ihr seyd Jünger eines Calvins, eines Luthers u. s. f. Dieses sind aber die Hirten und Lehrer nicht, die ich meiner Kirche gegeben, auch die Wegweiser nicht, welchen ich euch zu folgen befohlen habe . . . Ich hatte euch zu Catholiken, zu Kindern der Kirche gemacht; aber das Gesetz der Welt und der Leidenschaften ist dasienige, dem ihr gefolget seyd, und dabey das Gesetz meines Evangelii verachtet habet, welches euch meine Kirche unaufhörlich einprägte; ich kenne euch nicht; ich weis nicht, wo ihr her seyd. . . 2. Weichet alle von mir, ihr Uebelthäter. Eine den Jüden gemeine Uebelthat ist der Gottesmord, den sie in der Person Jesu Christi begangen haben, an welchem noch heute zu Tage alle dieienigen von diesem Volke Theil haben, welche in denselben Gotteslästerungen beharren. Eine den Ketzern gemeine Uebelthat ist, die Empörung ihrer Häupter fortzusetzen, und also an dem Frevel Theil zu nehmen, vermöge

möge welches die Ketzer den Glauben der Kirche geändert, die Braut Jesu Christi Ehebruchs und einer schändlichen Aufführung beschuldiget, und das Werk des H. Geistes selbst zu verbessern sich unterfangen haben. Aber ausser dieser allgemeinen Uebelthat, mit wie viel besondern Sünden werden nicht die Menschen beflecket seyn, welche diese ungeheuern Lehrgebäude angenommen haben, und die Sünde ohne Zaum und Zügel, ohne Gewissensbisse und ohne Hülfsmittel herrschen lassen? Wie betrübt wird es für einen Catholiken, der besser unterrichtet ist, für einen Priester, für eine Ordensperson seyn, in diesem Stücke eben so und vielleicht noch strafbarer erfunden zu werden, als die Juden und die Ketzer, und zu hören, daß zu ihnen, wie zu jenen, gesagt wird: **Weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!** . . . O schreckliche Worte, die ich aus dem Munde meines Richters zu hören nur mehr als zu sehr verdienet habe!

Dritter Punct.

Verzweifelung derer, die von dieser Anzahl werden ausgeschlossen seyn.

Diese Verzweifelung der Sünder wird zwo Ursachen haben, oder aus zwoen Quellen entstehen.

I. Die erste Quelle dieser Verzweifelung wird der Anblick derer seyn, die vor ihnen ge-
28. lebet haben. . . Da wird Heulen und Zähnklappern seyn, wenn ihr Abraham, Isaac und Jacob nebst allen Propheten im Reiche Gottes sehen, und wenn ihr davon ausgeschlossen seyn werdet.

Die Juden werden den Abraham, Isaac und Jacob, und alle Propheten im Himmel herrschen und regieren sehen, und sie werden davon ausgeschlossen seyn, weil sie nicht an den Sohn Abrahams geglaubet haben, der den Patriarchen als der Sohn Gottes, als Gott mit uns, als der Messias und Heiland der Menschen ist versprochen, und von den Propheten verkündiget worden . . . Die Ketzer werden den Petrus und Paulus, und die Apostel, als die Stifter der Kirche, und die Märtyrer, die den Glauben mit ihrem Blute besie-

gelt

gelt haben, im Himmel herrschen und regieren sehen, und sie werden davon ausgeschlossen seyn, weil sie die Kette zerrissen haben, die sie vermittelst der Nachfolge der rechtmässigen Lehrer und Prediger mit Jesu Christo vereinigte. . . Die bösen Catholiken werden die Heiligen, die sie auf der Welt verehret; ihre Patronen, deren Namen sie geführet; ihre Stifter, deren Regel und Institut sie angenommen haben, im Himmel herrschen und regieren sehen; und sie werden davon ausgeschlossen seyn, weil sie ihren Beyspielen nicht gefolget sind. Alsdenn werden sie weiter nichts thun, als weinen, sich betrüben, und seufzen; es wird aber nicht mehr Zeit seyn. Alsdenn wird weiter nichts, als Zähnklappern, Wuth, Raserey und Verzweifelung seyn; es wird aber alles unnütz und vergeblich seyn.

II. Die andere Quelle dieser Verzweifelung wird der Anblick derer seyn, die zugleich mit ihnen, oder nach ihnen gelebt haben. . . Es 29. werden welche vom Morgen und vom Abende, von Mitternacht und vom Mittage kommen, und im Reiche Gottes mit zu Tische sitzen.

Die Jüden werden die Heiden sehen, die weder Mosen noch die Propheten kannten, welche aber den Messias, Jesum, den Sohn Gottes, gekannt haben; sie werden sie Haufenweise von den vier Theilen der Welt kommen und bey dem ewigen Gastmahle im Reiche Gottes mit zu Tische sitzen sehen, von welchem sie selbst werden ausgeschlossen seyn. . . Die Ketzer werden bey demselben auch die abgöttischen und wilden Völker erblicken, die den catholischen Glauben angenommen, den sie selbst verlassen haben, und welche sich in die Kirche begeben haben, von welcher sie selbst ausgegangen sind... Die bösen Catholiken werden Neubekehrte, die Priester laien, die Ordenspersonen Weltliche, die Reichen Arme, die Könige ihre Unterthanen, und die Herren ihre Bedienten an dem himmlischen Gastmahle Antheil haben sehen, und sie selbst werden davon ausgeschlossen seyn... Ach! wer kann sich vorstellen, was für ein empfindliches Betrübniß, welche Verzweifelung ein solcher Anblick dem Herzen der Verdammten verursachen wird?

30. III. Beschluß. Und alsdenn wird man sehen, daß dieienigen, welche die lezten waren,

waren, die ersten, und die, welche die ersten waren, die letzten seyn werden.

O schreckliche Veränderung! Erstaunlicher Ausgang! Wer sollte sich nicht fürchten! wer sollte nicht zittern! Wir wollen uns also weder auf unsern Rang, noch auf unsere Einsichten, weder auf die Gnade, die wir empfangen haben, noch auf die Vorzüge unsers Standes verlassen. Wenn wir Gott nicht eiferig dienen, wenn wir uns nicht alle Mühe geben, durch die enge Pforte einzugehen; so werden wir vielleicht einmal sehen, daß sich dieser Sünder bekehrt hat, daß diese verachtete Person, die aber eiferiger ist, als wir sind, einer der vornehmsten und in den Himmel aufgenommen ist, wir aber uns unter den geringsten befinden, zur Hölle verstossen, und eine Beute der Unruhen und einer ewigen Verzweiflung geworden sind.

Gebeth.

Ach! Herr, fern sey ein solches Unglück von mir. Ich kenne deine Barmherzigkeit, o mein Gott! Du benachrichtigest mich hier zu keinem andern Ende von deinen strengen Gerichten,

richten, als mich anzutreiben, sie zu vermeiden. O Jesu, ich verabscheue meine Sünden und Mißhandlungen, und ich will mich, unter dem Beystande deiner Gnade, um welche ich dich inständig bitte, bemühen, dein heiliges Gesetz so treulich zu beobachten, daß du mich nicht verkennen kannst, wenn ich dich um den Eintritt in dein heiliges Paradies bitte. Amen.

CLXIX. Betrachtung.

Jesu Antwort, die er den Pharisäern gab, welche ihm eine Furcht einiagen wollten, damit er Galiläa verlassen möchte.

Luc. 13, 31. 35. Lasset uns 1. Jesu Standhaftigkeit; 2. Sein Mitleiden mit Jerusalem; 3. Seine Drohungen und Vorherverkündigungen wider diese undankbare Stadt betrachten.

Erster Punct.

Jesu Standhaftigkeit.

31. 33. An demselben Tage kamen einige Pharisäer und sagten zu ihm: Verlaß diesem

sen Ort, begieb dich von hier hinweg; denn Herodes hat beschlossen, dich zu tödten. Und er sprach zu ihnen: Gehet hin, und saget diesem Fuchse: Ich habe noch Teufel auszutreiben, und Kranke gesund zu machen, heute und morgen, und am dritten Tage hat es mit mir ein Ende. Indessen muß ich heute und morgen, und dem folgenden Tag fortfahren zu wandeln; denn es kann kein Prophet anderswo, als zu Jerusalem, umkommen.

I. Jesu Standhaftigkeit erhellet aus dem Charakter, den er von dem Herodes entwirft... Bisweilen wünschte Herodes Jesum zu sehen, Luc. 9, seine Neugierigkeit zu befriedigen; zu einer an- 9.
dern Zeit hätte er ihn gern umbringen lassen, um das Andenken Johannes des Täufers ganz auszurotten; er befürchtete aber auf der andern Seite, das Volk durch diese neue böse That aufzubringen. Die Politik machte sich alle Regungen seines Herzens unterwürfig, und belebte alle seine Handlungen. Aber diese Politik, die man an diesem Prinzen bewunderte, und vermöge welcher er die Juden auf eine so geschickte Art einzunehmen, und sich bey den

Römern

Römern beliebt zu machen wußte, um sich alles zu Nutze zu machen, und alles nach seinen Absichten und Vortheilen einzurichten; diese grosse Politik war, nach dem Urtheile des Sohnes Gottes, weiter nichts, als Arglistigkeit, und eine schlechte Denkungsart, die ihn des Adels des Menschen beraubte, und in die Klasse der geringen Thiere setzte, die vermöge des natürlichen Triebes listig und verschlagen sind. . .

So betrachtet der allerhöchste Richter die Potentaten, welche die Welt regieren, und die wichtigsten Staatsgeschäfte auf das geschickteste zu verwalten wissen, wenn sie die Religion, die Wahrheit und die Gerechtigkeit nicht zum Grunde ihrer Politik und Klugheit machen. . . Man macht sich in allen Ständen oftmals eine Ehre aus dieser niederträchtigen Denkungsart und List, die nur auf ihren Nutzen siehet, und man hält sich für klug, wenn man seine Absichten zu erreichen weiß, es geschehe, auf welche Art es wolle. Lasset uns einen solchen Charakter verabscheuen. Man kann, ohne einfältig zu seyn, redlich und aufrichtig handeln. Auf diese Art erreicht man seinen Zweck weit sicherer. Man erreiche ihn nun aber, wie man wolle; so wird man doch von demjenigen, der

allein

allein das Recht hat davon zu urtheilen, ganz gewiß gelobet. . . Lasset uns untersuchen, wie unsere Klugheit von diesem allerhöchsten Richter angesehen wird!

II. Jesu Standhaftigkeit erhellet aus dem Entschlusse, den er, wie er spricht, gefaßt hat, in dem Grund riß seiner Verrichtungen nichts zu ändern. . . Was für eine Furcht man ihm vor den Gewaltthätigkeiten des Herodes auch immer einzuiagen sucht; so wird er doch fortfahren, zum Unterrichte und Troste des Volks frey zu handeln, und sich dahin zu begeben, wohin er es für gut befinden wird. Er wird Galiläa nicht eher, als zu der Zeit, die er selbst bestimmt hat, und nur in drey Tagen verlassen. . . Es scheinet, als ob unser Heiland durch diesen buchstäblichen Ausdruck, am dritten Tage hat es mit mir ein Ende, auf das Ende seiner Tage ziele, welches nicht weit entfernt war. In diesem Verstande muß man diesen Ausdruck nicht auf den Tod Jesu Christi, sondern auf seine Auferstehung anwenden. Er ist am dritten Tage nicht gestorben, sondern auferstanden. Durch die Auferstehung ist Christus, gleichwie das Werk unserer Erlö-

sung

sung vollendet worden, und durch sie ist Je-
sus der Vollender unsers Glaubens geworden...
Durch diese Standhaftigkeit, von welcher hier
der göttliche Erlöser den evangelischen Arbei-
tern ein Beyspiel giebt, machte er die listigen
Anschläge der Pharisäer zunichte. Denn der
Vorwurf der List, den er dem Herodes ge-
macht hatte, traf sie auch, ob gleich nicht so
Joh. 7, 20/25. gerade zu. Die Pharisäer zu Jerusalem hat-
ten, wie wir bald sehen werden, den heimli-
chen Anschlag gemacht, Jesum am ersten Ta-
ge des Lauberhüttenfests, welches nicht weit
mehr entfernt war, gefangen nehmen zu las-
sen. Man kann sich vorstellen, daß die Pha-
risäer in Galiläa, wo sich damals Jesus be-
fand, weil sie wußten, was man zu Jerusalem
vorhatte, und weder ein Licht, das sie blende-
te, noch eine Tugend, die ihr unordentliches
Leben verdammete, länger leiden konnten, auf
alles, was dieser Gottmensch that, Achtung
gaben, um zu sehen, ob er gesonnen wäre,
sich auf das Fest nach Jerusalem zu begeben.
Die Zeit war kurz, und sie sahen ihn noch kei-
ne Anstalten zu dieser Reise machen. Was sie
in der Antwort Jesu beunruhigte, war dieses,
daß, wenn er erst nach dreyen Tagen abreisete,

er

er schwerlich am ersten Tage des Festes zu Jerusalem würde ankommen können, und daß, wenn er an diesem Tage nicht daselbst wäre, ihr Vorhaben fehlschlagen könnte, wie es denn nach den Absichten dieses göttlichen Heilandes auch wirklich fehlschlug, der die Stunde seines Todes auf das Osterfest, und nicht auf das Laubhüttenfest, welches nicht so feyerlich, als jenes war, bestimmt hatte . . . O ewige Weisheit! was vermag die Bosheit und List deiner Feinde wider dich? Du spottest ihrer thörichten Anschläge, und führest, wie es dir gefällt, die Absichten deiner unendlichen Barmherzigkeit zum Besten derer, die dir gehorchen, aus. Was habe ich für meine Person zu fürchten, und warum sollte ich mich wegen der mir bevorstehenden Gefahr beunruhigen, oder vor ihr erschrecken? Ich befinde mich unter den Flügeln deiner Vorsehung, und wenn ich meine Pflichten beobachte; so kann mir nichts begegnen, als was zu meinem Besten dienet, und was deine unendliche Vorsehung haben will, welcher ich mich in Absicht auf das Leben und den Tod vollkommen unterwerfe.

III. Jesu Standhaftigkeit erhellet aus der Wissenschaft, die er von dem bösen Vorhaben

der Pharisäer hatte. . . Denn es kann kein Prophet anderswo, als zu Jerusalem, umkommen. Es ist nicht anders, als ob er zu ihnen gesagt hätte; in dreyen Tagen, nachdem ich hier meinem Amte werde Gnüge geleistet haben, werde ich nicht nur Galiläa verlassen, wie ihr mir anrathet; sondern ich werde auch noch, wie ihr wünschet, nach Jerusalem gehen. Denn das ungläubige Jerusalem hat sich seit langer Zeit das Recht vorbehalten, die Propheten aufzuopfern; und an eben diesem Orte, wo es ihnen immer ein Grab zubereitet hat, soll ich, wie sie, um der Vertheidigung der Wahrheit und Gerechtigkeit willen sterben. . . Durch diese Worte gab Jesus den Pharisäern zu erkennen, daß er in das Innerste ihrer Herzen hineinsah, daß er wußte, was man zu Jerusalem wider ihn vorhatte, und wie viel Theil sie daran hatten. Er gab ihnen aber auch zu gleicher Zeit zu erkennen, daß, gleichwie er seine Abreise nicht aus Furcht vor dem Herodes beschleunigte, also auch die Furcht vor dem Rathe zu Jerusalem ihn nicht abhielte, sich in diese Stadt zu begeben, und daß er durch den listigen Rath, den sie ihm gegeben hätten, nicht könnte hintergangen werden. . .

O Jesu, wie groß, wie weise, wie gütig, und wie großmüthig bist du! Du erschrickst nicht vor dem Tode, womit man dir von allen Seiten drohet. Mitten unter so vieler Gefahr bleibst du standhaft und unerschrocken, nicht weil du dem Tode entgehen kannst, sondern weil du ihn aus Liebe zu uns leiden willst. Wovor kann sich wohl derjenige fürchten, der weiter nichts wünschet, als für dich zu sterben!

Zweyter Punct.

Jesu Mitleiden mit Jerusalem.

Jesus konnte weder an den Tod, den er leiden sollte, noch an Jerusalem, wo er ihn leiden sollte, denken, ohne von dem Schicksale dieser undankbaren Stadt gerührt zu werden.

I. Jesu Mitleiden mit Jerusalem bey Betrachtung seiner Sünden . . . **Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten tödtest, und die, so zu dir gesandt sind, steinigest!** 34. Jerusalem hatte bereits das Blut vieler Propheten vergossen; es wollte nunmehro auch bald das Blut des Messias, und nach ihm das Blut seiner Apostel und Jünger vergiessen. . . Was für ein Unglück ist es nicht für

eine Stadt, in welcher ein solcher Haß herrschet, und mit wie vielen Sünden beflecket sie sich nicht! Lasset uns hier die Sünden beweinen, mit welchen wir uns selbst beflecken! Wie viel Lehren, wie viel Warnungen, wie viel Eingebungen, wie viel Gewissensbisse ersticken wir nicht, unsere Leidenschaften zu befriedigen!

II. Jesu Mitleiden mit Jerusalem bey Betrachtung der Gnaden, die es mißbrauchet. . . **Wie oft habe ich deine Kinder versammlen wollen, wie ein Vogel seine Jungen unter seine Flügel versammlet, und du hast nicht gewollt!** . . . Wie oft hat uns Gott zu sich gerufen; wie oft hat uns Jesus unter seine Flügel nehmen wollen, und wir haben nicht gewollt! O! wie schlecht haben wir in diesem Stücke unsern Nutzen und Vortheil eingesehen! Wie glücklich würden wir unter Jesu Flügeln, bey der Andacht, bey dem Gebethe, bey der Betrachtung seiner Gebote, und bey der treuen Beobachtung seines heiligen Willens gewesen seyn! Hier würden wir einen vollkommenen Frieden und eine völlige Sicherheit genossen haben, statt dessen aber sind wir von Gewissensbissen, Unruhe und Furcht gequälet und gemar-

gemartert worden. Unter Jesu Flügeln würden wir unser Leben in der Unschuld und im Eifer zugebracht haben, vor allen Gefährlichkeiten, vor allen Pfeilen des Teufels, und vor der ansteckenden Seuche der Welt sicher gewesen seyn; statt dessen aber sind wir in unzählige Abgründe gefallen, wir sind ein Raub unserer Feinde geworden, und das böse Beyspiel hat uns hingerissen. Unter Jesu Flügeln würden wir dem Tode ganz gelassen, oder wohl gar mit Freuden entgegengesehen haben, wir würden vor dem Zorne Gottes und vor seiner Rache sicher gewesen seyn; statt dessen aber betrachten wir den Tod nur mit Furcht und Schrecken, und vielleicht werden wir seine Schmach nicht anders, als mit Verzweifelung sehen.

III. Jesu Mitleiden mit Jerusalem bey der Betrachtung seiner Verwerfung. . . Das Urtheil der Verwerfung begreift die Rechtfertigung Gottes und die Verdammung des Sünders in sich, und diese beyden Dinge sind in folgenden zweyen Worten enthalten, **ich habe gewollt, und du hast nicht gewollt.** Ich habe gewollt, und wie oft; und wie lange; und auf wie vielerley Art? Und du hast nicht

gewollt. Dieses ist die Rechtfertigung Gottes. Was aber die Verdammung des Sünders ausmacht, ist dieses, daß er zu sich sagen kann: Gott hat mich vor der Hölle bewahren, Gott hat mir sein Paradies geben wollen, Gott hat gewollt, ich sollte so leben, daß ich es verdienen könnte; und was hat er nicht zu dem Ende gethan? Ich habe aber nicht gewollt, ich bin es, der es nicht gewollt hat! O Wuth, o Verzweifelung, o Gedanke, der noch schrecklicher ist, als das höllische Feuer selbst! Wir müssen nun zusehen, ob wir wollen, oder nicht wollen; lasset uns aber in Ansehung der Art und Weise, wie wir es wollen, uns nicht betriegen!

Dritter Punct.

Jesu Drohungen und Vorherverkündigungen wider Jerusalem.

53. I. In Ansehung dieses Lebens . . . Es kömmt die Zeit herbey, da euer Haus verlassen seyn und wüste stehen wird. . . Dieser Tempel wird zerstöret seyn, Gott wird ihn verlassen, und euch seinen Dienst entziehen. Eure niedergerissenen Häuser werden euch statt der Gräber dienen, und eure zerstörte Stadt

wird

wird in eine Einöde verwandelt seyn. So hat sich Gott gerochen, und so rächet er sich noch an dem ungläubigen Jerusalem, weil es das Blut des Messias vergossen, und es sich nicht hat zu Nutze machen wollen . . . So straft Gott den Unglauben noch, entweder an einem ganzen Volke, indem er ihm die Gabe des Glaubens entziehet, oder an einer Seele insbesondere, indem er sie der besondern Gnaden, die sie gemißbrauchet hat, beraubet, und als ein wüstes Land und ein zerstörtes Haus bleiben läßt.

II. In Ansehung des zukünftigen Lebens... Matth. Wenn Jesus mit seinen Feinden redete; so 26, 64. pflegte er immer die Drohung seines jüngsten Gerichts mit der Vorstellung seines Todes zu verbinden, und deswegen folgen wir hier der Meynung derer, welche die letzten Worte dieses Kapitels auf den jüngsten Tag deuten. . . **Ich sage euch aber, ihr werdet mich nicht 36. mehr sehen, bis der Tag kömmt, an welchem ihr zu mir sagen werdet: Gelobet sey, der da kömmt im Namen des Herrn!** Es ist eben so, als wenn er zu ihnen gesagt hätte: Ihr möget mich immerhin nicht kennen wollen, und mich lästern, mich tödten, und

aus euren Augen wegschaffen, welchen meine Gegenwart beschwerlich ist; es wird der Tag
Philipp. kommen, an welchem sich alle Knie vor mir beu-
8:10. gen werden, an welchem ihr mich in der Herrlichkeit meines Vaters sehen, und gezwungen seyn werdet, mich zu kennen, und auszurufen: Dieser ist der Gebenedeyete Gottes, derjenige, welcher im Namen des Herrn gekommen war, uns selig zu machen, und welcher ietzo im Namen seines Vaters, und in seinem eigenen Namen kömmt, uns zu richten und zu verdammen! . . . Ja, es wird der grosse Tag kommen, an welchem der Jude, der Gottlose und der Sünder gezwungen seyn werden, demienigen alle Ehre zu erweisen, den sie geschmähet und gelästert haben.

III. Anmerkungen über diese letzten Wor-
35. te. . . Gelobet sey, der dakömmt im Na-
Ps. 117, men des Herrn. . . Sie sind aus dem Psalm
26 genommen, in welchem David aus prophetischem Geiste von dem Messias redete, und für die Zeit seiner Zukunft dankte. Sie wurden bey dem freudigen Zurufe wiederholet, den das Volk bey dem triumphirenden Einzuge Jesu in
Matth. die Stadt Jerusalem ertönen ließ; und unser
21, 9.

Heiland

Heiland wiederholet sie hier nicht, ohne nicht nur auf den Psalm, aus welchem sie genommen sind, sondern auch auf das Volk die Deutung zu machen, welches sie in den Ohren der unwilligen Pharisäer bald soll erschallen lassen. So richtet sie Jesus hier an die Pharisäer in Galiläa vor seinem triumphirenden Einzuge zu Jerusalem; so wird er sie nach dem Tage seines Triumphs den Pharisäern zu Jerusalem mit der nemlichen Ausdeutung, in denselben Umständen, und in derselben Absicht, ihnen vor seiner letzten maiestätischen Zukunft eine Furcht einzujagen, wiederholen. Endlich wiederholet sie die Kirche bey dem grossen Opfer des Altars, und ehe sie bey der Messe die Gebethe, so gleich nach dem Eingange folgen, anfängt. Lasset sie also auch uns mit aller Andacht, der wir fähig sind, bey den Regungen der Demuth und des Dankes, die eine so grosse Wohlthat von uns verlanget, wiederholen! Matth. 23, 39.

Gebeth.

O! gebenedeyet sey derienige, der im Namen des Herrn zu uns kömmt! Ehre im höchsten Himmel! Sey immer und ewig gepriesen,

o Herr, daß du auf die Erde gekommen bist, uns selig zu machen, und daß du noch auf diesen Altar kömmst, uns zu speisen und zu heiligen! Möchte ich dich doch hier auf der Welt unaufhörlich preisen, und dein Lob an dem schrecklichen Tage fortsetzen können, an welchem du kommen wirst, uns zu richten! Amen.

CLXX. Betrachtung.

Jesu Antwort, die er seinen Anverwandten giebt, welche ihn bereden wollen, nach Jerusalem zu gehen.

Joh. 7, 1-13.

Lasset uns 1. Den Antrag, den Jesu Anverwandte ihm thun; 2. Die Antwort, die ihnen Jesus giebt; 3. Die Wirkungen, welche Jesu Abwesenheit zu Jerusalem am Feste hervorbringt, untersuchen.

Erster Punct.

Von dem Antrage, den Jesu Anverwandte ihm thun.

1. I. Wo thun sie ihn? In Galiläa. Seit dem reisete Jesus in Galiläa herum;

um; denn er wollte nicht in das jüdische Land gehen, weil ihn die Jüden zu tödten suchten.

Jesus reisete seit einiger Zeit in Galiläa herum, wo Herodes regierte, und wo die Jüden, die zu Jerusalem herrscheten, nichts zu befehlen hatten. Er hütete sich, in das jüdische Land zu gehen, wo sie ihn hätten können in Verhaft nehmen lassen; denn er wußte, daß sie ihm nach dem Leben stunden. Jesus blieb nicht aus Furcht vor dem Tode in Galiläa, weil er für uns zu sterben wünschte; er hatte aber den Tag seines Opfers nach dem Willen seines Vaters festgesetzt, und er wollte den Stunden desselben nicht zuvorkommen. Er hätte sich in Judäa sehen lassen, und aus den Händen seiner Feinde durch Wunder erretten können, er wollte aber diese göttliche Macht unter den Jüden nur brauchen, den Elenden zu helfen, und uns hier lieber Beyspiele der Demuth, der Geduld, der Klugheit und der Ergebung in den Willen Gottes geben, als Wunder verschwenden, die nicht nöthig waren. Jesus, der nach Galiläa geflüchtet war, hielt sich daselbst nicht im verborgenen auf, und war auch nicht müssig. Er reisete in den Städten

und

und auf dem Lande herum, predigte und machte allenthalben gesund, und legte überall Beweise und Beyspiele von seiner Liebe und von seinem Eifer an den Tag. Galiläa war also für Jesum ein Ort der Zuflucht und der Arbeit, aber auch zu gleicher Zeit ein Ort der Verfolgung. Seine Anverwandten redeten wahrscheinlicher Weise an demselben Orte und an demselben Tage mit ihm, an welchem es die Pharisäer thaten, welche, um es bey ihm dahin zu bringen, daß er Galiläa verlassen möchte, zu ihm kamen und sagten, Herodes stünde ihm nach dem Leben. . . O Jesu, was für eine grausame und ungerechte Verfolgung erhebet sich allenthalben wider dich! Du erbauest und unterrichtest überall mit unermüdeter Sorgfalt und unermüdetem Eifer; du thust an allen Orten, durch welche du reisest, wohl, und dennoch redet man überall, wo du nur hinkömmst, weiter von nichts, als daß man dich umbringen will! Ihr Diener und Jünger Jesu Christi, könnet ihr euch nun wohl noch über die Verfolgungen beklagen, die ihr bey euren Amtsverrichtungen, und bey der Beobachtung eurer Pflichten so häufig antreffet?

II. Bey welcher Gelegenheit thun Jesu Anverwandte ihm diesen Antrag? Bey Gelegenheit des Lauberhüttenfestes . . . Aber das 2. Lauberhüttenfest, welches eins von den Festen der Jüden ist, war nahe.

Dieses Fest, das Osterfest und das Pfingstfest waren die drey grossen Feste der Jüden. Sie wurden acht Tage lang gefeyert, und wenn sie nicht auf den Sabbath fielen, so hatte ein iedes drey Festtage, die gefeyert wurden; nämlich, den ersten Tag der Octave, den letzten, und den Sabbath, der zwischen diese beyden Tage fiel. Der erste Tag bekam bloß den Namen des Festes, und hieß z. E. bey dieser Feyerlichkeit, das Fest der Lauberhütten, oder im Griechischen das Fest der Scenopegie. Es fiel auf den 15. Tag des siebenten Monats des jüdischen Jahres, welches bey uns ungefähr der Anfang des Octobers ist. 3. Mos. 23, 34.

Die beyden andern Festtage, oder die beyden andern Feste dieser Feyerlichkeit, sind hernach in dem H. Johannes angezeiget; nämlich das mittlere Fest und das letzte Fest. Diese Feyerlichkeit war zum Andenken der Hütten oder Zelte, unter welchen die Jüden vierzig Jahre lang in der Wüste gewohnet hatten, eingeführet worden, und v. 14. 37. 3. Mos. 23, 43.

um

um Gott dafür zu danken, daß er ihnen in dem gelobten Lande Häuser gegeben hatte. . . Wir leben in dieser Welt nicht anders, als in einer Wüste, wo wir unter Zelten wohnen, die weder Bestand noch Dauer haben. Lasset uns unaufhörlich nach dem verheissenen Lande des Himmels, nach der heiligen Stadt, nach dem himmlischen Jerusalem trachten, wo wir immer und ewig wohnen werden!

III. Was bewegte Jesu Anverwandte, ihm diesen Antrag zu thun? . . . Als seine Brüder, das heißt Jesu Anverwandte, von Hause abgereiset waren, damit sie zum Lauberhüttenfeste zu Jerusalem seyn möchten, und an den Gränzen von Galiläa Jesum angetroffen
3. hatten, sprachen sie zu ihm: Verlaß dieses Land, und gehe nach Judäa, damit die Jünger, die du daselbst hast, auch Zeugen von den Werken seyn mögen, die du thust.
4. Denn niemand thut etwas im verborgenen, wenn er öffentlich bekannt seyn will. Da du nun diese Dinge thust, warum machst du dich der Welt nicht bekannt?
5. Denn seine Brüder glaubten selbst nicht an ihn.

Die erste Ursache, warum Jesu Anverwandte dieses thaten, war der Unglaube . . .

Sie

Sie glaubten nicht an ihn; sie sahen ihn nicht als den Sohn Gottes und den versprochenen Messias an . . . Die Anverwandten sind oftmals am wenigsten Willens, die Gaben Gottes einzusehen; sie sind in dem Geschäfte des Heils die gefährlichsten Feinde, und am geschicktesten, Rathschläge zu geben, die von dem Glauben und den Wegen Gottes abwendig machen. . . Der andere Bewegungsgrund war der Ehrgeiz. . . Ob sie gleich nicht an Jesum glaubten, und ihn nicht als den Messias betrachteten; so konnten sie doch die wunderbaren Werke, die er that, nicht vor sich verhölen, und sie wollten Nutzen davon haben. Sie wünschten, daß er mit ihnen gehen möchte, damit der Ruhm seiner Werke bis auf sie zurückfallen, und man desto mehr Achtung für sie haben möchte. . . Dieienigen, die den wenigsten Glauben haben, sind nicht die, so am wenigsten aufmerksam sind, sich die Gaben Gottes, an welche sie nicht glauben, nach den Absichten ihres Ehrgeizes und ihres Eigennutzes zu Nutze zu machen; ia sie haben nur deswegen, weil sie nicht glauben, so niederträchtige und von dem Geiste der Religion so entfernte Absichten. . . Der dritte Bewegungs-

grund

grund war die Verführung. . . Der Antrag, den Jesu Anverwandte ihm thun, Galiläa zu verlassen, und sich in das jüdische Land zu begeben, ist demienigen, den ihm die Pharisäer, obgleich aus ganz andern Ursachen, gethan hatten, so gleich, daß man nicht zweifeln kann, daß ihn diese jenen nicht eingegeben hätten, wie solches noch deutlicher aus der Antwort des Heilandes erhellen wird. . . Dieienigen, welche keinen Glauben haben, verderben einander immer mehr und mehr; und die Einfältigsten werden von den Bösesten gemeiniglich hintergangen. Lasset uns über uns selbst nachdenken. O Jesu! glaube ich wohl an dich? Habe ich Glauben? Wenn ich Glauben hätte, würde ich wohl so handeln, wie ich handele? Würde ich die Reden führen, die ich führe? Würde ich den Rath geben, den ich gebe? Würde ich bethen, wie ich bethe?

Zweyter Punct.

Von der Antwort, die Jesus seinen Anverwandten giebt.

Sie hält die Ursachen in sich, die er hat, nicht mit ihnen zu gehen, und giebt seinen

Fein-

Feinden zu erkennen, daß er alle ihre Absichten deutlich einsiehet... Diese Ursachen sind,

I. Der Wille Gottes seines Vaters, der ihm an dem Orte, wo er sich befindet, zurückhält ... Aber Jesus sprach zu ihnen: 6. Meine Zeit ist noch nicht gekommen, aber die eurige ist immer da.

Dieses hatte Jesus den Pharisäern geantwortet, als er zu ihnen gesagt, seine Amtsverrichtungen hielten ihn noch drey Tage zurück. Es richtete sich also dieser Gottmensch in allem, was er that, nach dem Willen seines Vaters... Diejenigen, die nur ihrem eigenen Willen folgen, sind allzeit zu allem bereit, was ihnen Ehre machen, oder Vergnügen verschaffen kann; ganz anders aber verhält es sich mit dem, der Gott und seine Pflichten zu Rathe ziehet. Er unterläßt niemals, was er zu thun schuldig ist, weder aus einer weichlichen Gefälligkeit gegen andere, noch auch um sich selbst Gnüge zu thun. Seine erste Sorge ist, das, was ihm anbefohlen ist, zu thun, und hernach Gott zu fragen, was er weiter thun soll... Glückliche Abhängigkeit, welche die Seele in die wahre Freyheit setzt, die das Leben heilig

macht, und es mit guten Werken, Tugenden und Verdiensten anfüllet!

II. Der Haß der Welt. . . Seine Anverwandten sagten zu ihm: **Mache dich der Welt bekannt!** Sie wollten sagen, der grossen Welt, in der Hauptstadt, zu Jerusalem;
7. und Jesus antwortet ihnen: **Die Welt kann euch nicht hassen, aber mich hasset sie, weil ich wider sie zeuge, daß ihre Werke böse sind.**

Sehet, warum die Welt noch heute zu Tage die Frommen, und die evangelischen Arbeiter, die ihre Pflicht beobachten, hasset. Rühmlicher Haß, der uns zum Troste dienen soll! Wenn nun aber die Welt so gegen uns gesinnet ist, warum suchen wir denn diese Welt? warum wünschen wir ihr zu gefallen? warum wünschen wir noch immer, ihre Gunst, ihre Liebe und ihre Hochachtung zu erlangen?.. Diejenigen, welche die Welt nicht hassen kann, sind die, so, wie sie, keinen Glauben haben, oder die so reden und handeln, als ob sie keinen hätten. Es ist ein grosses Unglück, von der Welt geliebet zu werden, und von ihr nicht können gehasset werden; ein Unglück, das um

so

so viel grösser ist, weil man, an statt darüber zu seufzen, sich darüber freuet, sich deswegen Glück wünschet, und sich immer mehr bemühet, sich in dem Besitze dieser Gunst, die zu unserer Verdammniß gereichet, zu erhalten.

III. Der heimliche Anschlag der Juden, ihn am ersten Tage des Festes gefangen nehmen und tödten zu lassen. . . Gehet ihr auf dieses Fest, ich gehe an diesem Tage nicht hin, weil meine Zeit noch nicht erfüllet ist.

Jesu Anverwandten hatten, wie die Pharisäer, mit ihm weder von Jerusalem, noch von dem Feste geredet. Es scheinet so gar, daß sie mit Fleiß nichts davon gedachten. So wohl die einen, als die andern, redeten mit ihm nur davon, daß er Galiläa verlassen, und sich in das jüdische Land begeben sollte. Aber Jesus hatte, als er den Pharisäern antwortete, von Jerusalem geredet; und indem er seinen Anverwandten antwortet, redet er von dem Feste, das sie zu Jerusalem feyern wollten, und er redet mit ihnen deutlich davon. Warum thut er dieses sonst, als deswegen, weil der Haß, den sie gegen ihn hegten, an diesem Festtage ausbrechen sollte? Aber seine Zeit zu sterben ist noch nicht erfüllet; seine Zeit, Ga-

liläa zu verlassen, und sich nach Jerusalem zu begeben, ist noch nicht gekommen; er hat seinem Amte in Galiläa noch nicht vollkommene Gnüge geleistet; mit einem Worte, er wird sich bey diesem Feste am ersten Tage der Feyerlichkeit nicht einfinden. Wenn die Pharisäer noch einigermassen zweifelhaft waren, was Jesus thun würde; so sind sie nunmehro davon unterrichtet. Wenn sie noch zweifeln können, daß ihre Anschläge nicht bekannt sind; so sehen sie wenigstens, daß sie für dießmal zu Wasser geworden sind, und daß sich derjenige, den sie zu Grunde richten wollen, von den Fallstricken, die sie ihm legen, nicht wird fangen lassen. . . Ich verehre, o Jesu, die göttliche Weisheit, welche die Anschläge deiner Feinde zunichte macht, und mich versichert, daß, wenn sie über dich siegen werden, es nicht aus Schwachheit geschehen wird, daß du ihren Bemühungen unterliegen wirst; sondern daß du dich aus Liebe zu mir ihren Händen überliefern, und den schmähligen Tod, den sie dir zubereiten, leiden wirst.

Dritter Punct.

Von den Wirkungen, welche Jesu Abwesenheit zu Jerusalem am ersten Tage des Festes hervorbringt.

I. Der Juden Suchen, um ihn zu finden...

Als Jesus dieses gesagt hatte, blieb er in 9.
Galiläa. Nachdem aber seine Brüder 10.
abgereiset waren, gieng er auch auf das
Fest, aber nicht öffentlich, sondern als ob
er sich hätte verbergen wollen.

Jesus blieb, wie er gesagt hatte, noch drey Tage in Galiläa, und ließ seine Anverwandten abreisen. Hierauf reisete er selbst ab, um sich an dem Tage des Festes, den er bestimmt hatte, nach Jerusalem zu begeben. Er kam wirklich daselbst an, aber nicht mit dem vielen Volke aus Galiläa und Judäa, das sich am ersten Tage dahin begab; sondern nur mit seinen Aposteln, und vielleicht mit einigen von seinen Jüngern, und indem er eine gewisse Vorsicht gebrauchte, wie wir in dem folgenden sehen werden. Die Juden suchten ihn also 11.
am Festtage, und sprachen: Wo ist er?...
Eine Sprache des Verdrusses und Unwillens, wenn die Gottlosen die Gelegenheit, den From-

men zu schaden, die sie suchen, nicht finden können. Eine Sprache des Triumphs, wenn sie es so weit gebracht haben, daß sich die Frommen nicht unterstehen, sich sehen zu lassen, oder etwas vorzunehmen. Eine Sprache der Beschimpfung, wenn, weil sie die Klugheit der Frommen für Schwachheit halten, sie ihrer gerechten Sache spotten, und daher Gelegenheit nehmen, die Tugend und die Religion in ein böses Geschrey zu bringen . . . Was sagten nicht bey dieser Gelegenheit die Häupter von den wider Jesum errichteten heimlichen Anschlägen, als sie sich in ihrer Hofnung betrogen sahen? Durch was für gottlose Reden suchten sie sich nicht dafür schadlos zu halten, daß ihr Complot vergeblich war?

II. Urtheile, die in Ansehung Jesu getheilt
12. sind. . . Und man redete viel von ihm unter dem Volke. Denn einige sagten: Er ist fromm. Andere aber sprachen: Nein; sondern er verführet das Volk.

Jesus war die gewöhnliche Materie aller Gespräche; so wohl unter dem Volke, als unter den Grossen, redete man weiter von nichts, als von ihm. Aber das Volk war nicht so durch-

durchgängig verderbt, als die Grossen. Die einen sagten: Er ist gut, er arbeitet, er prediget, er unterrichtet, er erbauet durch sein ganzes Betragen. Andere aber sagten: Nein; sondern er verführt das Volk. Dieses ganze erbauliche Aeusserliche ist weiter nichts, als Betrug; alles, was er vornimmt, und alle Mühe, die er sich giebt, hat keine andere Absicht, als das Volk zu verführen, und an sich zu locken. So redete man von Jesu, und so wird man bis an das Ende der Welt von seinen Jüngern reden. Diejenigen, so ein redliches Herz haben, und welche weder durch ihre eigenen, noch durch anderer ihre Leidenschaften verblendet sind, sehen die Wahrheit gar leicht ein. Sie sind glücklich, wenn sie das Herz haben, sich beständig an sie zu halten.

III. Unterschied unter denen, die wider Jesum waren, und denen, die es mit ihm hielten. . . Die ersten redeten öffentlich, und bey aller Gelegenheit wider ihn; und dieses ist auch noch die Art derer, welche die Gottesfurcht, die Tugend, den Glauben und die Religion antasten. Unter den übrigen unterstund 13. sich niemand öffentlich für ihn zu reden,

aus Furcht vor den Jüden. Dieses ist ein Aergerniß für die Welt. Wehe denen, die sich so furchtbar machen, daß man das Herz nicht hat, vor ihnen ein Christ zu seyn! Es ist aber auch ein Aergerniß für die Religion, daß Christen, und die, so ihres Standes wegen ihren Brüdern beystehen sollten, sich dergestalt vor der Welt fürchten, daß sie die Religionspflichten nicht beobachten.

Gebeth.

O Jesu! wie wenige halten es auch noch heute zu Tage mit dir, und haben das Herz, sich deine Junger zu nennen! Stehe ihnen, o Herr, wider die Tyranney der Welt bey; stehe auch mir selbst bey, und gieb, daß ich aus Menschenfurcht niemals vergesse, was ich dir schuldig bin! Amen.

CLXXI. Betrachtung.

Von demjenigen, was im Tempel vorgeht, als sich Jesus am zweyten Festtage der Laubverhütten sehen läßt.

1. Jesus antwortet dem Volke, das sich über seine Wissenschaft verwundert; 2. Jesus wirft es den Jüden vor, daß sie sich vorgenommen haben, ihn zu tödten; 3. Jesus vertheidiget sich, daß er am Sabbathe einen Gichtbrüchigen gesund gemacht hat. Joh. 7, 14-24.

Erster Punct.

Jesus antwortet dem Volke, das sich über seine Wissenschaft verwundert.

1. Verwunderung der Jüden. . . Als aber das Fest halb vorüber war, gieng Jesus hinauf in den Tempel, und lehrete. Und die Jüden verwunderten sich darüber, und sprachen: Wie weis dieser Mensch die Schrift, da er sie doch nicht gelernet hat?

Jesus hatte seine Reise so eingerichtet, daß er den Freytag Abends bey Jerusalem ankam, ohne daß es iemand wußte, oder Acht darauf hatte. Am Samstage, welcher in die Mitte der Octave des Lauberhüttenfestes fiel, und der andere, oder mittlere Festtag desselben war, kam Jesus in den Tempel. Seit drey oder vier Tagen, als das Fest seinen Anfang genommen hatte, und man nicht mehr vermuthete, daß man ihn zu sehen bekommen würde, hatten die Gemüther Zeit gehabt, sich zu beruhigen, die Wuth der Pharisäer hatte nachgelassen, weil die Maaßregeln, die sie ergriffen hatten, ihn zu Anfange des Festes in Verhaft nehmen zu lassen, vergeblich gewesen waren. So bald das Volk Jesum sah, versammlete es sich haufenweise um ihn herum, und dieser göttliche Heiland fieng nach seiner Gewohnheit an, es zu unterrichten. Unter der grossen Menge von Zuhörern, die aus verschiedenen Völkern bestunden, welche aus allen Gegenden des gelobten Landes gekommen waren, befanden sich sehr viele, vornehmlich aus Judäa, und so gar von Jerusalem, die Jesum niemals gehört hatten. Sie verwunderten sich gar sehr, als sie ihn mit so vieler Anmuth,

Weis-

Weisheit, Nachdrucke und Gründlichkeit reden hörten. Wo hat er denn alle diese Wissenschaft hergenommen, sagten sie zu einander, da er doch niemals studiert hat? Wo nimmt er alle die vortreflichen Sachen her, die aus seinem Munde gehen? Sie redeten so, weil man entweder niemals gesehen hatte, daß er zu Jerusalem die Lehrer des Gesetzes besucht, und von ihnen gelernet hatte; oder weil ihn die Schriftgelehrten und Pharisäer dem Volke mit Fleiß als den Sohn eines Handwerksmanns von Nazareth abgeschildert hatten, der niemals etwas gelernet hätte, keine Wissenschaft und Gelehrsamkeit besässe, und nicht angehört zu werden verdiente . . . Dieses Kunstgrifs haben sich die Feinde der Religion allzeit bedient, daß sie von denen, die sie vertheidigen, niemals anders, als mit der größten Verachtung, gesprochen haben. Ihrem Vorgeben nach sind sie nur diejenigen, die Talente besitzen, reden, schreiben, und etwas kluges vorbringen können. Alles, was andere thun, ist verdrießlich, verachtungswürdig, nicht richtig, es hat keine Methode, keine Art, und ist nichts besonders. Wir wollen uns von diesem nichtigen Geschreye nicht hintergehen lassen, und

denen

denen nicht trauen, die mit einer so allgemeinen Verachtung von andern reden!

II. Jesu Antwort . . . Jesus machte sich, seinen Unterricht fortzusetzen, die Verwunderung dieses Volks zu Nutze, und nahm daher Gelegenheit, seinen Zuhörern bekannt zu machen

16. 1. Die Quelle seiner Lehre . . . Jesus sprach zu ihnen: **Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat.** . . Das heißt, diese Lehre, die ich euch als Mensch vortrage, trage ich euch nur als Gesandter vor, und sie gehöret ganz und gar demienigen an, der mich gesandt hat. Ich habe sie nicht als Mensch erfunden, oder zur Vollkommenheit gebracht; sie ist keine Frucht des Fleißes, und kein Werk des menschlichen Verstandes. Ich habe sie nicht von blinden Sterblichen gelernt, ich habe sie von demienigen bekommen, der mich gesandt hat, daß ich sie der Welt mittheilen soll. Ich habe sie in dem Schosse meines Vaters gelernt, ich habe nichts davon und auch nichts dazu gethan, ich trage sie euch so vor, wie ich sie bekommen habe . . . Dieses ist die Quelle der christlichen Lehre, hierinnen bestehet ihre Hoheit und Wahrheit,

heit, dieses sagt die Kirche noch heute zu Tage. Die Weisen dieser Welt, die Philosophen, die grossen Geister mögen immerhin Systeme entwerfen, und Einwürfe über Einwürfe machen; nichts ist eitler und nichtiger. Die christliche und catholische Lehre ist kein menschliches System; sie hat den Schöpfer der Welt zum Urheber, der in dem Werke der Religion eben so unerforschlich, als in dem Werke der Schöpfung ist. Welches Glück, diese Lehre zu kennen und zu wissen, und welchen Dank sollen wir nicht dafür abstatten!

2. Die Art und Weise, die Göttlichkeit dieser Lehre einzusehen. . . So iemand den 17.
Willen Gottes thun will, so wird er innen werden, ob meine Lehre von ihm ist, oder ob ich von mir selber rede. . . Dadurch, daß man disputirt, daß man sich etwas einbildet, oder nach seinen Einsichten urtheilet, oder indem man endlich dasienige, was uns zu hoch ist, erforschen will, kann man diese himmlische Lehre nicht einsehen. Es giebt hier ein weit sichereres und leichteres Mittel, welches darinnen bestehet, daß man sein Herz untersuchet, daß man seinen Leidenschaften Einhalt

thut,

thut, und anfängt, das göttliche Gesetz zu beobachten. Alsdenn verschwinden die Wolken, und die Wahrheit kömmt völlig an den Tag. Ach! aus dem Herzen, und nicht aus dem Verstande kommen die Gottlosigkeit, die Ruchlosigkeit, die Spaltung und die Ketzerey!

III. Der Schluß, den man aus dem Be-
18. kenntnisse Jesu Christi ziehen soll . . . **Wer aus eigenem Antriebe redet, der suchet seine eigene Ehre. Wer aber die Ehre desjenigen suchet, der ihn gesandt hat, der ist glaubwürdig, und es ist kein Betrug in ihm. . .** Demjenigen, der seine eigenen Erfindungen und Entdeckungen bekannt macht, soll man natürlicher Weise nicht trauen. Das Verlangen, welches er hat, sich eine Ehre daraus zu machen, und seine eigene Ehre darinnen zu finden, kann ihn betriegen, und verleiten, auch andere zu betriegen. Aus diesem Grunde hätte man zu allen Zeiten alle Neulinge, die aufgestanden sind, verachten, und sie nicht anhören sollen. Der treue Diener, und der, welcher angehört zu werden verdienet, ist derjenige, welcher spricht: Ich lehre euch weiter nichts, als was die Kirche lehret, und die

Lehre, die sie euch heute vorträgt, und von welcher ich nur das Werkzeug bin, hat sie allzeit gelehret, und allzeit ohne Veränderung und Verfälschung aufbewahret, nachdem sie sie von den Aposteln, diese von Jesu Christo, und Jesus Christus von Gott seinem Vater empfangen hat. Es ist dieses zwar ein demüthiges Bekenntniß, das keine Bewunderung verursacht, keine Anhänger verschaft, und keine Partey macht. Aber ein Neuling, welcher, weil er das Herz nicht hat, zu sagen, er hätte die Lehre, die er vorträgt, erfunden, sich nur den Wiederhersteller derselben nennet, wider die Unwissenheit seiner Zeiten schreyet, und, um uns die Wahrheit finden zu lassen, uns in die vergangenen Zeiten zurückführen will, in welchen sie, wie er spricht, gleichsam begraben gelegen hat; ein solcher Neuling will von seiner Entdeckung Ehre haben, und seine Gelehrsamkeit bewundern lassen. Aber eben diese Eitelkeit, die ihn antreibet zu reden, und welche macht, daß sich so viele eben so eitle Gemüther für ihn erklären, ist ein Beweis von seinem Irrthume, und das sichere Zeichen von seinem Betruge. Denn die Kirche kann die Lehre nicht ändern, und derjenige, welcher der Lehre

der ietzigen Kirche nicht folgt, rühmet sich vergeblich, daß er der Lehre der ersten Kirche folge. . . Was unser Heiland hier sagt, hatte in seinem Munde einen ausserordentlichen Nachdruck. Denn wenn es an dem war, wie es sich denn wirklich also verhielt, und die Jüden es selbst gestehen, daß er niemals studirt hatte; so konnte man, wenn er von seiner Lehre keine Ehre haben wollte, und gestund, daß sie ganz und gar demienigen gehörte, der ihn gesandt hatte, ihn weder wegen einer Falschheit, noch wegen einer Ungerechtigkeit, noch auch wegen eines Betrugs in Verdachte haben; besonders da er auf der andern Seite die Göttlichkeit seiner Sendung durch Werke bewies, die von niemand anders, als von Gott selbst herkommen konnten. . . Lasset uns immer mehr und mehr uns in der Wahrheit befestigen, welche uns der christliche und catholische Glaube lehret.

Zweyter Punct.

Jesus wirft es den Jüden vor, daß sie sich vorgenommen haben, ihn zu tödten.

I. Jesu Vorwurf. . . Hat euch Moses
19. nicht das Gesez gegeben? Und dennoch

hält

hält niemand von euch das Gesetz... Das heißt, ich wundere mich nicht, daß ihr mir zuwider seyd, der ich bey allen meinen Unternehmungen, und in allen meinen Werken nur allein auf die Ehre Gottes sehe, der mich gesandt hat, und dessen Lehre ich euch verkündige, da ihr gegen Mosen selbst keine Hochachtung habet, den ihr doch, wie ihr saget, als euren Gesetzgeber verehret. Er hat euch ein Gesetz gegeben, aber keiner von euch beobachtet es. An statt es zu beobachten, thut ihr gerade das Gegentheil von dem, was es euch befiehlt. **Denn warum suchet ihr mich zu 2c.** tödten? Sein Gesetz befiehlt euch, die Unschuldigen zu vertheidigen; aber an statt sie zu vertheidigen, unterdrücket ihr sie. Keiner unter euch beobachtet das Gesetz so gewissenhaft, und so genau, als ich, und dennoch trachtet ihr mir heimlich nach dem Leben, gleich als ob ich ein Uebertreter desselben wäre. Ich bin unschuldig, ihr habet mir nichts vorzuwerfen, und dennoch wollet ihr mir das Leben nehmen, ob euch gleich das Gesetz den Todtschlag verbiethet, und euch nur über die Strafbaren ein Recht giebt. Was habe ich euch gethan? was bringet euch wider mich auf? warum wollet ihr eure übri-

gen Uebertretungen des Gesetzes noch durch diese vermehren, daß ihr einen Mord und Todtschlag an mir begehet? . . . Ach! wie vielen kann man nicht diesen Vorwurf des Heilandes machen? Kann man ihn nicht auch uns machen? Wir haben das Gesetz; richten wir uns aber auch in unserem Verhalten darnach? Nehmen wir nicht vielmehr daher Gelegenheit, das Verhalten anderer zu richten, zu tadeln, zu beurtheilen und zu verdammen; obgleich ihr Verhalten oftmals unschuldig, das unserige hingegen gar sehr strafbar ist? Gehen wir nicht so gar bisweilen noch weiter? und treiben wir nicht die Ungerechtigkeit so weit, daß wir unsere Brüder hassen, daß wir ihnen böses wünschen, oder uns über dasienige, welches ihnen begegnet, freuen, oder alle Gelegenheit suchen, ihnen böses zuzufügen, gleich als ob uns dieses nicht im Gesetze verbothen wäre?

20. II. Die Antwort der Juden . . . Das Volk antwortete: Der Teufel besitzt dich; wer suchet dich zu tödten? . . . Es kann seyn, daß diese Worte, der Teufel besitzt dich, bey den Juden keine so grausame Beschimpfung waren, als sie bey uns seyn würden. Man mag sie aber so sehr zu mildern suchen,

chen, als man nur immer will; so kann man doch nicht leugnen, daß eine solche Antwort nicht etwas gar sehr unanständiges und beleidigendes in sich faßte. Wer waren diejenigen unter diesem ganzen Volke, die so verwegen waren, sie zu geben? Ohne Zweifel waren es die Galiläer, und die übrigen Fremden nicht, als welche nicht wissen konnten, was in Ansehung Jesu zu Jerusalem vorgieng. Eben so wenig waren es auch die Juden, welche Jesu Lehre bewunderten. Sollte es wohl eine Partey von dem Volke zu Jerusalem gewesen seyn, die von dem Vorhaben der Grossen dieser Hauptstadt nichts gewußt hätte? Aber ausser dem, daß ihre Absicht zu Jerusalem viel zu bekannt war, als daß man sie nicht hätte wissen sollen, wie hätte dieses Volk, welches in Jesu Worten nur eine nichtige Furcht wahrzunehmen würde geglaubt haben, eine so bittere und harte Antwort geben können? Es ist also weit wahrscheinlicher, daß eine solche Antwort nur von denjenigen gegeben wurde, die sich für strafbar hielten; daß sie diejenige Partey des Volks ergriefen, die schon verführt, und Jesu Feind war, und an den heimlichen Unternehmungen derer, die ihn zu tödten suchten, Theil hatte...

Und machen es die Gottlosen nicht gemeiniglich so, wenn man ihre bösen und strafbaren Absichten einsiehet, und sie bekannt macht, daß sie mit dem größten Ungestüme und mit der größten Verwegenheit anfangen zu schreyen; daß sie so gar diejenigen, die sie am besten kennen, zu Hülfe rufen, daß sie auf die verwegenste Art Gegenbeschuldigungen vorbringen, sie schimpfen und schmähen, und ihnen so gar aus ihrer Einsicht und aus ihrer Unruhe ein Verbrechen machen? Vermittelst dieses Kunstgriffs brachten es Jesu Feinde mit der Zeit dahin, daß sie den Haß des Volks wider ihn richteten, dessen Opfer sie selbst würden geworden seyn, wenn sich das Volk von ihren verwegenen und unaufhörlichen Anklagen nicht blindlings hätte einnehmen lassen. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, Jesus hatte die Beleidigung vorhergesehen, er ertrug sie stillschweigend, und fuhr fort das Volk zu unterrichten . . . O! wie viel Tugenden, wie viel Beyspiele hinterläßt uns hier nicht Jesus zur Nachahmung!

Dritter Punct.

Jesus vertheidiget sich, daß er am Sabbathe einen Gichtbrüchigen gesund gemacht hat.

I. Glaubwürdigkeit des Wunders . . .

Jesus antwortete ihnen: Ich habe eine 21.
Gesundmachung unter euch verrichtet,
worüber ihr euch alle verwundert, das
heißt, ich weis wohl, daß kein ungerechtes
Vorhaben und keine böse Absicht ist, die man
nicht zu entschuldigen suchte. Ihr wollet mir
das Leben nehmen, weil ich vor einiger Zeit in
eurer Gegenwart etwas gethan habe, das euch
eine Uebertretung des Gesetzes zu seyn schien.
Ich habe einen Gichtbrüchigen gesund gemacht,
ich habe ihm befohlen zu gehen, sein Bette zu
nehmen, und es nach Hause zu tragen. Ich
habe dieses Wunder an einem Sabbathe ge-
than, hierinnen bestehet mein Verbrechen, das
macht mich bey euch verhaßt. Ich verlange
aber, um euch eure vorgefaßten Meynungen zu
benehmen, und euch einsehen zu lassen, daß ich
nichts unrechtes gethan habe, weiter nichts, als
daß ihr mich anhöret, und selbst richtet, und
ihr werdet sehen, ob ich etwas unrechtes ge-
than habe, oder ob ihr euch nicht eines falschen

Vorwandes bedienet, eure Leidenschaft zu bemänteln und zu beschönigen. . . Die plötzliche Gesundmachung eines acht und dreyssigjährigen Gichtbrüchigen, die Jesus mit einem einzigen Worte verrichtet hatte, war ohne Zweifel ein unleugbares Wunder, das der Umstand des übertretenen Sabbaths nicht verringern sollte, und welches für die Juden ein entscheidender Beweis von der Wahrheit der Worte Jesu Christi hätte seyn sollen, wenn in Religionssachen etwas entscheidendes wider das Vorurtheil des Verstandes, welches von den Leidenschaften des Herzens unterstützet wird, zu finden wäre. Wenn man sich aber vorgenommen hat, in keinem Stücke etwas nachzugeben, so hat man immer etwas einzuwenden und zu streiten; und bey dem leichtgläubigen Volke macht ein Umstand, ein Nichts, welches geschickte Verführer zu vergrössern, und herauszustreichen wissen, daß die triftigsten Gründe, und gewissesten Begebenheiten verschwinden.

II. Jesu Antwort auf den Einwurf, der
22. von dem Umstande des Sabbaths hergenommen ist. . . Weil euch indessen Moses die Beschneidung befohlen hat, ob sie gleich

von

von den Patriarchen, und nicht von Mo-
sen herkömmt; so unterlasset ihr nicht,
auch so gar am Sabbathe zu beschneiden.
Wenn ein Mensch die Beschneidung am 23.
Sabbathe annehmen kann, ohne daß das
Gesetz übertreten wird; warum erzürnet
ihr euch denn über mich, weil ich am
Sabbathe einen Menschen gesund gemacht
habe, der an seinem ganzen Leibe krank
war? Das heißt, wenn ihr, um das Gesetz
der Beschneidung zu beobachten, nicht verbun-
den zu seyn glaubet, den Ruhetag so genau zu
beobachten; wenn ihr es so gar, an statt euch
ein Gewissen daraus zu machen, für eine got-
tesdienstliche Handlung haltet, eins von euren
Kindern so gleich zu beschneiden, wenn es sich
zuträgt, daß der achte Tag seit seiner Geburt
auf einen Sabbath fällt; warum verdammet
ihr denn mich, als ob ich, indem ich ein Liebes-
werk verrichtet, dieses Gebot übertreten hätte?
Die Beschneidung verdienet ohne Zweifel eine
besondere Hochachtung, weil sie älter, als Mo-
ses selbst ist, der sie nicht als eine blosse Cere-
monie des Gesetzes empfiehlt, sondern als ein
Sacrament, das zu Abrahams Zeiten einge-
setzt, und vermittelst der Tradition von die-

sem Patriarchen bis auf ihn gekommen ist. Aber die Liebeswerke sind das erste natürliche Gesetz, und dasienige, welches unter allen Gesetzen am nothwendigsten muß beobachtet werden. Das Gesetz von der Barmherzigkeit, vermöge welches ich den Gichtbrüchigen gesund gemacht habe, ist ein göttliches Gesetz, und weit älter, als Moses und Abraham. Warum sollte denn also diese Heilung, die ich am Sabbathe durch ein einziges Wort verrichtet habe, für etwas böses und gottloses gehalten werden, da doch die Beschneidung, die man an diesem Tage bekömmt, und welche, ehe sie geschiehet, Vorbereitungen, indem sie geschiehet, eine Handlung, und nachdem sie geschehen ist, Sorge und Mühe erfordert, nicht wider das Gebot von der Ruhe ist . . . Wie konnte aber wohl ein Einwurf, der so sehr wider die gesunde Vernunft und die Regeln der Billigkeit war, und so oft, so gründlich, und so augenscheinlich war widerlegt worden, noch einigen Eindruck in den Pöbel machen? Ach! wir sind alle Pöbel; die Verleumdung darf nur kühn seyn, und nicht ablassen, um geglaubet zu werden.

Schluß-Regel, ein richtiges Urtheil zu fällen. . . Urtheilet nicht nach dem Scheine, sondern nach der Gerechtigkeit und Billigkeit. . . Ist das, was man sagt, gegründet, ist es bewiesen, ist es wahrscheinlich? Darnach fragt man nicht. Aber wer sagt es? wie sagt man es? Wider wen hat man es gesagt? Dieses ist die Regel, nach der wir uns richten. Das Ansehen, der Name, der Rang, der Credit, der Reichthum, die Menge, alles, was äusserlich ist, hintergeht und betriegt uns. Ein zuverlässiger Ton, eine umständliche Beschreibung, ein scheinbarer Witz, eine angenehme Schreibart verführt uns. Unser Herz, vornehmlich unser Herz, unser Haß, unsere vorgefaßten Meynungen, unsere Eifersucht verblenden uns. Von diesen nehmen wir wider iene alles an. Kehret die Personen um; so werden wir ganz anders und gerade umgekehrt urtheilen. Nach diesen Regeln richten wir uns bey unsern Urtheilen; Regeln, die denen gerade entgegen stehen, die uns Jesus Christus vorgeschrieben hat, und welche machen, daß wir tausend Fehler, nicht nur wider die Liebe, sondern auch oftmals wider den Glauben begehen.

Gebeth.

Gieb, o mein Gott, daß ich meine Urtheile verbessere, und daß ich in Zukunft nur nach der Billigkeit, und nicht nach dem Scheine urtheile. Oder wenn ich selbst das Opfer der falschen Urtheile der Menschen werde; so gieb, daß ich mich, o mein Heiland, mit dir deswegen tröste, der du es selbst hast seyn wollen, um mir ein Beyspiel zu geben. Verleihe mir die Gnade, daß ich die Lehre kennen lerne, glaube und ausübe, die du von deinem Vater empfangen hast, die du mich durch deine Kirche lehrest, und welche mich zu dir führen soll. Amen.

CLXXII. Betrachtung.

Ende dessen, was im Tempel vorgeht, als sich Jesus am zweyten Festtage der Lauberhütten sehen läßt.

Joh. 7, 25-36.

Lasset uns 1. Die Reden der Einwohner der Stadt Jerusalem; 2. Die Antwort, die ihnen Jesus giebt; 3. Die Reden des Volks; 4. Die Worte, die Jesus zu ihm sagt; 5. Die Auslegung

legung, welche die Juden diesen Worten geben, betrachten.

Erster Punct.

Reden der Einwohner der Stadt Jerusalem.

I. Lasset uns ihr Bekenntniß bemerken . . . Da sagten einige aus Jerusalem: 25. Ist dieser nicht derjenige, den sie zu tödten suchen? . . . Man wußte es also zu Jerusalem, daß die Obersten der Schule, und diejenigen, so es mit ihnen hielten, Jesum suchten, um ihn tödten zu lassen. Ihr Haß war bekannt, und ihr Vorhaben war kein Geheimniß mehr. Wenn es ihnen indessen Jesus vorhält, und sie deswegen zu Rede setzt; so leugnen sie alles auf die unverschämteste Art; sie schimpfen denjenigen, der sich nur vertheidigen will, und geben ihn für einen Missethäter und vom Teufel Besessenen aus, weil er nur einen so schimpflichen Verdacht geheget hatte. . . O Abgrund von Bosheit, du bist den Augen vernünftiger und gelassener Menschen nicht unerforschlich, wie solltest du es in den Augen Gottes seyn? O Jesu! du bist derje-

nige

nige, den man suchet, dich will man umbringen lassen, und du darfst dich nicht einmal darüber beklagen; worüber werde also ich mich beklagen können?

II. Lasset uns ihre Verwunderung bemerken . . . Und dennoch redet er vor ihnen, 26. ohne daß sie ihm etwas sagen? Haben nicht die Vornehmsten des Volks eingesehen, daß er wirklich Christus der Gesalbte ist?

Ach! dieses war ohne Zweifel die Ursache nicht, warum sie stille schwiegen; sondern weil sie vor einem uneigennützigen und billigen Volke das Herz nicht hatten, sich vor demjenigen sehen zu lassen, der ihnen so oftmals die Larve abgezogen, und sie beschämt hatte. Allerley falsche Gerüchte wider ihn ausbreiten, ihn in seiner Abwesenheit verleumden, Gelegenheit suchen, ihn in Verhaft nehmen zu lassen, um ihn in ihrer Gewalt zu haben, das war ihre Sache, und das thun auch noch heute zu Tage die Feinde seines Namens und seiner Kirche. Man greift die Religion von allen Seiten an, und keiner von denen, die sie angreifen, läßt sich sehen. Ihre Vertheidiger zeigen sich, man kennet sie; aber ihre Feinde verbergen sich.

Ver-

Verleumderische Auslegungen, erdichtete Anecdoten, Fabeln, die man auf eine geschickte Art ausgebreitet hat, und deren Ursprung man nicht weis, unter verdeckten Namen ausgehende Schmähschriften, falsche und nicht zusammenhängende Schlüsse, die tausendmal widerlegt worden, und immer wieder vom neuen vorgebracht werden, das ist es, was man siehet und höret. Wo sind aber diejenigen, welche der Religion diese Streiche versetzen? Sie halten sich im Finstern auf, und haben das Herz nicht, an das Licht zu kommen. Und wenn man einen von ihnen nicht ohne Ursache im Verdachte hat; so leugnet er alles, und will von nichts wissen. Indessen sind es diese unbekannten Lehrer, denen man so gern folget, diese blinden und unsichtbaren Wegweiser, von welchen man sich führen läßt.

III. Lasset uns den Irrthum der Einwohner zu Jerusalem betrachten. . . Aber das kann nicht seyn, setzen sie hinzu; denn wir wissen, 27. wo dieser her ist; dahingegen, wenn Christus kommen wird, niemand wissen wird, wo er her ist.

Diese Meynung des Volks konnte sich auf diese Stelle des Isaias gründen: Wer wird Jes. 53, seine 8.

seine Geburt erklären? Wenn aber Christus als Gott eine ewige und unaussprechliche Geburt haben sollte; so sollte er als Mensch eine haben, welche bekannt seyn sollte, weil er, nach den Propheten, Abrahams Sohn, aus dem Stamme Juda, von Davids Familie, und zu Bethlehem gebohren werden sollte. Wenn sich aber ein ieder das Recht anmasset, die H. Schrift nach seinem Gefallen auszulegen, und Religionsmaterien zu entscheiden, ohne im Stande zu seyn, etwas zu erforschen; so kann es nicht anders kommen, als daß man sich verirret. Und man bleibt desto hartnäckiger bey seinem Irrthume, weil er aus der Vermessenheit entstehet, und von dem Stolze unterstützet wird.

Zweyter Punct.

Jesu Antwort.

Jesus macht uns in seiner Antwort drey Geheimnisse bekannt.

I. Die Wahrheit Gottes seines Vaters...

28. Jesus fuhr indessen fort sie zu unterrichten, und rief mit lauter Stimme im Tempel; ihr kennet mich, und wisset, wie ihr

saget,

saget, wo ich her bin; ich bin nicht von mir selbst gekommen, aber derjenige, der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, und ihr kennet ihn nicht.

Gott ist die ewige, wesentliche und selbstständige Wahrheit; und auf dieser Wahrhaftigkeit Gottes ruhet das ganze Gebäude des Glaubens. Gott hat der Welt einen Heiland versprochen, und er hat ihn zur bestimmten Zeit, und mit allen von den Propheten angegebenen Umständen gesandt, und hat diese Sendung durch Werke bestätiget, die nur von ihm kommen, und welche folglich nur die Wahrheit bezeugen können. Jesus, der Sohn Gottes, der von Gott ist gesandt worden, hat seine Apostel gesandt; er hat ihnen versprochen, bis an das Ende der Welt bey ihnen zu seyn, und die Pforten der Hölle sollten niemals etwas wider seine Kirche ausrichten. Folglich ist alles, was uns die Kirche als wahr und gewiß lehret, durch Jesum Christum die Wahrheit Gottes selbst. Die Juden, welche die Sendung Jesu Christi nicht erkennen; die Schismatiker, die sich von der Kirche abgesondert haben; die Ketzer, welche das, was sie lehret, nicht glauben, mögen immerhin sagen, sie ken-

neten Gott, sie kennen diesen Gott der Wahrheit nicht. Wenn wir, die wir keinen andern Glauben, als den Glauben der Kirche haben, wenn wir uns betriegen; so würde Gott uns selbst betrogen haben. Da wir aber gewiß wissen, daß uns dieser Gott aller Wahrheit nicht betriegen kann; so sollen wir von unserem Glauben versichert, und wie unsere Väter bereit seyn, für denselben zu sterben. Sind dieses aber unsere Gesinnungen?

II. Jesus Christus macht uns seine ewige
29. Geburt bekannt . . . **Ich aber kenne ihn; denn ich bin von ihm. . .**

Jesus Christus ist als Gott die andere Person der H. Dreyeinigkeit, und gehet vermittelst der Zeugung vom Vater aus. Er ist sein Sohn, sein Wort, seine selbstständige Erkenntniß, wahrer Gott vom wahren Gott,
Symb. der mit seinem Vater und dem H. Geiste nur
Nic. einen und denselben Gott ausmacht. Eine unaussprechliche und unbegreifliche Zeugung, die Jesu Christo allein bekannt ist, weil er dieser anbethenswürdige Sohn ist. . . O welche Tiefen, welchen Reichthum, welche Hofnungen und welches Vergnügen entdecken nicht die reinen Seelen in diesem Geheimnisse, wenn sie

ihm

ihm nachdenken, ob sie es gleich nicht begreifen!

III. Jesus Christus macht uns seine zeitliche Sendung bekannt . . . **Ich kenne ihn, 29. weil er mich gesandt hat.**

Diese Sendung ist die Menschwerdung des Wortes, mit allen daraus fliessenden Wirkungen. Jesus Christus ist das Wort, das Fleisch an sich genommen hat, wahrer Gott und wahrer Mensch, eine einzige Person, welche die Person des Wortes ist. Wir haben in Jesu Christo und durch Jesum Christum alles, und Gott der Vater hat, indem er ihn uns gesandt und gegeben, uns alles gegeben. Was für eine Vorstellung sollen wir uns also von Jesu Christo machen? Diese, daß der heilige Vorläufer sehr guten Grund hatte, zu sagen, er wäre nicht werth, seine Schuhriemen aufzulösen. Mein Heiland ist Mensch, wie ich; er ist aber Gott, wie sein Vater. Wer konnte uns diese Geheimnisse sonst bekannt machen, als er selbst? Er erhebet auch die Stimme im Tempel, um sie uns zu lehren, ohne sich von denen, die sich heimlich wider ihn verbunden haben, und ihn suchen, eine Furcht einiagen, noch von der Ungelehrigkeit derer, die ihm zu-

hören, abschrecken zu lassen. . . Erhebe diese Stimme noch, o mein Gott; laß sie alle Völker auf dem Erdboden hören, damit dich alle Nationen verehren und anbethen. Laß sie in meinem Herzen erschallen, es glaubt diese Wahrheiten schon, laß es einen Geschmack daran finden; laß es von den Regungen der Ehrfurcht, der Erkenntlichkeit, und der Liebe, welche ihm diese grossen Geheimnisse einflössen sollen, durchdrungen seyn!

Dritter Punct.

Die Reden des Volks.

I. Von der Unthätigkeit der Uebelgesinnten. . . Sie dachten also auf Mittel und Wege, ihn gefangen zu nehmen; aber niemand legte die Hand an ihn, weil seine Stunde noch nicht gekommen war.

Man wußte wohl, daß die Vornehmsten unter dem Volke, die Obersten der Schule, die obrigkeitlichen Personen, die Lehrer, die Schriftgelehrten und Pharisäer nur Gelegenheit suchten, Jesum gefangen nehmen zu lassen, und daß man ihnen ein überaus grosses Vergnügen würde gemacht haben, wenn man

ihn

ihn in ihre Hände geliefert hätte. Es mangelte auch unter den Zuhörern nicht an Leuten, die bereit waren, dieses Vorhaben auszuführen, und vielleicht machten sich die Pharisäer die Rechnung, daß es einer oder der andere thun würde. Es mag nun aber entweder seyn, daß die Uebelgesinnten sich vor dem Volke furchten, oder daß sie von dem Anstande und den Reden Jesu gerührt wurden, es unterstund sich niemand, die Hände an ihn zu legen, weil seine Stunde noch nicht gekommen war. Alle Feinde Jesu vermochten nur in so fern etwas wider ihn, als er es ihnen verstatten wollte; und er wollte es nur zu der Zeit und auf die Art, die Gott sein Vater bestimmt hatte. . . Lasset uns zu unserem Haupte uns halten; lasset uns, wie er, die Zeit und Stunde Gottes unsers Vaters erwarten; lasset uns seinem heiligen Willen uns unterwerfen, und uns, unter dem Schutze seiner Allmacht, vor nichts fürchten.

II. Vom Glauben des Volks. . . Indessen glaubten viele von dem Volke an ihn, und sprachen: Wenn Christus kommen wird, wird er auch wohl mehr Wunder thun, als dieser Mensch gethan hat: 31.

Dieser Schluß des Volks war einfältig und bündig, und hob alle Schwierigkeiten. Diejenigen, welche ihn machten, hatten viele Wunder Jesu mit angesehen, und eine Menge andere von denen erzählen hören, die sie gesehen hatten, und an welchen sie vielleicht waren verrichtet worden. Wenn also iemand die christliche Religion, ihre Geschichte, ihre Lehren und ihre Sittenlehre, die Bücher des alten und neuen Testaments ohne Leidenschaft betrachtet, und diese Uebereinstimmung aller Zeiten, dieses Zeugniß aller Völker, diesen Zusammenhang aller Begebenheiten, dieses Verhalten, und diese göttliche Weisheit, die alle menschlichen Kräfte, und alle menschliche Klugheit übersteigt; wird er wohl umhin können, zu gestehen, daß sonst niemand, als Gott allein, der Urheber davon seyn könne?

III. Von der Wuth der Pharisäer . . .

32. Die Pharisäer hörten diese Reden, welche das Volk heimlich von ihm führte, und die Hohenpriester schickten nebst den Pharisäern Leute ab, die sich seiner Person bemächtigen sollten.

Diese

Diese Reden, welche sich heimlich unter dem Volke ausbreiteten, kamen den Pharisäern zu Ohren, welche davon beunruhiget wurden. An statt aber, daß diese einem so vernünftigen Urtheile Gehör geben, oder wenigstens kommen, und es widerlegen sollten, gaben sie vielmehr den Hohenpriestern Nachricht davon, welche sich nebst ihnen berathschlagten, Jesum in Verhaft nehmen zu lassen. Dieser göttliche Heiland, dem das Vorhaben seiner Feinde, ihre Anstalten sich seiner Person zu versichern, und die deswegen ertheilten Befehle nicht unbekannt seyn konnten, machte sich diese Zwischenzeit zu Nutze, seinen Zuhörern zu erkennen zu geben, daß ihm das böse Vorhaben, womit man itzo wider ihn umgienge, bekannt wäre, und daß er, um ihm zu entgehen, weder der von seinem Vater bestimmten Stunde zuvorkommen, noch Wunder verschwenden wollte, um sich aus den Händen seiner Feinde zu erretten. Welche Blindheit, welche Wuth auf der einen Seite! Welche Güte, welche Sanftmuth, welche Geduld, welche Demuth auf der andern!

Vierter Punct.

Worte, die Jesus zum Volke sagt.

33. I. Jesus sagt seinen bevorstehenden Tod vorher . . . Jesus sprach also zu ihnen: Ich bin noch eine kleine Zeit bey euch, und gehe hernach zu dem, der mich gesandt hat.

Es war den Jüden viel daran gelegen, sich die kurze Zeit, die Jesus noch bey ihnen zu bleiben hatte, zu Nutze zu machen. Ist uns wohl weniger daran gelegen, uns die wenige Zeit zu Nutze zu machen, die eben dieser Jesus als Heiland bey uns ist, und nach welcher er als unser Richter kommen wird? Ach! wenn wir bedächten, wie kurz diese Zeit ist; so würden wir sie nicht vergeblich vorbeystreichen lassen, wir würden unsere Bekehrung und Heiligung nicht aufschieben, wir würden die Gegenstände, von welchen wir uns losreissen müssen, nicht betauern, und uns vor der Mühe, die wir es uns sollen kosten lassen, nicht fürchten.

II. Jesus sagt den Jüden ihr vergebliches
34. Suchen vorher . . . Ihr werdet mich suchen, und nicht finden.

Seit dem Jesus Christus in den Himmel gefahren ist, haben ihn die ungläubigen Jüden, als eine Privatperson, als Jesum gesucht, indem sie sich alle Mühe gegeben, seinen Namen und sein Andenken zu vertilgen, und seine Kirche auszurotten; sie haben aber ihren Zweck nicht erreichen können. Sie haben ihn gesucht, und sie suchen ihn noch als den Messias, indem sie auf den versprochenen Erlöser warten, den sie nicht haben kennen wollen, als sie ihn gehabt haben. Sie rufen ihn, sie flehen ihn in ihrer langwierigen Gefangenschaft, und in dem übergrossen Elende, das sie drückt, an; aber sie suchen und erwarten vergeblich einen andern Erlöser, als ebendenjenigen, den sie gekreuziget haben. . . Von der Art sind die vergeblichen Bemühungen der Gottlosen wider Jesum. So ist die nichtige Hofnung eines Sünders beschaffen, der gern anders, als durch das Kreuz, und die Ablassung von seinen Sünden selig werden, der gern sein ganzes Leben in der Sünde zubringen, die Liebe zu ihr bis an den Tod beybehalten, und hernach, statt eines strengen und unerbittlichen Richters, einen gnädigen Heiland antreffen möchte . . . Ach! lasset uns Jesum suchen, weil man ihn

finden kann, und auf die Art, wie er kann gefunden werden. Ach! er suchet uns selbst, und biethet sich uns an, lasset uns ihn nicht von uns stossen; es wird sonst eine Zeit kommen, da wir ihn vergeblich suchen werden.

III. Jesus sagt den Juden ihre beharrliche
34. Unbußfertigkeit vorher; **und wo ich bin, dahin könnet ihr nicht kommen.**

Jesus war, als Gott, im Himmel, und in dem Schooße seines Vaters; Jesus genoß, als Mensch, schon in diesem Leben das selige
Joh. Anschauen, zu welchem seine geliebtesten Jün-
13, 33. ger nicht eher, als nach ihrem Tode, gelangen konnten. Jesus sollte, als Mensch, nach seiner Auferstehung in den Himmel fahren, und sich daselbst zur Rechten Gottes seines Vaters setzen; dahin gieng er, und dahin sollte ihn sein Leiden führen; und dahin werden nach dem
Joh. 12, 26. Tode die treuen Knechte Jesu Christi, die in seiner Gnade sterben werden, gehen, damit sie daselbst ewig bey ihm leben, und mit ihm herr-
Joh. 8, schen und regieren; da hingegen die ungläubi-
21. gen Juden, gleichwie die Sünder, die in ihrer Sünde sterben, niemals dahin werden kommen können. O Tod in der Gnade, wie wün-

schens-

schenswürdig bist du! O Tod in der Sünde, wie schrecklich bist du! Ach! müssen denn die mehresten Menschen nichts thun, um des ersten theilhaftig zu werden, und hingegen ohne Furcht alles thun, was zu dem andern führet!

Fünfter Punct.

Die Reden der Jüden.

1. Lasset uns in ihren Reden ein leichtsinniges und zerstreuetes Gemüth bemerken . . .

Die Jüden sprachen unter einander: Wo 35.
wird er denn hingehen, daß wir ihn nicht finden können?

Nachdem Jesus mit ihnen geredet hatte, begab er sich aus dem Tempel hinweg, und überließ sie ihren Betrachtungen. An statt aber, daß sie nützliche über sich selbst, über ihre Ungelehrigkeit, über ihre Versteckung, über die Strafen, die sie verdienten, hätten anstellen, und sich die ersten Strahlen des Glaubens, die ihnen in die Augen geleuchtet hatten, zu Nutze machen sollen, thaten sie weiter nichts, als daß sie über das, was sie Jesum hatten sagen hören, fruchtlose Auslegungen machten. Wo wird er hingehen, sagten sie unter einan-

der? wo wird er sich verbergen, daß wir ihn nicht finden können? . . . Wir wollen uns hüten, die Worte Jesu Christi also zu lesen. Wir wollen uns um das, was sie dunkles oder schweres an sich haben können, nicht bekümmern. Wir wollen alle neugierige und unnütze Fragen auf die Seite setzen, und nur unsern Unterricht, unsere Erbauung, unsere Besserung und unser Wachsthum in der Tugend suchen.

II. Lasset uns in der Rede der Jüden ein boshaftes und eifersüchtiges Gemüth bemer-
35- ken. . , Wird er zu denen gehen, die unter den Völkern zerstreuet sind, und die Heiden lehren? . . .

Nein, ihr blinden Jüden, er wird nicht hingehen, und ihr schreibet ihm diese Absicht nur zu, damit ihr ihm ein Verbrechen daraus machen könnet; aber eure Ungelehrigkeit wird einmal seine Apostel nöthigen, dahin zu gehen. Und wenn ihr bald darauf werdet überwunden, und aus eurem Erbtheile vertrieben seyn; so werdet ihr selbst hingehen, und den Heiden, deren Schandfleck ihr seyn werdet, die Gröſſe und Abscheulichkeit eures Verbrechens,

brechens, und die beständige Fortdauer eurer Strafe lernen müssen! . . . Man trifft nur mehr als zu viel solche böse und eifersüchtige Gemüther an, die sich weder den Unterricht, den man ihnen ertheilet, zu Nutze machen, noch auch leiden wollen, daß sich andere ihn zu Nutze machen. Es ist in ihren Augen ein Verbrechen für einen apostolischen Mann, wenn er gar zu viel gutes thut, und gar zu sehr gefällt.

III. Lasset uns in der Rede der Jüden ein spöttisches und verachtendes Gemüth bemerken.. **Was will er damit sagen, wenn er spricht: 36. Ihr werdet mich suchen, und nicht finden; und wo ich bin, dahin könnet ihr nicht kommen.**

Es scheinet, daß die Jüden die Worte des Heilandes nur spottweise, und, um ihn zu beschimpfen, wiederholten, und daß sie einander fragten: Was will er sagen? was ist das für eine Rede, die er gegen uns geführt hat? was versteht man darunter? was für einen Sinn haben diese Worte? . . . Man kann diese Spötterey als den höchsten Grad der Verstockung ansehen, welche macht, daß der Sünder, weil er von göttlichen Dingen nichts ver-

stehet,

stehet, die anbethenswürdigsten Geheimnisse lächerlich macht, und auf eine freche Art über die schrecklichsten Drohungen spottet, deren Opfer er einmal selbst in alle Ewigkeit werden soll.

Gebeth.

Ach! Herr, fern sey es von mir, daß ich mich iemals solcher Gotteslästerungen schuldig mache! Ich will mich so gar hüten, sie anzuhören. Und wenn ich das Unglück habe, daß ich dein heiliges Gesetz übertrete; so will ich doch die Ruchlosigkeit nicht so weit treiben, daß ich mit deiner allerhöchsten Maiestät meinen Spott treibe, und mir alle Rückkehr zu deiner Barmherzigkeit verschliesse. Bewahre mich, o mein Gott, vor dieser schrecklichen Drohung, vor diesem Gerichte, welches du zum voraus über die blinden Jüden, die dich durchaus nicht erkennen wollen, gefället hast! Verleihe mir die Gnade, daß ich deiner Gnade treu bleibe; deinen Worten glaube, und deine heiligen Gebote beobachte! Amen.

CLXXIII. Betrachtung.

Jesus kömmt am letzten Tage des Lauberhüttenfestes nochmals in den Tempel.

1. Lasset uns auf Jesu Rede merken; 2. lasset uns der Erklärung nachdenken, die der Evangelist von Jesu Rede macht; 3. lasset uns die Ursache merken, die der Evangelist anführt, warum der H. Geist noch nicht war gegeben worden. Joh. 7, 37-39.

Erster Punct.

Jesu Rede.

1. Von dem Eifer, den Jesus in dieser Rede zeiget. . . Aber am letzten Tage des 37. Festes, welcher der feyerlichste war, stund Jesus, und rief mit lauter Stimme. . .

Die Hohenpriester hatten die nöthigen Befehle ertheilet, um sich Jesu am andern Festtage des Lauberhüttenfestes zu bemächtigen; aber ihre Leute waren nicht eher in den Tempel gekommen, als nachdem sich dieser göttliche

Hei-

Heiland aus demselben schon wegbegeben hatte. Die folgenden Tage, welche keine Festtage waren, ließ sich Jesus nicht sehen. Und weil man nicht wußte, wo er sich aufhielt; so mußte man bis auf den letzten Tag des Festes warten, welcher bey den Juden der feyerlichste unter allen war. Jesus unterließ nicht, sich dahin zu begeben, und die, so ihn gefangen nehmen sollten, begaben sich auch dahin. Aber sein Eifer, der von dem grossen Zulaufe des Volks ermuntert wurde, furchte sich vor der Gewalt seiner Feinde nicht. Er trat mit einer edlen und maiestätischen Unerschrockenheit hinein; er stund, er erhob seine Stimme, er redete nachdrücklich, und iedermann hörte ihm stillschweigend zu. . . Rede auf diese Art mein Herz an, o göttlicher Jesu; rede es mit einer starken und nachdrücklichen Stimme an, denn es hat sich von dir entfernt. Das Geräusch und das Getöse herrschen darinnen, tausend verwirrte Stimmen lassen sich darinnen hören; erhebe die deinige, und bringe alle übrige zum schweigen; und wenn du noch Feinde darinnen antrifft, so treibe sie hinaus, oder bringe sie zum Stillschweigen! Höre, o meine Seele, die Worte deines Heilandes an, weil er dich unter-

terrichten, und dir seine Liebe offenbahren will!

II. Von der Einladung, die Jesus in dieser Rede ergehen läßt . . . **Und er sprach: 37. So iemand Durst hat, der komme zu mir, und trinke.**

Ach! was ist diese Erde anders, als eine dürre Wüste, und ein heisses Erdreich, dessen Einwohner insgesammt von einem grausamen Durste gemartert werden, den nichts stillen kann? Betrachtet alle die Mühe und Arbeit, welche die Menschen über sich nehmen; es geschiehet nur in der Absicht, den Durst, der sie quält, zu stillen, daß sie sich so viel zu schaffen machen. Ihr Thoren! wo laufet ihr hin? Wird euch denn eure eigene Erfahrung niemals klug machen? Weit gefehlt, daß die Gegenstände, welchen ihr nachlaufet, und das schlammichte und vergiftete Wasser, welches ihr trinket, euren Durst stillet, sie reizen ihn nur, sie vermehren nur euren Durst, und martern euch nur noch mehr. . . Ach! ich habe es selbst nur mehr als zu sehr erfahren. Kehre, o meine Seele, kehre zu deinem Heilande zurück, begieb dich wieder zu der Quelle, der es niemals an dem reinen und lebendigen Wasser mangelt,

welches allein nicht nur deine Qual stillen, vor allen Gütern, und vor allen Ergötzlichkeiten der Erde einen Eckel in dir erregen; sondern dich auch noch mit heiligen Ergötzlichkeiten überschütten, und mit unendlichen Gütern erfüllen kann. Ja, die Einkehrung in sich selbst, die Vereinigung mit Jesu Christo, die Betrachtung seiner Geheimnisse, die Theilnehmung an seinen Sacramenten, sind reiche und die einzigen Quellen, wo wir unsern Durst vollkommen löschen, und die wahre Glückseligkeit finden können. Ach! warum sollten wir nicht daraus schöpfen? Wir werden ia von Jesu Christo selbst dazu eingeladen.

III. Von den Gütern, die Jesus Christus
38. in dieser Rede verspricht. . . **Es werden, wie die Schrift sagt, Ströme lebendiges Wassers aus dem Herzen desienigen, der an mich glaubet, geben.**

Jes. 58, 11. Indem man glaubt, durch den Glauben gehet man zu Jesu. Je lebendiger der Glaube ist, desto mehr nähert man sich ihm, und ie mehr der Glaube abnimmt, desto weiter entfernet man sich von ihm. . . Wenn wir also wissen wollen, wie unser Glaube beschaffen ist; so lasset uns nach dem, was er wirket, davon urtheilen.

theilen. Diejenigen, die vermittelst eines lebendigen Glaubens und mit einem brennenden Durste nach ihrer Seligkeit und Vollkommenheit zu Jesu gehen, verspricht unser Heiland zu sättigen, und sie mit einem solchen Ueberflusse zu erfüllen, daß sie selbst für andere eine Quelle der Gnade, der Erbauung und des Heils werden sollen. Man hat dieses an den Heiligen gesehen, man siehet es an den eiferigen Seelen, deren Gespräche insgesammt von Gott voll sind, deren Reden sich wie austretende Flüsse ausbreiten, welche die Herzen fruchtbar machen, und in denselben Früchte der Bekehrung, des Eifers und der Vollkommenheit hervorbringen. Sind wir unter diesen? und warum sind wir nicht darunter?

Zweyter Punct.

Erklärung, die der Evangelist der Rede Jesu giebt.

Er verstund aber dieses von dem Geiste, den die, so an ihn glauben würden, empfangen sollten; denn der heilige Geist war noch nicht gegeben.

1. Wenn bekamen diejenigen, die an Jesum Christum glaubten, den H. Geist? Am

Pfingsttage, funfzig Tage nach seiner Auferstehung, und zehn Tage nach seiner Himmelfahrt. Diese Zeit war nicht weit entfernt; sie sollte herbeykommen, ehe noch das Jahr verfloß. So bereitete Jesus durch ausdrückliche, obgleich in Bilder eingehüllte Vorherverkündigungen, die Herzen zu einem vollkommenen Glauben zu.

II. Wenn bekommen wir, die wir an Jesum Christum glauben, den H. Geist? In dem Sacramente der Firmung empfangen wir ihn auf eine besondere Art; welches nicht hindert, daß wir ihn nicht auch in der Taufe und in allen übrigen Sacramenten empfiengen; denn alles, was in der Kirche geschiehet, alle Geheimnisse Jesu Christi, alles geschiehet durch die Wirkung des H. Geistes.

III. Wie ist es wahr, daß der H. Geist noch nicht war gegeben worden? Er war noch nicht mit dem Glanze und der Majestät eines Gottes, und mit sichtbaren Zeichen seiner göttlichen Person gegeben worden. Er war noch nicht mit dem Ueberflusse der Gaben des Lichtes und der Kraft gegeben worden, welche die Wunder thut, die alle Wahrheit lehret, und welche in einem Augenblicke die Menschen zu

neuen

neuen Menschen macht. Obgleich die Wunder und die Gaben aufgehört haben, weil sie nicht mehr nöthig sind; so haben wir doch noch immer an derselben Mittheilung des H. Geistes, den die Apostel empfiengen, Theil. Noch heute zu Tage giebt der H. Geist den Priestern mehr Macht, und er lehret die blossen Gläubigen mehrere Wahrheiten, als er iemals den Patriarchen und Propheten mitgetheilet hat. Ach! wir dürfen nur, um Heilige zu werden, nachsinnen, an die Hoheit unsers Standes denken, seine Gesinnungen annehmen, und unser Herz von dem H. Geiste, den wir empfangen haben, regieren lassen. O! wie strafbar sind wir, wenn wir es nicht thun.

Dritter Punct.

Ursache, die der Evangelist anführt, warum der H. Geist noch nicht war gegeben worden.

Der H. Geist war noch nicht gegeben worden, weil Jesus noch nicht verklä- 39.
ret war.

Warum ist der H. Geist nicht eher gegeben worden, als bis Jesus verkläret war? Wir können zu unserer Erbauung verschiedene Ursa-

chen davon betrachten, die von einer ieden der drey Personen der H. Dreyeinigkeit hergenommen sind.

I. Ursache, die von Seiten des Vaters, und der göttlichen Einrichtung seiner Absichten hergenommen ist. . . Gott hat den Menschen einen Erlöser geben wollen, und er hat ihnen denselben vom Anfange der Welt an versprochen. Er hat gewollt, daß die Erfüllung dieser grossen Verheissung lange Zeit von vielen Geschlechtern erwartet würde; daß die Ankunft dieses Heilandes hernach durch Bilder angekündiget würde; daß sein Leben, seine Handlungen, seine Eigenschaften von den Propheten beschrieben, und die Zeit seiner Ankunft angezeigt und vorherverkündiget würde; daß er endlich selbst als der Sohn Gottes erschiene; daß er lehrete, und alles, was von ihm war vorhergesagt worden, erfüllete, und daß er hernach in den Schooß der Herrlichkeit aufgenommen würde, ehe der H. Geist zu den Menschen gesendet würde, um sie alle Wege Gottes, alle Geheimnisse, und alle Wahrheiten der geoffenbahrten Religion einsehen zu lassen. Mit einem Worte, es sollte vorher alles er-

erfüllet werden, ehe der H. Geist kam, alles zu lehren.

II. Ursache, die von Seiten des Sohns, von seiner heiligen Menschheit, und von der Errichtung seines geistlichen Leibes hergenommen ist. . . Jesus Christus, in welchem nur eine Person ist, welche die andere der heiligen Dreyeinigkeit ist, hat ie dannoch zwo Naturen. Vermöge seiner göttlichen Natur ist er nebst dem Vater der Anfang, von welchem der H. Geist ausgehet. Vermöge seiner menschlichen Natur ist er unser Haupt, unser Erlöser geworden; und durch seinen Tod hat er für unsere Sünden gebüsset, und uns die Gaben des H. Geistes erworben. Es mußte also alles erfüllet werden, und Jesus Christus mußte, nach seiner Menschheit, in der Herrlichkeit des Vaters seyn, um seinen Geist auf eine feyerliche Art zu senden, und ihn allen seinen Gliedern mitzutheilen.

III. Ursache, die von Seiten des H. Geistes hergenommen ist . . . Die Mittheilung des H. Geistes den Menschen war der Preis des Gehorsams, des Todes, und der Verdienste des Sohnes Gottes, welcher Mensch geworden war. In Betrachtung dieser Ver-

dienste wurde die Kirche Jesu Christi, die mit seinem Blute war gewaschen und gereiniget worden, die Braut des H. Geistes. Dieser H. Geist hatte von den ersten Tagen der Welt an angefangen, sie zu bilden. Er hatte die Patriarchen unterrichtet, das Gesetz gegeben, und den Propheten eingegeben. Als die Zeit zur Ankunft des Heilandes erfüllet war, kam er der Mutter, die ihn tragen sollte, mit seinen Gaben zuvor; er bildete in ihrem Leibe die heilige Menschheit, die uns selig machen sollte, gab ihr die Salbung der Gottheit, und ruhete vor den Augen des Vorläufers, den er geheiliget hatte, auf ihr. Als das Blut des Lammes Gottes die Erde gereiniget, und dieser göttliche Erlöser seine Stelle im Himmel zur Rechten seines Vaters eingenommen hatte, alsdenn schickte es sich nur, daß der H. Geist mit der Kirche das feyerliche Bündniß machte, vermöge welches er versprach, diejenigen niemals zu verlassen, die an Jesum Christum glauben, die sich mit der Gesellschaft von Menschen vereinigen, oder auf sie folgen würden, die für Jünger Jesu Christi erkannt wurden, und auf welche Gesellschaft er, als er sichtbarlich auf sie herab kam, das Siegel seiner Wahrheit,

heit, seiner Liebe und seiner Gottheit drückte... Was für ein Glück ist es nicht für uns, daß wir in diesen glückseligen Tagen leben, in welchen wir alle diese Geheimnisse erfüllet sehen, und sie in Sicherheit und im Ueberflusse geniessen!

Gebeth.

O grosser Gott, wie wunderbar sind deine Werke! Ich bethe dich an, o allmächtiger Vater, der du für uns so grosse Dinge gethan hast. Ich bethe dich an, o großmüthiger und an Barmherzigkeit unendlicher Sohn, der du für uns gelitten, und uns so grosse Dinge erworben hast. Ich bethe dich an, o H. Geist, der du so grosse Dinge angefangen, fortgeführet und vollendet hast. O heilige Dreyeinigkeit, sey immerdar von allen Geschöpfen gelobet und gebenedeyet! Amen.

CLXXIV. Betrachtung.

Wirkungen, welche die Rede, die Jesus am letzten Festtage des Laubhüttenfestes hielt, bey dem Volke hervorbrachte.

Joh. 7, 40, 44.

1. Sie erreget verschiedene Meynungen; 2. Sie giebt zu einem Einwurfe wider Jesum Gelegenheit; 3. Sie kann uns Anlaß geben, auch eine Frage an uns zu thun.

Erster Punct.

Von den verschiedenen Meynungen des Volks.

Die wenigen Worte, die unser Heiland, nach der Anführung des Evangelii, bey dieser Gelegenheit geredet hatte, und welche das Volk nicht verstehen konnte, waren allem Ansehen nach nur der Eingang zu einer längern, und seinen Zuhörern begreiflichern Rede. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so geschah in dieser Versammlung, was, wie wir sehen, in der Welt geschiehet.

I. Einige haben nur einen schwachen Glauben. . . Als verschiedene unter dem Volke 40. diese Worte gehöret hatten, sagten sie: Dieser Mensch ist wahrhaftig ein Prophet. . . Es hieß dieses nicht gnug von ihm sagen . . . Eben so giebt es auch unter uns welche, die von Jesu Christo und seiner Kirche nur einen schwachen und getheilten Begrif, einen Glauben der Erziehung, und, so zu sagen, der Nation und des Landes haben; einen Glauben, der seine Zweifel und seine Einschränkungen hat. Aber der Glaube ist untheilbar. Jesus Christus hat sich den Sohn Gottes genennet, und seiner Kirche die Unfehlbarkeit versprochen. Nun ist er entweder Gottes Sohn, und die Kirche ist unfehlbar; oder er ist ein Verführer, ein Betrüger, ein Gottloser, und die Kirche ist eine Fabel, eine Chimäre. Wenn wir uns vor diesen Gotteslästerungen entsetzen; so lasset uns an Jesum Christum, an seine Lehre, und an seine Verheissungen einen vollkommenen und unwandelbaren Glauben haben, einen Glauben voll Ehrerbiethung, Vertrauen und Liebe.

II. Andere haben einen vollkommenen Glauben... Andere sprachen: Er ist Christus... 41.

Er ist der versprochene Messias, auf den wir warten. Diese hatten Recht. Und wenn man Jesu Reden mit seinen Thaten, und seine Lehre mit seinen Wundern verglich; so konnten Leute ohne Vorurtheile, ohne Leidenschaft und ohne Interesse nicht umhin, zu sagen, er wäre Christus, der verheissene Messias. Und dieses Urtheil wird ein ieder von ihm fällen, der sich in denselben Umständen befinden, und dieselben Betrachtungen anstellen wird . . . Ja, Herr, du bist Christus, der Sohn Gottes, ich glaube es.

III. Andere bestreiten den Glauben durch Vernunftschlüsse und durch die Schrift . . .

41. Einige sagten: Soll denn Christus aus
42. Galiläa kommen? Sagt nicht die Schrift: Christus soll von der Familie Davids, und aus der kleinen Stadt Bethlehem kommen, aus welcher David war? . . . Es mangelt dem Gottlosen niemals an Vernunftschlüssen, und dem Ketzer nicht an Schriftstellen, um bey ihren Vorurtheilen zu bleiben. Diese Vernunftschlüsse und diese Schriftstellen werden von den Häuptern der Gottlosigkeit und des Irrthums auf eine geschickte Art bekannt gemacht

macht, und von vielen Personen wiederholt, die weiter nichts, als das gemeine Volk sind, und welche sich einbilden, sie könnten sich durch ihren Stolz und durch ihre Verwegenheit über dieses erheben.

IV. Man bleibt in Ansehen des Puncts der Religion getheilet . . . Es gab also unter 43. dem Volke verschiedene Meynungen in Ansehung seiner. . . Die ersten konnten die Gewißheit der Begebenheiten um einer Schwierigkeit willen nicht leugnen, die sie zwar nicht auflösen konnten, welche aber deswegen die Begebenheiten nicht aufhob und zernichtete. Die andern, die von dem Einwurfe, den sie vorbrachten, und welcher ihrem Stolze schmeichelte, ganz eingenommen waren, verschlossen die Augen vor allem übrigen, und liessen es sich nicht einmal in die Gedanken kommen, daß ihr Schluß, oder ihre Auslegung falsch seyn könnte. Es bleibt also ein ieder bey seiner Meynung. Die einen finden die Wahrheit in ihrer demüthigen Gelehrigkeit, und die andern den Irrthum in ihrer stolzen Hartnäckigkeit.

V. Die Kirche leidet nur so viel, als Gott zuläßt. . . Und einige unter ihnen hatten 44.

Lust,

Lust, ihn gefangen zu nehmen; es legte aber doch niemand die Hände an ihn, weil seine Stunde noch nicht gekommen war . . . Es war den von dem hohen Rathe der Jüden abgeschickten Trabanten etwas leichtes, sich Jesu zu bemächtigen; besonders bey der Unordnung und Verwirrung, die unter der Versammlung herrschete. Sie waren in der Absicht, den erhaltenen Befehl auszuführen, gekommen; sie waren es Willens, hatten aber das Herz nicht, ihn zu vollstrecken. Da sie von der Hochachtung gegen Jesu Person ganz eingenommen, und von seinen Reden bezaubert waren; so hörten sie ihm aufmerksam und ehrerbietig zu, und liessen ihn, nachdem er seinen Unterricht geendiget hatte, sich aus dem Tempel wegbegeben, und begaben sich auch selbst hinweg, ohne daß sie etwas wider ihn unternommen hatten. . . Lasset uns in Ansehung der Kirche nichts befürchten. Wenn es Leute giebt, die ihr widersprechen; so ist dieses ihr Theil, und es wird allzeit welche geben. Hat sie Verfolger; so werden sie sie doch nur verfolgen, wenn und so viel, als es Gott zuläßt, und die Verfolgung wird selbst ihr Glück und ihren Ruhm vermehren.

Zweyter Punct.

Von dem Einwurfe, den man wider Jesum machte.

Dieser Einwurf bestund darinnen, daß man sagte, Jesus wäre aus Galiläa, und nicht von Bethlehem und der Familie Davids. Bey diesem Einwurfe sind verschiedene Dinge zu merken.

I. Daß er nicht der einzige Einwurf war, den man machte . . . Man hatte welche für allerley Gelegenheiten, für allerley Personen; und man machte so gar welche, die diesem widersprachen. Der Messias, sagte man, soll ein Beyspiel von der Beobachtung des Gesetzes geben, und dieser übertritt es, indem er am Sabbathe heilet. Der Messias soll kommen, ohne daß man weis, wo er herkömmt, und man weis, woher dieser ist. Der Messias soll von Bethlehem seyn, und dieser ist aus Galiläa. . . So breiten die Ruchlosigkeit und die Ketzerey wider die wahrglaubige Lehre unanständige und so gar widersprechende Einwürfe aus, damit sich ein ieder denienigen, der ihm gefällt, aussuchen kann. Wenn ihr euch nur von einem blenden lasset; so erlaubet man euch,

euch

euch der übrigen nicht zu bedienen, so gar darüber zu spotten, und sie zu verabscheuen. Man weis auch nicht, was man bey den Gottlosen und Ketzern widerlegen soll, weil man nicht weis, was sie behaupten; und weil sie allzeit bereit sind, einen Schlupfwinkel zu verlassen, um sich in einen andern zu begeben. Ganz anders verhält es sich mit der Lehre der Kirche; alle Puncte ihres Glaubens sind bestimmt und hängen zusammen. Sie vertheidiget sie alle mit einer gleichen Standhaftigkeit, und würde denjenigen nicht kennen, der nur einen einzigen davon verliesse.

II. Man muß merken, daß dieser Einwurf keinen Grund hatte. . . Er beruhete an sich selbst auf keinem Grunde . . . Jesus ist aus Galiläa, das heißt, er hat zu Nazareth gewohnt, und hat seine Familie daselbst. Beweiset dieses wohl, daß diese Familie nicht Davids Familie seyn könne? Beweiset es, daß er nicht selbst zu Bethlehem gebohren seyn könne? . . . Solche Schlüsse machen unsere heutigen Ungläubigen. Sie nennen sich Philosophen, und wenn man die prächtigen Redensarten und die zierlichen Ausdrücke, womit sie

ihre

ihre Schwäche bemänteln, in die ordentliche Form eines Vernunftschlusses brächte, würden sie wohl umhin können, sich ihrer eigenen Gedanken zu schämen? . . . Er hatte nichts gegründetes wider die Beweise, die Jesus von seiner Sendung gab . . . Wenn man auch gleich nicht auf die Beschaffenheit des Einwurfs gesehen hätte; so würde er höchstens eine Schwierigkeit gewesen seyn, die man nicht hätte heben können. Nun hebet aber eine Schwierigkeit die Gewißheit einer Sache nicht auf. Jesus spricht, er wäre der Messias; alles trägt etwas bey, es zu glauben, und er beweiset es durch gewisse und unzählige Wunder; ich glaube also, daß er es ist, aber der Messias soll von dem Geschlechte Davids seyn; ich glaube also, daß er von demselben ist. Der Messias soll zu Bethlehem gebohren werden; ich glaube also, daß er daselbst gebohren ist. Aber Jesus ist aus Galiläa; das begreife ich nicht, das untersuche ich nicht; ich weis sein Leben, ich höre seine Reden, ich sehe seine Wunder, das ist gnug für mich; euer Einwurf wirft nichts über den Haufen; er hat seine Antwort, ob sie mir gleich unbekannt ist; er wird zu seiner Zeit in sein Licht gesetzet werden. So

dachte

dachte das gläubige Volk; und alle Reden der Pharisäer hielten die Elenden, welche die Macht Jesu kannten, nicht ab, ihm nachzuMatth. 9, 27. schreyen: Du Sohn Davids, erbarme dich unser. . . Der Gottlose und der Ketzer mögen immerhin alle ihre Spitzfindigkeit anwenden, um zu verführen; der einfältigste Gläubige wird dem ersten antworten: Das Christenthum ist bewiesen; und dem andern: Die Kirche ist unfehlbar; euer Einwurf wirft nichts über den Haufen; er kann keinen Eindruck in mich machen.

III. Man muß merken, daß dieser Einwurf falsch war. . . Es war falsch, daß Jesus von Geburt ein Galiläer, und zu Nazareth gebohren war. Er war zu Bethlehem gebohren, und der einzige Erbe von der ältern Linie Davids, und folglich Erbe seines Throns, und der rechtmäßige König von Israel. Indessen setzte man das Gegentheil dergestalt mit einer völligen Gewißheit voraus, daß man sagte, man wisse es, und es kam niemanden in die Gedanken, diese Sache in Zweifel zu ziehen. So sind die Urtheile der Menschen, und vornehmlich der Ungläubigen beschaffen. Sie setzen kühn voraus, sie versichern auf eine verwegene Art,

und

und prahlen mit einer grossen Wissenschaft, die eben so falsch, als blendend ist. Wir wollen uns durch diesen entscheidenden Ton nicht hintergehen lassen, sondern unsers Ortes vorraussetzen, daß es sich gar wohl zutragen kann, daß sie sich in ihren Schlüssen und in ihren vorausgesetzten Sätzen betriegen.

IV. Man muß merken, daß dieser Einwurf ein Beweis wurde . . . Dieser Einwurf war selbst die Erfüllung dessen, was die Propheten gesagt hatten, er würde der Nazaräer genennet werden; und folglich bewies der Name eines Galiläers, den man ihm beylegte, vielmehr seine Sendung, weit gefehlet, daß er sie widerlegte . . . Gläubigen Herzen, und erleuchteten Augen wird alles ein Beweis. Unser Glaube müsse sich also weder durch das Aergerniß der Ruchlosigkeit, noch durch die Hartnäckigkeit der Ketzerey wankend machen lassen. Die eine und die andere ist vorhergesagt worden, und wird ein Beweis von dieser geoffenbahrten Wahrheit: Es muß Aergernisse geben, es müssen Ketzereyen seyn. Matth. 18, 7. Matth. 18, 7. 1. Cor. 11, 19.

Dritter Punct.

Von einer Frage, die man hier aufwerfen kann.

Man kann hier fragen, warum unser Heiland die Schwierigkeit der Jüden in Ansehung des Ortes seiner Geburt nicht hob, und zwar um so viel mehr, da er es mit einem einzigen Worte thun konnte. An Ansehung dieser und anderer solcher Fragen, die das Verhalten Gottes betreffen, haben wir hier von drey Puncten zu reden.

1. Von der Gefahr, die dabey ist, dergleichen Fragen aufzuwerfen. . . Wir sind nur mehr als zu geneigt, Gott wegen seines Verhaltens zur Rede zu setzen, ohne zu bedenken, daß es unsere Schuldigkeit ist, ihm von unserem Verhalten Rechenschaft zu geben. Alles, was Gott thut, ist gut, gerecht und weise, und das ist zuvörderst gnug für uns. Wenn wir bey diesen Untersuchungen des göttlichen Verhaltens nicht grosse Vorsichtigkeit anwenden; so laufen wir Gefahr, unsern Glauben zu verwirren, zu schwächen, und zu verlieren. Dergleichen Fragen haben den Unglauben in die Welt gebracht, sie erhalten ihn, und brei-

ten

ten ihn immer mehr und mehr aus. Alle Wissenschaft eines Ungläubigen bestehet darinnen, daß er fragt, warum Gott dieses gethan, und jenes nicht gethan hat. Er verirret sich bey dieser Untersuchung, und verderbt zugleich diejenigen, die er mit darein verwickelt. Die erste Antwort auf alle seine Fragen ist leicht, und es sagt sie uns die gesunde Vernunft: Gott ist nicht verbunden, uns von seinem Verhalten Rede und Antwort zu geben. Seine Wege sind viel zu hoch, und unser Verstand ist in viel zu enge Gränzen eingeschlossen, als daß er sie erreichen könnte. Unser Theil ist hier auf der Welt ein gehorsamer Glaube, der auf deutlichen Beweisen beruhet, welche dergleichen Fragen nicht umstossen können. Es wird eine Zeit kommen, und man muß sie erwarten, da die Ursache von allem wird bekannt werden; und diejenigen werden alsdenn glücklich seyn, die Gott auf sein Wort geglaubet haben.

II. Von der Ordnung, die man bey dergleichen Fragen beobachten muß. . . Ehe man Gott wegen seines Verhaltens zur Rede setzt, muß man von den Menschen wegen des ihrigen Rechenschaft fordern. Lasset uns also hier

zuvörderst fragen, warum die Juden die Schwierigkeit, von welcher die Rede war, nicht selbst in ein Licht setzten? Nichts war wichtiger, wenigstens für diejenigen, die sich, um dieser einzigen Ursache willen, wider alle übrige Beweise, und insbesondere wider so zahlreiche und so augenscheinliche Wunder streubeten. Nichts war leichter, als dieses. Jesu Anverwandte befanden sich ietzo zu Jerusalem. Man konnte sich bey ihnen erkundigen, von welchem Stamme und von welcher Familie sie wären. Jesus war so alt nicht, daß man nicht Leute von Nazareth hätte finden können, welche sagen konnten, ob sie ihn nicht hätten sehen gebohren werden. Man konnte gar leicht bis zu seiner Mutter kommen; und auf ihr Zeugniß konnte der hohe Rath noch nach Nazareth und nach Bethlehem schicken, und sich erkundigen lassen, ob sich die Sache also verhielte; man thut aber von allem diesen nichts. Wegen einer so wichtigen Frage giebt man sich nicht die geringste Mühe, man stellt nicht die geringste Nachfrage an. Und warum ist man denn so unthätig? Ach! wer siehet die Ursache davon nicht so gleich ein? Weit gefehlt, daß die damaligen Ungläubigen, gleichwie diejenigen,

gen, die zu allen Zeiten leben, die Obersten der Juden und ihre Anhänger, diese Schwierigkeit in ein Licht setzen wollten; sie waren vielmehr ganz davon bezaubert, sie erfunden oder gehört zu haben, sie allen Beweisen entgegen setzen zu können, sie in allen Versammlungen des Volks auszubreiten, und dadurch die einen zu verführen, und den andern das Maul zu stopfen. Es scheinet so gar, daß sie mehr daraus machten, als sie selbst davon dachten. Konnte ihnen wohl dasienige ganz unbekannt seyn, was so viele Elende wußten, die Jesum allenthalben den Sohn Davids nannten? Wenn wir also, an statt Gott wegen der Unordnungen, die unter den Menschen herrschen, zur Rede zu setzen, sie selbst deswegen befragen; so werden wir überall nichts, als Trägheit, Nachlässigkeit, Gleichgültigkeit, Bosheit, Greuel, und Sünden von aller Art antreffen, welche die Züchtigungen, womit Gott die Strafbaren heimsuchet, nur mehr als zu sehr rechtfertigen werden. Die rechte und wahre Quelle der Unordnungen bestehet darinnen, daß die Menschen die Finsternisse, die sie lieben, dem Lichte, das sie hassen, vorziehen. Joh. 3, 19.

III. Von der Ehrerbiethung, mit welcher man auf dergleichen Fragen antworten muß... Man kann mit Nutzen nach den Ursachen des Verhaltens Gottes forschen, wenn man es in keiner andern Absicht thut, als seine Wege zu verehren, seine Absichten befördern zu helfen, und sich selbst zu unterrichten und zu erbauen. Bey einer solchen Gesinnung können wir uns vorstellen, daß Jesus Christus weder von seiner Familie, noch von dem Orte seiner Geburt redete; 1. Weil sich Gott, bey der Mittheilung seines Lichtes, und der Austheilung seiner Gnaden, nicht nach unserer Trägheit, sondern nach unsern wahren Bedürfnissen richtet. Jesus Christus macht den Jüden seine Gottheit und seine ewige Geburt bekannt, ob sie sie gleich, aus eigener Schuld, nicht glauben sollten, weil sie dieses von niemand anders, als von ihm, erfahren konnten; er sagt ihnen aber nichts von dem, was sie von sich selbst wissen und erfahren konnten. Thut, was ihr könnet, und fraget, was ihr nicht thun könnet. 2. Weil sich Gott bey dem Verhalten, welches er in Ansehung unser beobachtet, nach seiner Weisheit, und nicht nach unserer Bosheit richtet. Er theilet uns das Licht und den

Bey-

Beystand, den wir nöthig haben, reichlich und überflüssig mit. Wenn wir aber die Güter, die er uns giebt, mißbrauchen; wenn wir seinem Lichte und seiner Gnade hartnäckiger Weise widerstreben; wenn wir verlangen, daß er sie nach dem Maasse unserer Hartnäckigkeit vermehren soll; so ist das eine Thorheit. Lasset uns mit redlichem Herzen zu Gott gehen, er wird uns niemals etwas versagen. Lasset uns die Gnaden, die er uns zuzutheilen läßt, wohl anwenden, er wird uns immer grössere erzeigen. Wenn Gott bisweilen die Hartnäckigkeit gewisser Sünder auf eine in die Augen fallende Art überwunden hat; so hat er es thun können. Er ist Herr, wer kann die Tiefe seiner Wissenschaft und Weisheit ergründen? Sich aber auf ein gleiches Wunder Rechnung machen, und es nochmals von ihm verlangen, ist eine Thorheit. Röm. 11, 33.

Gebeth.

Ich verehre, o mein Gott, die Tiefe deiner Wege; an dir ist alles heilig, gerecht und weise. Du überschüttest uns mit deinen Gütern, du kömmst uns zuvor, du lässest uns einladen, du stehest uns bey, und ich stürze

mich ins Verderben. Wenn ich mich verirre; so kann es nur durch mein Verschulden geschehn. Ach! fern sey von mir, o Herr, der stolze Geist, und das verderbte Herz, welches allen Heilsmitteln widerstrebet! Amen.

CLXXV. Betrachtung.

Von dem, was in dem Rathe der Jüden, am letzten Tage des Laubhüttenfestes, vorgeht.

Joh. 7, 45'53. Lasset uns 1. Das Zeugniß, welches die Diener, die abgeschickt waren, sich Jesu zu bemächtigen; 2. Die Antwort der Pharisäer auf dieses Zeugniß; 3. Die Vorstellung, die bey dieser Gelegenheit einer von den Rathsherren thut; 4. Die Antwort der Pharisäer auf diese Vorstellung, betrachten.

Erster Punct.

Zeugniß der Diener oder Trabanten, welche abgeschickt waren, Jesum gefangen zu nehmen.

45. Die Diener kamen also wieder zu den Hohenpriestern und Pharisäern, welche

che

che zu ihnen sprachen: Warum habet ihr ihn nicht hergebracht? Sie antworteten: Es hat niemals ein Mensch so geredet, 46. wie dieser.

Weil man vermuthete, Jesus werde am letzten Tage des Lauberhüttenfestes wieder in den Tempel kommen; so war an diesem Tage ein grosser Rath gehalten worden, dem die Hohenpriester, die Priester, die Fürsten oder Häupter des Volks, und die Pharisäer beygewohnet hatten. Man hatte Trabanten oder Diener des Tempels abgeschickt, Jesum in Verhaft zu nehmen, wenn er in denselben kommen würde; aber diese hörten ihm zu, ohne sich zu unterstehen, etwas wider ihn zu unternehmen. Indessen erwartete sie der Rath mit der größten Ungeduld. Und als man sie ohne Jesum zurückkommen sah, fragten sie die Hohenpriester und Pharisäer: **Warum habet ihr ihn nicht hergebracht?** Sie konnten ihnen weiter nichts antworten, als daß sie sagten: **Es hat niemals ein Mensch geredet, wie dieser.** . . Wenn eine einzige Rede Jesu einen so grossen Eindruck in sie gemacht hatte, was für einen Eindruck sollen nicht alle Reden

Jesu zusammen, welche uns die Evangelisten aufgezeichnet hinterlassen haben, in uns machen? Wir wollen uns einiger Stellen aus denselben erinnern, und mit diesen Dienern des Tempels sagen: **Es hat niemals ein Mensch geredet, wie dieser.**

I. In Ansehung der Sittenlehre. Es hat niemals ein Mensch so reine und so heilige Regeln derselben gegeben; keiner hat iemals gegen Gott so viel Ehrfurcht, Redlichkeit, Ehrerbiethung, Liebe und Vertrauen; gegen den Nächsten so viel Liebe, Mitleiden, Großmuth und Geduld; gegen sich selbst so viel Verleugnung, Mässigkeit, Liebe und Uneigennützigkeit vorgeschrieben.

II. In Ansehung seines Ursprungs . . . Niemals hat sich ein Mensch für den Sohn Gottes ausgegeben, der in dem Schooße Gottes gewesen, ehe er auf der Welt gebohren worden, der um alle Geheimnisse Gottes weis, und mit ihm nur eins ausmacht.

III. In Ansehung seines Amtes. . . Niemals hat ein Mensch gesagt, er wäre auf die Welt gekommen, die Menschen von ihren Sünden zu erlösen; er wäre die Stärke der Schwachen,

chen, der Trost der Betrübten; er wäre das Licht der Welt, der Weg, die Wahrheit, die Auferstehung und das Leben; er wäre der höchste Richter der Menschen, er werde sie auferwecken, er werde einem ieglichen nach seinen Werken geben, entweder ein ewiges Leben, oder eine ewige Strafe.

IV. In Ansehung der Neigung und Liebe, die seine Jünger zu ihm tragen sollten . . . Niemals hat ein Meister zu seinen Jüngern gesagt, wenn sie ihn nicht mehr liebten, als sie ihren Vater und ihre Mutter, ia sich selbst liebten; so wären sie seiner nicht werth; sie sollten bereit seyn, ihr Leben für ihn zu lassen; sie sollten sich eine Ehre daraus machen, und sich glücklich schätzen, aus Liebe zu ihm verachtet, verleumdet, gegeisselt und gekreuziget zu werden.

V. In Ansehung ihrer Belohnung . . . In ienem Leben verspricht er alles; eine unermeßliche Ehre, ein unendliches Glück, ein ewiges Leben; aber in dieser Welt verspricht er nichts, weil sein Reich nicht von dieser Welt ist; er verspricht in ihr weiter nichts, als Mühe und Arbeit, Weinen, Martern und Kreuz.

VI. In Ansehung seiner eigenen Handlungen. . . Niemals hat ein Mensch, wie er, gesagt, was er in seinem Leben thun solle, und was er nach seinem Tode thun werde, daß er zu der Zeit, an diesem Orte und auf diese Art sterben werde; daß er drey Tage nach seinem Tode wieder auferstehen werde, u. s. f.

VII. In Ansehung seiner Wunder . . . Niemals hat ein Mensch gesagt: Wenn ihr meinen Worten nicht glaubet; so glaubet doch meinen Werken; die Blinden sehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen, die Todten stehen auf. . . Wie viel wahrhaftig göttliche Züge, welche anzuführen zu weitläuftig werden würde, und in Ansehung welcher man allzeit Ursache haben wird, auszurufen; Nein, niemals hat ein Mensch so geredet, wie dieser. Der Sohn Gottes, das Wort Gottes, welches Mensch geworden, hat auf der Welt eine Sprache geführt, welche die Erdichtung und die Fabel, die Betrügerey der Menschen, und die Bosheit der Teufel nicht hat, und auch niemals wird nachahmen können . . . Der Gottlose schäme sich also der unanständigen Vergleichung, die er sich unter dem Sohne Gottes und

schwa-

schwachen Menschen anzustellen erkühnet; oder er stelle wenigstens diese Vergleichung mit einer gewissen Billigkeit an; so wird er gar bald vor seinem Meister niederfallen, ihn anbethen, und mit uns ausrufen: **Niemals hat ein Mensch so geredet, wie dieser.**

Zweyter Punct.

Der Pharisäer Antwort auf dieses Zeugniß.

I. Sie widerlegen das Zeugniß, das Jesu ist ertheilt worden, indem sie es für eine Verführung ausgeben. . . Die Pharisäer antworteten ihnen: **Seyd ihr also auch verführt?**

Falsche Urtheile der Menschen! Sie halten diejenigen für Verführte, die doch nur der Gewißheit der Bewegungsgründe, und den Einsichten ihres Gewissens nachgeben; die, so der Gottlosigkeit und dem Irrthume entsagen, um der Wahrheit zu folgen; die, welche das Laster verlassen, um sich der Tugend zu ergeben; die, so die Welt verlassen, um ihre Seligkeit fest und gewiß zu machen; und sie sehen nicht, daß sie allein durch die Leidenschaft, durch die geheime Ränge und Kunstgriffe, durch das Vergnügen, durch die Freydenkerey, und durch

den

den Reiz der Welt verführt sind, ohne iemals eine ernstliche Betrachtung über die Wege, die sie gehen, und über das Ziel, zu welchem sie sie führen, anstellen zu wollen. . . Nein, Herr, man ist nicht verführt, wenn man dir folgt, wenn man die Stimme deiner Kirche hört, wenn man den Bissen seines Gewissens nachgiebt, und sich zu deinem Dienste, zu deiner Liebe, und zur Nachahmung deiner Tugenden verpflichtet. Je mehr man darüber nachdenkt, desto mehr beharret man bey seiner Wahl, und desto mehr Trost und Vergnügen findet man darinnen. Bey einer Parten, der man ohne Ueberlegung folgt, und bey einem Lebenswandel, den man ohne Nachdenken führt, ist die Verführung zu befürchten.

II. Die Pharisäer widerlegen das Zeugniß, das Jesu gegeben wird, indem sie ihn
48. das Zeugniß der Welt entgegen setzen. . . Hat auch nur ein einziger Rathsherr und Pharisäer an ihn geglaubt?

Falsche Regel der Menschen! unter den wesentlichen zur Seligkeit nöthigen Dingen, ist die Stimme Gottes allzeit kenntlich gewesen; aber das Beyspiel der grossen Welt ist uns

in

in diesem Stücke niemals zur Regel gegeben worden. Die Grossen mögen immerhin durch ihren Glanz blenden; sie mögen diejenigen die an ihren Gunstbezeigungen einigen Antheil zu haben hoffen, immer an sich locken; die Gottlosigkeit und der Irrthum mögen ihre Gelehrten immer rühmen; sie mögen sich immerhin mit ihrem Ruhme bedecken; sie mögen ihre spitzfindigen Untersuchungen und ihre schöne Schreibart immerhin bewundern, und sich auch noch dazu eine Ehre aus ihren scheinbaren Tugenden machen; nichts von diesem allen kann ein redliches Herz verführen, das Gott suchet, und seine Seligkeit zu seinem vornehmsten und einzigen Geschäfte macht. Das Evangelium ist unsere Regel; die Lehre der Kirche ist die Erklärung desselben, und unsere Sicherheit.

III. Die Pharisäer widerlegen das Zeugniß, das Jesu ertheilet wird, indem sie diejenigen, die ihm nachfolgen, verachten... Denn 49.
was das gemeine Volk anbetrifft, das nichts vom Gesetze weis, das sind verfluchte Leute.

Falsche Hochachtung der Menschen! Sie schätzen die Geburt hoch, und verachten einen geringen Stand. Das Volk; gleich als ob

das

das Volk nicht denselben Schöpfer hätte, nicht aus demselben Leimen gebildet, und nicht zu demselben Zwecke bestimmt wäre, wie die Edlen und die Grossen; gleich als ob das Volk nicht eben so, wie die Edlen und die Grossen, Vernunft, Verstand und ein Gewissen hätte... Sie schätzen eine nichtige Gelehrsamkeit hoch, und verachten die demüthige Unwissenheit. **Das Volk, das nichts vom Gesetze weis.** Ja, das Volk kann nicht über das Gesetz disputiren und klügeln, es kann es nicht nach seinen Neigungen drehen, und nach seinem Eigensinne auslegen; aber es kann es treulich und einfältig beobachten . . . Endlich schätzen sie den Reichthum hoch, und verachten die Armen: **Das sind verfluchte Leute.** Sie geniessen zwar den Segen der Erde nicht; sich aber einzubilden, daß sie deswegen des Segens des Himmels beraubt wären, heist dasienige als ein Hinderniß von diesem ansehen, was doch ein günstiger Zustand ist, ihn im reichsten Maasse zu empfangen. Die ersten Christen sind lange Zeit als ein unwissendes und verfluchtes Volk angesehen worden; aber dieses Volk hat, vermittelst eines einzigen und dem Christenthume eigenen Wunders, die Grossen überwunden;

den; diese Unwissenden haben die Gelehrten eines bessern belehret; diese Armen haben die Reichen von der Losreissung überzeugt. Der einfältige Glaube dieses unwissenden und verfluchten Volks hat über den Stolz, die Pracht, die Macht, die Wissenschaft, die Beredtsamkeit und das Ansehen der Grossen, der Gelehrten und der Reichen in der Welt gesieget. Glücklich ist derjenige, der in der Schule Jesu Christi demüthig, einfältig, arm, es ist noch nicht gnug, der ein Kind wird.

Dritter Punct.

Vorstellung der Rathsherren.

Hierauf sprach Nicodemus, einer von 50. ihnen, und eben derjenige, der in der Nacht zu Jesu gekommen war, zu ihnen: Erlaubet wohl unser Gesetz iemanden zu 51.
verdammen, ohne ihn gehört zu haben, und ohne von seinen Handlungen unterrichtet zu seyn?

I. Eine großmüthige Vorstellung... Der Rathsherr, der sie that, war der berühmte Pharisäer, und zu gleicher Zeit einer von den Fürsten oder Häuptern des Volks, mit Na-

men Nicodemus, welcher, nachdem er seit der ersten Reise, die Jesus nach Jerusalem that, von seinen grossen Wundern war gerührt worden, in der Nacht eine geheime Unterredung
Joh. 3, 1. mit ihm gehalten hatte, und ihm hernach allzeit unverbrüchlich zugethan geblieben war. Er war der einzige von seiner ganzen Gesellschaft, der von dem Verderben und dem Gifte der Eifersucht nicht war angestecket worden. Er hatte allein das Herz, sich des Unschuldigen anzunehmen, und setzte sich dem Hasse aller Strafbaren aus. O wie viel kostet diese Großmuth die Natur, wie selten ist sie, und wie viel Ausflüchte weis man nicht zu finden, um sich derselben zu überheben!

II. Eine nachdrückliche Vorstellung . . . Nicodemus hatte die Pharisäer, seine Collegen, das grosse Wort des Gesetzes mit ihrem gewöhnlichen Stolze aussprechen, von Jesu, als von einem Verführer reden, derer, die an ihn glaubten, spotten, und sie für verfluchte Leute und für Uebertreter des Gesetzes halten hören, da er doch sah, daß sie selbst das Gesetz Gottes in einem wesentlichen Puncte, den die blosse natürliche Billigkeit einem ieden Menschen eingiebt, übertraten. Die Redlichkeit,

die

die seinen Charakter ausmachte, erlaubte ihm nicht stille zu schweigen. Er hielt das Gesetz selbst denen vor, die es übertraten, indem sie andern Schuld gaben, sie wüßten es nicht. . . Wie viele Gelegenheiten würden wir nicht täglich haben, denselben Eifer auszuüben, wenn wir zu Jesu Christo, und zu denen, die ihm angehören, eben die Neigung und Liebe trügen, die dieser Grosse von Jerusalem zu ihm trug?

III. Eine bescheidene Vorstellung. Nicodemus mischte weder Schmähworte, noch Vorwürfe in seine Rede. Er ließ in derselben weder Bitterkeit, noch Hitze blicken. Er wies die Richter nur auf einen Hauptpunct des Gesetzes, und auf die ersten Empfindungen der natürlichen Billigkeit. . . Ein ieder räumet die Billigkeit dieses Gesetzes ein. Wenn es aber die Richter in den Gerichtsstuben, wo Personen gerichtet werden, beobachten, wie viele Privatpersonen übertreten es nicht in den Urtheilen, die sie nicht nur fällen, ohne daß sie ein Recht dazu haben, sondern auch noch, indem ihnen die Sache gar nicht bekannt ist. Wir wollen also das Gesetz und die Billigkeit nie-

mals verlassen, und bey Gelegenheit auch andere darauf verweisen.

Vierter Punct.

Der Pharisäer Antwort auf diese Vorstellung.

52. I. Sie stiessen Schmähworte aus. . . Sie antworteten ihm: Bist du auch ein Galiläer?

Was für eine Antwort für Leute von einem solchen Charakter! Es ist gnug, sich zum Besten unterdrückter Unschuldiger auf die Gesetze der Billigkeit zu berufen, um als einer angesehen zu werden, der es mit ihnen hält, und ihren Nutzen sucht, und um sich die verhaßtesten Namen zuzuziehen . . . Dein Name, o Jesu, ist also ein Schimpf und eine Schande geworden! Der Name des glücklichen Landes, welches, wie der Prophet sagt, vom Anfange Jes. 2, 9. deiner Predigt an, das grosse Licht gesehen hat, wird von diesen blinden Lehrern als ein Schmäh- und Schimpfname gebraucht; aber eine rühmliche Beschimpfung für denienigen, dem sie zugefüget wird, indem er deine Ehre und deine Sache vertheidiget!

II. Die

II. Die Pharisäer irren sich in Ansehung der Frage . . . Sie setzten hinzu: Lies die 52. Schrift, und lerne, daß niemals ein Prophet aus Galiläa gekommen ist.

Welcher Hochmuth, welche Verachtung, welcher Stolz! Aber was für ein schwacher Vernunftschlus in diesen schwülstigen Worten! Es kömmt also die bekannte Schwierigkeit wegen Galiläa nochmals vor. Es mag nun aber dieser Mensch aus Galiläa seyn, oder nicht, hindert dieses wohl, daß man die Regeln der Billigkeit nicht beobachten müsse? Wenn man aber im Ernste von dieser Schwierigkeit reden will; so hat man nicht nöthig, in der Schrift nachzuforschen; man darf nur eine Geschichte des Geschlechtsregisters beweisen, und wissen, wo dieser Mensch gebohren ist. O wie leicht verführen uns die Leidenschaft und das Vorurtheil! Der Gottlose weiset uns auf die Vernunft, da man doch nur historische Geschichte untersuchen darf, welche die Offenbahrung beweisen. Der Ketzer weiset uns auf die Schrift, da man doch nur den Sinn der Schrift von der Kirche lernen darf. Ach! nur diejenigen werden betrogen, die es gern seyn wollen.

III. Die Pharisäer begeben sich hinweg, ohne etwas anhören zu wollen . . . Nach diesen stolzen und bittern Worten begaben sich die Pharisäer hinweg, die Versammlung gieng
53. aus einander, **und es kehrte ein ieder in sein Haus zurück**, indem er bey seiner Meynung blieb. Der gläubige Rathsherr beharrete bey seiner Neigung und Liebe zur Lehre und zur Person des Heilandes, und die andern blieben bey ihren vorgefaßten Meynungen, bey ihrem Hasse, und bey ihrem Vorhaben, Jesum tödten zu lassen. Gewöhnliche Folge der Religionsstreitigkeiten. Die bescheidene Wahrheit wird von dem stolzen Irrthume lächerlich gemacht, und mit Verachtung verworfen. Ein ieder bleibt bey seiner Meynung, und gehet mit dieser Meynung in das ewige Haus, in welchem der gerechte Richter die geheimen Ursachen, welche im Leben betrogen haben, endlich bekannt macht.

Gebeth.

Bewahre mich, o mein Gott, vor einem solchen Unglücke, und vor der Verführung, die darein stürzt. Damit ich, o Herr, einer solchen

chen Gefahr entgehen möge; so gieb, daß ich dieses grosse Heilsmittel, welches mir deine Barmherzigkeit anbiethet, dein göttliches Wort niemals mißbrauche; denn niemals hat ein Mensch gereder, wie du. O Wort Gottes, das für uns Mensch geworden! O Jesu, du Sohn Gottes, mein Gott, mein Heiland, und mein Meister, ich demüthige mich vor dir, ich verehre dein göttliches Wort! Ich bin der Ehre nicht werth, für dasselbe zu sterben; aber erzeige mir die Gnade, daß ich durch dasselbe lebe, und daß es allein in allem die einzige Regel meines Verhaltens seye! Amen.

CLXXVI. Betrachtung.

Urtheil des ehebrecherischen Weibes, am ersten Tage nach der Octave des Lauberhüttenfestes.

1. Diese Sache zieht viel Schwierigkeiten nach sich; 2. Die Schriftgelehrten und Pharisäer werden beschämt; 3. Das ehebrecherische Weib wird losgesprochen und entlassen. Joh. 8, 1-11.

Erster Punct.

Schwierigkeiten dieser Sache.

1-6. Indessen gieng Jesus auf den Oelberg. Aber mit anbrechendem Tage kam er wieder in den Tempel, wo sich alles Volk um ihn herum versammlete; und er satzte sich, und lehrete sie. Da brachten die Schriftgelehrten und Pharisäer ein Weib zu ihm, das im Ehebruche war ergriffen worden, und stelleten sie mitten unter das versammlete Volk, und sprachen zu ihm: Meister, dieses Weib ist itzt im Ehebruche ergriffen worden. Nun hat uns Moses im Gesetze befohlen, die Ehebrecherinnen zu steinigen. Was ist also deine Meynung hiervon? Und sie sagten dieses, ihn zu versuchen, damit sie ihn anklagen könnten.

So einfach diese Sache des ehebrecherischen Weibes, und das Urtheil, welches Jesus darüber fällete, auch immer zu seyn scheinet; so wird man doch, wenn man alle Umstände derselben aufmerksam betrachtet, sehen, daß niemals eine verwickeltere Sache vor einem Gerichte ist angebracht worden, und daß niemals ein Urtheil die Züge eines göttlichen Heilan-

des

des deutlicher an den Tag gelegt hat, und desjenigen würdiger seyn konnte, der grösser, als Salomo, war.

I. Diese Sache war wegen der bösen Absichten der Schriftgelehrten und Pharisäer eine schwere Sache. . . Zweymal hatten sie den Heiland wollen gefangen nehmen lassen; und, an statt ihren Zweck zu erreichen, hatten sie mit Verdrusse sehen müssen, daß sich die Diener ihrer Wuth für ihn erkläreten, und daß einer von ihren Collegen öffentlich seine Partey nahm. Sie glaubten also, sie müßten vorhero, ehe sie so etwas unternähmen, die Lehre Jesu in ein böses Geschrey bringen, und ihn bey dem Volke verhaßt machen. In dieser Absicht überliesen sie es ihm, ein Urtheil über das ehebrecherische Weib zu fällen. Wenn es Jesus nicht thun wollte, gerieth er in Verachtung. Wenn er es that, so verdammete er sie entweder, und verlohr die Liebe des Volks; oder er sprach sie los, und erklärte sich für einen Feind des Gesetzes. Sie glaubten, dieses Vorhaben könnte ihnen nicht fehl schlagen, und überdieses war die Gelegenheit dazu so günstig, als sie sie nur wünschen konnten. Je-

sus, welcher die Nacht an einem einsamen Orte des Oelberges zugebracht hatte, war mit anbrechendem Tage in den Tempel gekommen. Das Volk hatte sich haufenweise um ihn herum versammlet, und Jesus, welcher sich niedergesetzt, hatte seinen Unterricht schon angefangen. Dieses war diejenige Zeit, da seine Feinde über ihn zu triumphiren, und ihn ganz gewiß ins Verderben zu stürzen glaubten.

II. Diese Sache war wegen der Barmherzigkeit, die Jesus ausüben wollte, eine schwere Sache. . . Jesus hatte bey dieser kitzlichen Gelegenheit sein Ansehen zu behaupten, die Liebe und Gewogenheit des Volks zu erhalten, die Bosheit seiner Feinde zu Schanden zu machen, das ehebrecherische Weib zu retten, und das Gesetz zu schonen; und Jesus wollte alles dieses ohne Geräusch, ohne Aufsehen, und ohne Wunder thun.

III. Diese Sache war wegen der grossen Anzahl derer, die sie etwas angieng, eine schwere Sache. . . Es war nicht nur die strafbare Person, sondern auch der Richter, die Ankläger, und alle Anwesende darein verwickelt; ja nicht nur die Anwesenden, sondern

auch

auch wir selbst, und die Menschen aller Zeiten, welchen unser göttlicher Heiland bey dieser Gelegenheit einen Begriff von seiner unaussprechlichen Sanftmuth gegen die bußfertigen Sünder, die sich vor ihm demüthigen, geben wollte. . . Lasset uns also alle Züge desselben mit aller Ehrerbietung, aller Liebe, und aller Dankbarkeit, der wir fähig sind, sammlen.

Zweyter Punct.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer werden beschämt.

I. Ihr Angriff. . . Indem Jesus das Volk unterrichtete, brachten die Schriftgelehr- 3.
ten und Pharisäer ein Weib von ihrer Nation zu ihm, das im Ehebruche war ergriffen worden, und stelleten sie mitten unter das versammlete Volk, und sprachen 4.
zu ihm: Meister, dieses Weib ist itzt im Ehebruche ergriffen worden. Das Gesetz befiehlt, daß diejenigen, die dieses Lasters wegen strafbar sind, sollen gesteiniget werden. Die Sache ist keinem Zweifel unterworfen; es darf nur nach den Rechten ein Urtheil gesprochen werden, und wir möchten gern deine Meynung davon wissen. Was sagst du also dazu?

Man

Man siehet leicht, daß sie in diesem allen weiter nichts suchten, als Jesum zu fangen, und ihn etwas sagen zu lassen, woraus sie ihm ein Verbrechen machen könnten, um ihn bey dem Volke in ein böses Geschrey zu bringen. Ob man nun aber gleich die Falle sah; so wußte man doch nicht, wie ihr Jesus würde entgehen können. Er konnte nicht, wie ehemals zu denjenigen, dem er wider seinen Bruder beystehen
Luc. 12, 14. sollte, sagen: Wer hat mich zum Richter gesetzt? Die Schriftgelehrten und Pharisäer, als natürliche Richter dieses Weibes, wandten sich an ihn, und überliessen ihm das Urtheil, als einem Meister in Israel, und einem Lehrer des Gesetzes; und Jesus konnte nicht umhin, ein Urtheil zu fällen, ohne etwas von seinem Ansehen bey dem Volke zu verlieren. Uebers dieses, wenn er sich weigerte diese Sache auszumachen; so war dieses Weib verlohren, und und er wollte es doch gern retten. . . O Jesu, deine göttliche Weisheit wird dem Fallstricke, den man dir legt, wohl zu entgehen; diejenigen, die ihn gelegt haben, zu beschämen, und dieses bußfertige Herz deiner Barmherzigkeit
6. zu übergeben wissen. . . Aber Jesus bückte sich nieder, und schrieb mit dem Finger

auf

auf die Erde. Dieser göttliche Heiland saß, und indem er sich zur Erde nieder bückte, schien er sich damit zu beschäftigen, daß er, vielleicht ohne Ordnung und ohne Zusammenhang, verschiedene Buchstaben auf die Erde schrieb, wie ein Mensch, der von der Sache, die man ihm vorträgt, durch etwas wichtigeres, und einen ernsthaftern Gedanken abgezogen wird. . . Mit was für Gedanken beschäftigtest du dich damals, o mein Heiland? Du sahest die Bosheit deiner Feinde, die Falschheit ihres Herzens, die Heucheley ihres Eifers, und die ganze Verderbtheit ihrer Sitten. . . Ach! was denkest du bey tausend Gelegenheiten, da ich mich vor den Menschen groß zu machen suche, von mir? Du schweigest stille, du lässest mich gehen; aber du siehest das Innere meines Herzens, und alles, was darinnen vorgehet. O! wie sehr soll ich wegen aller meiner Handlungen in Sorgen stehen! Wie sehr soll ich auf mich selbst Achtung geben, indem ich bedenke, daß du mich allzeit siehest, und daß dir auch so gar meine verborgensten Gedanken bekannt sind!

II. Ihr Anhalten. . . Als sie nun fortfuhren ihn zu fragen, richtete er sich auf... 7.

Als die Schriftgelehrten und Pharisäer sahen, daß Jesus nicht antwortete, glaubten sie, er wäre verlegen, und bildeten sich ein, sie würden nun ganz gewiß über ihn triumphiren. Da sie nun von einem so guten Anfange aufgemuntert wurden, verdoppelten sie ihr Anhalten und Schreyen; sie drungen in ihn, er sollte reden, sich erklären, und ein Urtheil fällen. . . Ihr Betrüger und Heuchler, ihr verdientet, daß dieser Gottesmensch redete, daß er das Verderbniß eures Herzens entdeckte, und die Bosheit eurer Seelen bekannt machte; aber nein, seine Güte nimmt sich euer noch an. Indem er euch beschämt, weis er euer zu schonen, und euch so gar ein Mittel an die Hand zu geben, euch aus dem übeln Handel, in den ihr euch durch eure Bosheit verwickelt habet, herauszuhelfen. 8. Er richtete sich auf, und sprach zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie! Alsdenn bückte er sich wieder, und schrieb auf die Erde. Als Jesus diese Worte gesagt hatte, nahm er die vorige Stellung an, und fuhr fort, Buchstaben auf die Erde zu machen. Aber, o wie vortrefflich sind nicht die Worte, die er gesagt hat! Wie lehrreich

ist

ist dieser Ausspruch! Wir können ihm nicht gnugsam nachdenken. Ach! wenn wir ihn immer in unsern Gedanken hätten, wenn wir unsere Unwürdigkeit recht einsehen, wenn uns unser Elend, unsere Sünden und unsere Schwachheit immer vor den Augen schwebten; so würden wir nicht mit so viel Bitterkeit tadeln, wir würden uns nicht auf eine so stolze Art beklagen, wir würden die Strafbaren nicht so strenge verfolgen. Ein Blick auf uns selbst würde unser Herz beruhigen, in demselben die Demuth, die Sanftmuth, das Mitleiden, die Liebe hervorbringen, den Nächsten erbauen, und Gottes Herz zu uns lenken.

III. Ihre Entfernung. . . Als sie aber dieses hörten, begaben sie sich einer nach dem andern hinweg; die Aeltesten zuerst; und so blieb Jesus allein mit dem Weibe, welches mitten in der Versammlung stund. Die göttlichen Worte des Heilandes waren für die Schriftgelehrten und Pharisäer ein Donnerschlag, den sie nicht vermutheten. Ein ieder fieng an, an sich zu denken. So sehr sie auch den neuen Meister zu verachten schienen, und so verwegen sie auch immer waren, in seiner Abwesenheit übel von ihm zu reden, so furch-

ten

ten sie sich doch vor seinen Einsichten; sie besorgten, wenn sie ferner in ihn drängen, er möchte deutlicher reden, und Geheimnisse bekannt machen, die ihnen nicht zur Ehre gereichten. . . Unsere Gottlosen, die von ihrer Frömmigkeit so viel Rühmens machen, würden in gleichem Falle gar sehr verlegen seyn. . . Die ältesten, und allem vermuthen nach lasterhaftesten, waren bey dieser Gelegenheit die klügsten, die ganze Versammlung schwieg stille. Jesus gab auf das, was darinnen vorgieng, nicht Achtung, und schien entschlossen zu seyn, sich nicht erklären zu wollen. Sie machten sich die Gelegenheit zu Nutze, und begaben sich, gleich als ob es nicht nöthig gewesen wäre, länger da zu bleiben, in aller Stille hinweg. Was die ersten thaten, thaten die andern nach, und alle verliessen den Ort, indem sie Jesum allein, und das strafbare Weib mitten in der Versammlung stehen liessen. Das Volk mußte sich über eine so plötzliche, so stillschweigende und so allgemeine Entfernung gar sehr verwundern. Das Weib mußte eine grosse Freude verspühren, als sie sah, daß sie frey, und ihre Sache ganz und gar dem Ausspruche Jesu überlassen war. Was mußten aber die Phari-

säer

risäer empfinden? Sie begaben sich nach Hause, indem man es ihnen ansah, daß sie sich schämeten, in ihrem Herzen ganz wüthend, und mehr als iemals entschlossen waren, denienigen ums Leben zu bringen, von welchem sie auf eine so empfindliche Art waren beleidiget worden. . . O mein Gott! wenn es ein einziges von deinen Worten, das du mit so vieler Gütigkeit aussprichst, bey deinen Feinden dahin bringen kann, daß sie auch zu der Zeit vor Schrecken ganz erstarren, wenn du sie dein göttliches Angesicht, und deine strengen Blicke nicht sehen lässest; was wird nicht geschehen, wenn du in deiner Herrlichkeit kommen, ihr Gewissen offenbahren, und das letzte Urtheil ihrer Verdammniß fällen wirst! Wo werde ich alsdenn hinfliehen? Welcher Zufluchtsort wird meine Schande verbergen, und mich der Strafe entziehen können? Ehe ich vor diesem fürchterlichen Richterstuhle erscheine, werfe ich mich, o Herr, wie das ehebrecherische Weib, vor dir nieder, bekenne dir alle meine Sünden, und erwarte nebst ihr das Urtheil deiner Barmherzigkeit.

Dritter Punct.

Das ehebrecherische Weib wird losgesprochen, und entlassen.

I. Jesus fragt sie. . . Das ehebrecherische Weib, das von seinen Anklägern war befreyet worden, machte sich ohne Zweifel die angenehme Hofnung, von der Strafe befreyet zu bleiben. Da sie aber vor dem Allerheiligsten, und mitten unter einem unzähligen Volke stund, das die Augen auf sie gerichtet hatte, konnte sie wohl eine demüthigende Schaam vermeiden, die fast eben so schrecklich, als der Tod, ist? Fürchte dich indessen nicht, du bußfertige Sünderinn, dein Heiland wird dich des To-
10. des und der Schande überheben! Als sich Jesus aufrichtete, und weder die Schriftgelehrten noch die Pharisäer mehr um dieses Weib herum sah, sprach er zu ihr: Weib, wo sind deine Ankläger: Hat dich niemand
11. verdammt: Nein, Herr, antwortete sie: Dieses war wohl das einzige Wort, das sie, ohne sich zu schämen, sagen konnte. Sie konnte diese Antwort nicht nur ohne schaamroth zu werden, sondern auch noch mit dem fühlbarsten Troste sagen . . . O! wie gütig, wie

zärt-

zärtlich und wie liebenswürdig ist derjenige, der dir durch seine Frage zu dieser tröstlichen Antwort Gelegenheit gegeben hat! wie sehr verdient er alle Zärtlichkeit unserer Herzen, und alle unsere Liebe und Zuneigung! O göttlicher Jesu! werde ich dich denn niemals kennen lernen! Werde ich dich denn immer mit Furcht und Schrecken ansehen, und wird deine unaussprechliche Sanftmuth niemals einen Eindruck in meine Seele machen!

II. Jesus spricht sie los. . . **Jesus sprach zu ihr: Ich will dich auch nicht verdammen.** . . O! mein Gott, das vermuthete ich. Du solltest eine sündige, aber bußfertige und demüthige Seele verdammen? Du, der du gekommen bist, die Sünder zu rufen, und dein Blut für sie zu geben, du solltest sie verdammen? O! ferne sey von uns eine solche Furcht! Und wirst du denn, Herr, mich verdammen? Ich bin zwar mit unzähligen Sünden beladen; aber ich komme zu dir. Ich komme nicht als einer, der wider seinen Willen von gewaltthätigen Anklägern dahin geführet wird; sondern ich komme, indem ich von der Reue über meine Sünden, und von der Reue dich beleidiget zu haben, gedrungen werde. II.

Deine Priester, welchen ich sie geoffenbahret, haben mich nicht nur nicht verdammt, sondern in deinem Namen losgesprochen; und du, du wolltest mich verdammen? O! das wird nicht geschehen. Ich hoffe alles von deiner Barmherzigkeit. Diese Hofnung macht den ganzen Trost meines Lebens aus, und sie wird nicht zu Schanden werden.

II. Jesus entläßt sie. . . Jesus setzte hinzu: Gehe hin, und sündige hinfort nicht mehr. . . Hierdurch sorgte unser Heiland für ihre Sicherheit, und ermunterte sie zur Treue. Nachdem sie so war entlassen worden, konnte sie sich in aller Sicherheit wegbegeben. Sie war vor den Richtern erschienen, und war, ohne verurtheilt zu werden, entlassen worden. Man konnte diese Sache nicht noch einmal vornehmen. Ueberdieses hatten die Schriftgelehrten und Pharisäer gar keine Lust ihr Andenken zu erneuern; sie hätten es vielmehr lieber gesehen, daß sie in eine ewige Vergessenheit kommen möchte. Man konnte auch Jesum nicht beschuldigen, daß er nicht strenge gnug nach dem Gesetze, sondern gar zu gelinde verfahren hätte. Er hatte weiter nichts gethan, als was die Pharisäer selbst gethan hatten.

Er

Er hatte Sorge getragen, durch dieses Weib selbst bekannt zu machen, daß sie niemand verdammt hätte. Wie sie sie nun nicht verdammt haben, will er sie auch nicht verdammen. Durch dieses vortrefliche Urtheil, aus welchem Jesu Weisheit, seine Heiligkeit, seine Kenntniß der Herzen, seine Sanftmuth und seine Barmherzigkeit hervorleuchten, entgehet er also dem Fallstricke, den man ihm legt, er erhält sein Ansehen, er macht seine Feinde zu Schanden, er tritt dem Gesetze nicht zu nahe, er rettet das strafbare Weib, und erwirbt sich immer mehr Bewunderung, Hochachtung und Liebe bey dem Volke. Als sich das Weib hinwegbegeben hatte, gieng die Versammlung aus einander; aber diese demüthige Bußfertige vergaß, nach einer so grossen Gefahr, und nach einer so grossen Barmherzigkeit, ohne Zweifel die letzte Ermahnung ihres göttlichen Erretters nicht: **Sündige hinfort nicht mehr.**

Gebeth.

Ach! Herr, ich will diese heilsame Ermahnung auch selbst nicht vergessen. Ich will mich vor der Sünde des Rückfalls hüten,

die so schreckliche Wirkungen nach sich ziehet. Oder ich flehe vielmehr hier deine Gnade auf das inständigste an, die mir zu gleicher Zeit die Gabe der Busse, die Gabe der Vergebung, und die Gabe der Beharrung mittheilen wird. Amen.

CLXXVII. Betrachtung.

Jesu Rede am zweyten Tage nach der Octave des Laubverhüttenfestes.

Joh. 8, 12-20. 1. Jesus unterrichtet das Volk. 2. Die Pharisäer machen ihm einen Einwurf, und Jesus widerlegt ihn. 3. Sie thun eine Frage an ihn, und Jesus beantwortet sie.

Erster Punct.

Jesu Unterricht an das Volk.

12. Jesus redete also zum zweytenmale mit ihnen. . . Es war vermuthlich der andere Tag nach der Octave des Laubverhüttenfestes, daß er diese Rede an sie hielt. Die Pharisäer hatten sich dießmal zu dem Volke gesellet, um

um ihm zuzuhören, oder ihn vielmehr in seinen Worten zu fangen. Sie hielten es bey den ersten Worten, die er sagte, für gut, ihn zu unterbrechen, und zwar unter dem Vorwande, sich die nöthige Erklärung von ihm auszubitten. **Ich bin, sprach er zu ihnen, das Licht der Welt. Wer mir nachfolget, der wandelt nicht in der Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben...** Lasset uns diese drey Worte mit der größten Aufmerksamkeit erwägen.

I. Das erste Wort Jesu. **Ich bin das 12. Licht der Welt.** . . Wie ist Jesus das Licht der Welt? . . . 1. Er ist das unerschaffene Licht wegen seiner göttlichen Geburt. Jesus ist in dem Schoosse Gottes das ewige und wesentliche Licht, der ewige Sohn Gottes des Vaters, der Glanz seiner Herrlichkeit und das Hebr. Bild seines Wesens. . . Ich bethe dich an, o 1, 3. göttliches Licht, o unzugängliches und unbegreifliches Licht; ich bethe dich nebst dem Vater an, von dem du gebohren bist, und nebst dem H. Geiste, der von dir und dem Vater ausgehet. Heilige Dreyeinigkeit, einiger und alleiniger Gott in dreyen Personen, ich bethe dich an, und unterwerfe dir alle meine schwachen

Einsichten, die vor dir nur dicke Finsternisse sind. Wenn werde ich dich, o göttliches Licht, sehen, und wenn werde ich in dich verwandelt werden! . . 2. Jesus ist das ins Fleisch gekommene Licht wegen seiner zeitlichen Geburt, wegen seiner Geheimnisse, und wegen seines Evangeliums. Vor den Strahlen dieses göttlichen Lichtes haben die Geister der Finsterniß die Flucht ergriffen, die Götzen sind verstummt, und es hat sie niemand mehr angebethet, der Mensch hat endlich den Urheber seines Wesens, die Huldigung, die er ihm schuldig war, den Dienst, vermöge welches er ihn ehren, und die ewigen Güter, die er von ihm erwarten sollte, erkannt und eingesehen . . . Ich danke dir, o unsichtbares Licht, dafür, daß du dich uns auf solche Art geoffenbahret, indem du dich unsern Augen sichtbarlich dargestellet hast. Mit dankbarem Herzen betrachte ich den göttlichen Glanz, den du über den Erdboden ausbreitest, nachdem du ihn von den dicken Finsternissen, mit welchen er bedecket war, befreyet hast. Ist es möglich, daß es noch Menschen giebt, die entweder blind gnug sind, ein so helles und glänzendes Licht nicht zu sehen, oder rasend gnug, die Augen vor den reinen

Strah-

Strahlen eines so angenehmen und so gutthätigen Lichtes hartnäckiger Weise zu verschliessen? . . . 3. Jesus ist das eingeflößte Licht, welches er uns durch seine Gnade mittheilet. Wenn Jesus dieses göttliche Licht in unsern Herzen ausbreitet; so erleuchtet es dieselben, es reiniget sie, es erwärmet sie, es läßt sie einen reinen und heitern Tag geniessen, und verschaft ihnen eine Ruhe und einen Frieden, die nicht auszusprechen sind. Komm in mein Herz, o heiliges Licht! Wenn du in demselben scheinest; so hüpfet meine Seele nebst allen ihren Kräften vor Freuden. Wenn du nur ein wenig verschwindest; so falle ich in Finsternisse, in ein verdrüßliches Wesen, in Traurigkeit und Betrübniß. O Jesu! o mein Licht! o Glück meiner Seele! o Liebe meines Herzens! komm, und trenne dich niemals von mir!

II. Das zweyte Wort Jesu . . . **Wer** 12. **mir nachfolget, der wandelt nicht in der Finsterniß** . . Wer ist der, der in der Finsterniß wandelt? . . 1. Derjenige, der, anstatt Jesu Christo nachzufolgen, und die Offenbahrung anzunehmen, nur seiner eigenen Vernunft folgen will. Denn diese Vernunft sagt

ihm nichts eigentliches von seinem Ursprunge, von seinen Pflichten, von seiner künftigen Bestimmung; in Ansehung aller dieser wichtigen Puncte bleibt er in der Finsterniß. . . 2. Derjenige, welcher, an statt Jesu Christo nachzufolgen, und seine Kirche zu hören, nur seinem eigenen Verstande folgen will, um den Sinn der Offenbahrung zu vernehmen; denn dieser besondere Verstand sagt ihm nichts gewisses; nichts, das das Siegel der göttlichen Unfehlbarkeit führte; und so bleibt er auch so gar alsdenn, wenn er den Buchstaben und den Text der Schrift annimmt, in der Finsterniß und Ungewißheit. Daher kommen bey den Ketzern, wie bey den Philosophen, die verschiedenen und einander widersprechenden Meynungen, welche zu erkennen geben, daß, wenn sie Jesu Christo nicht folgen, sie im Finstern wandeln, und weder wissen, wo sie sind, noch wo sie hingehen. . . 3. Derjenige, welcher, an statt Jesu Christo nachzufolgen, seine Tugenden nachzuahmen, und sein Gesetz zu beobachten, nur seiner Neigung folgen, und seine Leidenschaften befriedigen will. Seine Werke sind finstere Werke, er verbirgt sie vor den Menschen, er möchte sie gern vor Gott und vor

sich

sich selbst verbergen können. Sein Herz wird verstockt, sein Glaube verdunkelt; und in der Finsterniß, in welcher er wandelt, wird er von Furcht und Schrecken beunruhiget. Er befürchtet, von seinen Feinden überrascher zu werden, und, wenn er es am wenigsten denkt, in den Abgrund zu fallen, der unter seinen Füssen ist; ein Abgrund, den er nicht siehet, und von welchem er weit entfernt zu seyn glaubet. Ganz anders verhält es sich mit demjenigen, der Jesu Christo nachfolgt, der seinem Worte gehorsam ist, die Stimme seiner Kirche höret, sein Gesetz treulich beobachtet, ihm zu gefallen sucht, seinen Beyspielen nachfolget, und ihn zur Zeit der Versuchung, in Leiden und in der Trübsal, ja bis auf die Schädelstätte nicht verläßt. Dieser wandelt im Lichte, es erleuchtet alle seine Schritte, es macht alle seine Tritte fest und gewiß, und wird ihm auch so gar in der Nacht des Todes den lichten Weg zeigen, der zur ewigen Seligkeit führet.

III. Das dritte Wort Jesu. . . **Sondern er wird das Licht des Lebens haben** . . . 12.

Was ist dieses Licht des Lebens? Es ist das Licht des geistlichen Lebens, welches zum ewi-

gen

gen Leben führet . . . Man unterscheidet bey demselben drey Grade. Der erste setzt uns in die heiligmachende Gnade, in den Stand der Gnade, verbannet von unsern Werken, aus unserer Seele, aus unserem Leben, alle Todtsünden, und macht uns würdig, des Lichtes des ewigen Lebens theilhaftig zu werden. Dieses nennet man das reinigende Leben. . . Der andere setzt uns in den Eifer, läßt uns alle Mühe anwenden, alle läßliche Sünden, alle freywillige und vorsetzliche Unvollkommenheit zu vermeiden. Alsdenn macht uns das Licht nicht nur dasienige bekannt, was Gott beleidigen kann; sondern auch noch, was ihm gefallen, was uns in seinen Augen angenehmer machen kann, was von unserer Dankbarkeit alles dasienige, was er für uns gethan hat, was er noch thut, und was er uns verspricht, fordert. Dieses nennet man das erleuchtende Leben. . . Der dritte vereiniget uns auf eine besondere und genaue Art mit Gott. In diesem Grade ist das Licht so stark und in einem solchen Ueberflusse, daß man weiter nichts mehr, als Gott, seine unendlichen Vollkommenheiten, und seine allerhöchste Liebenswürdigkeit siehet. Man erblicket an den Geschöpfen,

pfen, an sich selbst, und an allem, was zu dem gegenwärtigen Leben gehöret, weiter nichts, als Nichtigkeit, Niedrigkeit, Unwürdigkeit, Gegenstände des Abscheues und der Verachtung, von welchen man sich mit einer Art von Entsetzen wegwendet, um mit Gott, mit allem, was er liebet, und mit allem, was ihm gefällen kann, vereinigt zu bleiben. Dieses nennet man das vereinigende Leben . . . Glücklich ist derienige, der bey dem Scheine dieses göttlichen Lichts wandelt, indem er Jesu Christo treulich nachfolgt! Ach! wenn wir dem Lichte, das wir haben, treulich folgten; so würde es von einem Grade zum andern zunehmen, und bis zu dem hellen Tage gelangen, der ein Vorschmack von dem himmlischen Lichte ist, welches die Seligen im ewigen Leben geniessen.

Zweyter Punct.

Der Pharisäer Einwurf, und Jesu Antwort.

Die Pharisäer, welche gekommen waren, Jesu zuzuhören, um ihm zu widersprechen, unterliessen gleich bey dem Anfange seiner Rede nicht, ihn zu unterbrechen. . . Sie sagten 13.

also zu ihm: Du giebst dir selbst Zeugniß, dein Zeugniß ist also nicht wahr, nicht recht und nicht anzunehmen.

I. Jesus beantwortet diesen Einwurf, indem er sich von der allgemeinen Regel aus-
14. nimmt. . . Er sprach zu ihnen: Ob ich mir gleich selbst Zeugniß gebe; so ist mein Zeugniß doch wahr, weil ich weis, woher ich gekommen bin, und wohin ich gehe; ihr wisset aber nicht, woher ich komme, oder wohin ich gehe. . . Das Licht, welches macht, daß wir alle Gegenstände sehen, giebt sich selbst zu erkennen. Das Wort Gottes war Mensch geworden, nur von ihm konnten wir dieses grosse Geheimniß lernen. Jesus war auf der Welt in einem solchen Glanze der Heiligkeit erschienen, er hatte auf derselben eine so himmlische Lehre verkündiget, eine so unumschränkte Macht ausgeübet, daß weiter nichts mehr übrig war, als von ihm selbst zu vernehmen, wer er wäre; und sein Zeugniß gieng bey diesen Umständen über alle Zeugnisse, und war die Wahrheit Gottes selbst. Man mußte so verblendet seyn, als es die Pharisäer waren, wenn man von dem Glanze dieses hellen Lichtes nicht gerührt werden, und die

Wich-

Wichtigkeit dieses Zeugnisses nicht einsehen wollte.

II. Jesus beantwortet diesen Einwurf, indem er die Quelle ihres Irrthums bekannt macht. . . **Ihr richtet nach dem Fleische; 15. ich richte aber niemanden.** . . Man verliert den Glauben, wenn man die göttlichen Geheimnisse nach dem menschlichen Verstande und den Einsichten der natürlichen Vernunft beurtheilen will. Man handelt wider die Liebe, wenn man von andern nach der Leidenschaft und dem Neigungen seines Herzens urtheilet; und dieses war der doppelte Fehler, den die Pharisäer in Ansehung Jesu begiengen. Dieser göttliche Heiland hat auf der Welt niemand gerichtet und verdammet. Er hat die Sünder entschuldiget, er hat sie gerufen, er hat sie mit der Gnade wieder ausgesöhnt, er hat den Widerspenstigen gedrohet, er hat sie durch die Vorstellung des Gerichts und der Strafen des zukünftigen Lebens erschreckt; aber in diesem hat er ihre Beleidigungen gelitten, er hat sich ihren Urtheilen unterworfen, und so wohl die Martern, als den Tod, wozu sie ihn verdammet haben, ausgestanden. Warum unterstehen denn wir, die wir Jünger Jesu sind, uns,

unsern

unsern Nächsten zu richten? Warum schämen wir uns nicht, ein Betragen zu beobachten, das demjenigen gerade zuwider ist, wovon uns Jesus, unser Muster, ein Beyspiel gegeben hat?

III. Jesus beantwortet diesen Einwurf, indem er zu erkennen giebt, sein Zeugniß wäre nicht allein, und es wäre nach dem Ausspruche
16. des Gesetzes anzunehmen. . . **Ich richte niemanden; wenn ich aber auch richtete, so wäre mein Urtheil doch wahr, weil ich**
17. **nicht der einzige bin,** der da richtet; **sondern ich und mein Vater, der mich gesandt hat; und in eurem Gesetze stehet geschrieben, daß das Zeugniß zweener Menschen wahr ist...** Jesus machte sich alle Gelegenheiten, so gar die Bosheit und die Einwürfe seiner Feinde zu Nutze, uns immer mehr zu unterrichten. Wie viel Geheimnisse sind nicht in diesen Worten enthalten! Jesus ist der Sohn Gottes, Gott ist sein Vater, sein Vater hat ihn zu den Menschen auf die Welt gesandt, sie zu unterrichten und selig zu machen; aber Jesus ist dergestalt Gottes Sohn, und so von Gott gesandt, daß er von seinem Vater nicht getrennet, daß sein Vater in ihm, und er in seinem Vater ist;

daß

daß die Urtheile, die er fället; die Lehre, die er verkündiget; und die Werke, die er thut, die Urtheile, die Lehre, und die Werke seines Vaters sind. Diese wunderbaren Werke, die den Lauf der Natur unterbrechen und ändern, sind das Zeugniß, welches ihm sein Vater ertheilet. Derjenige, welcher sie thut, indem er sagt, was er ist, ist nothwendig alles, was er sagt, daß er es sey. . . Die Gottlosigkeit kann diesem Zeugnisse sonst nichts, als ihre Blindheit, ihre Leidenschaften, und ihre Verstockung entgegen setzen; aber dieses Zeugniß wird allzeit der feste Grund des Glaubens der Christen, ihre Sicherheit und ihr angenehmster Trost seyn.

Dritter Punct.

Der Pharisäer Frage und Jesu Antwort.

I. Von der Bosheit der Pharisäer, welche aus der Frage, die sie thun, erhellet. . . **Sie fragten ihn also: Wo ist dein Va. 19. ter:** . . . Man konnte gar leicht einsehen, daß Jesus, indem er von seinem Vater redete, wie er von ihm redete, nicht von einem Menschen sondern von Gott redete. Die Pharisäer sa-

hen es gar wohl ein; aber auſſer dem, daß sie nichts davon glaubten, hätten sie es gern gesehen, daß sich Jesus vor dem Volke deutlicher erklärt hätte, damit sie ihn als einen Gotteslästerer anklagen könnten, der sich für Gottes Sohn ausgäbe, sich Gott nennete, und spräche, er wäre Gott gleich. Das Volck, welches diese Sprache nicht gewohnt war, würde sich gar sehr daran geärgert, die Beweise, auf welche sie sich gründete, gar bald vergessen, und sich gar leicht zu einer Ausschweifung haben verleiten lassen, welche die Absichten der Pharisäer wider Jesum würde unterstützet haben. . . O! wie sehr ist man zu beklagen, wenn man nur fragt, um zu fangen; wenn man die Schrift nur lieset, um etwas darwider einzuwenden zu haben; und wenn man das Wort Gottes nur anhört, um es zu tadeln.

II. Von der Blindheit der Pharisäer, welche aus Jesu Antwort erhellet . . . Jesus

19. antwortete ihnen: Ihr kennet weder meinen Vater, noch mich; wenn ihr mich kennetet, so kennetet ihr auch meinen Vater. . . Diese Antwort, welche die Anschläge der Pharisäer zunichte machte, warf ihnen zugleich ihre vorsetzliche Blindheit vor. Sie blie-

ben

den dabey, Jesum nicht für den Messias zu erkennen, ob er ihnen gleich alle Beweise davon gab; und indem sie bey dieser Hartnäckigkeit verharreten, wollten sie nicht einsehen, daß Gott sein Vater war. . . Wenn man die ersten Gnaden gemißbrauchet, und sich den Einsichten, die uns sind verliehen worden, widersetzet hat; so ist man nicht werth, mehrere zu bekommen; man wird derer, die für uns bestimmt waren, mit Recht beraubet, und man thut weiter nichts als daß man sich immer mehr verblendet und verstocket. . . Wir haben nur durch Jesum Christum eine rechte Kenntniß von Gott, von seiner Güte gegen uns, von seiner unendlichen Liebe, von seiner Heiligkeit, und von der unendlichen Strenge seiner Gerechtigkeit. Wir wollen Jesum, seine Lehre, sein Leben und seine Geheimnisse kennen lernen; so werden wir täglich in der Erkenntniß, der Furcht und der Liebe Gottes wachsen und zunehmen.

III. Von der ohnmächtigen Wuth der Pharisäer, welche aus der Trennung der Versammlung erhellet. . . Jesus sagte dieses, indem 20. er im Tempel lehrete, an dem Orte, wo der Schatz war, und niemand bemächtigte sich seiner, weil seine Stunde noch nicht

gekommen war. . . Nach der Antwort, die Jesus den Pharisäern gegeben hatte, entließ er die Versammlung, welche ohne Geräusch aus einander gieng. Er gieng nach ihnen selbst aus der Schatzkammer, die im äussern Vorhofe des Tempels, und wegen ihres Umfangs zu einem Aufstande des Volks gar sehr geschickt war. Man ließ ihn indessen ungehindert hinaus gehen, weil seine Stunde noch nicht gekommen war, wie solches sein Geschichtschreiber zum drittenmale anmerket, so wichtig scheinet ihm diese Anmerkung um der Ehre seines Herrn willen zu seyn, und um uns ohne Zweifel selbst einen Muth wider die Feinde Gottes zu machen, die nichts wider uns vermögen, als in so fern und wenn er es ihnen erlaubt. Wie viel Personen waren nicht in der Versammlung, die Jesum gern gefangen genommen hätten! Aber dieser Gottmensch hielt, weil seine Stunde noch nicht gekommen war, die Leidenschaften seiner Feinde zurück, welches man unter die größten Wunder rechnen kann; man hätte sagen mögen, er fesselte sie durch eine unsichtbare Macht und Gewalt.

Gebeth.

Ach! Herr, die Absichten und die Anschläge der Menschen wider mich werden mich also nicht hindern, das Werk meiner Seligkeit, welches du mir aufgetragen hast, fortzusetzen! Meine Feinde sind deine Feinde, und sie werden, um mir zu schaden, nur so viel Zeit und Macht haben, als du ihnen wirst gestatten wollen. Und wenn es dir endlich gefallen sollte, mich ihrer Gewalt zu überlassen; so wirst du alsdenn weder deine Güte, noch meine Schwachheit vergessen können. Diese Prüfungszeit ist die Stunde des Gerechten, und über dieses, was ist diese Zeit? O! wie kurz ist sie in Vergleichung mit der Zeit der Belohnung, die du mir verheissest! Amen.

CLXXVIII. Betrachtung.

Jesu Rede im Tempel, am Samstage nach dem Lauberhüttenfeste.

Vom Sterben in der Sünde.

Lasset uns betrachten; 1. Wer sich vor dem Sterben in der Sünde zu fürchten hat; 2. Joh. 8, 21-29.

Was wir thun sollen, damit wir nicht in der Sünde sterben mögen; 3. Auf wen wir unser Vertrauen setzen sollen, um selig zu sterben.

Erster Punct.

Wer sich vor dem Sterben in der Sünde zu fürchten hat.

Joh. 9, 24. Jesus kehrte am dritten Tage nach der Octave des Lauberhüttenfestes in den Tempel zurück, um in demselben zu lehren, und man siehet aus dem folgenden, daß es der Sabbathtag war. Es währete auch seine Rede länger, und die Versammlung war zahlreicher und unruhiger, als sonst. Die Pharisäer hatten an diesem Tage das Herz nicht, sich in Person vor diesem ganzen Volke sehen zu lassen; aber an ihrer Stelle schickten sie ihre Abgeordneten, welche die Sachen aufs höchste zu treiben dachten. Jesus schonete die Juden in dieser Rede nicht; er brauchte die stärksten Ausdrücke, und machte die nachdrücklichsten Vorwürfe, um ihre harten Herzen zu besiegen, und machte den Anfang damit, daß er ihnen mit dem unglücklichen Schicksale in ihrer Sünde zu sterben drohete, welches er ihnen, vom Anfange seines

Unter-

Unterrichts an, dreymal wiederholete. Und diese so wohl um unsert- als um ihrentwillen wiederholte Drohung soll in uns eine heilsame Furcht erregen, welche macht, daß wir uns vor einem so grossen Unglücke hüten. . . Je. 21. sus sprach ferner zu ihnen: Ich gehe hin, und ihr werdet mich suchen, und werdet in eurer Sünde sterben. Wo ich hinge- he, dahin können ihr nicht kommen. Die Jüden sagten unter einander: Will er sich 22. selbst tödten, weil er spricht: Wo ich hin- gehe, dahin könnet ihr nicht kommen? ...

Wir haben das, was unser Heiland hier wiederholt, bereits erklärt, und wir dürfen nur noch dasienige betrachten, was er von dem Sterben in der Sünde hinzusetzt. 172. Betracht.

I. Lasset uns sehen, wie sehr sich diejenigen, die ihre Bekehrung bis an ihren Tod verschieben, vor diesem Sterben in der Sünde zu fürchten haben. . . Viele werden von einem plötzlichen Tode übereilt, der ihnen keine Zeit läßt, zur Erkenntniß ihrer selbst zu kommen; oder sie werden durch die Zunahme einer Krankheit betrogen, die anfangs geringe zu seyn schien, und welche nur für tödtlich gehalten wird, wenn sie ihnen keine Freyheit mehr

läßt. Viele fallen auf ihrem Sterbebette in eine Verstockung, die allem widerstehet, was man ihnen rührendes sagen kann. Viele werden durch einige übereilte und unzulängliche Schritte, die sie aus Furcht thun, und durch Versprechungen sich zu bessern, welche ihnen das Verlangen zu leben auspreßt, wovon aber ihr Herz nichts weis, verführt. O! wie selten ist die Sterbestunde eine Zeit, da man Gott sucht, besonders nachdem man lange vor ihm geflohen ist, wenn er uns gesucht hat!

II. Wie sehr sich diejenigen, die ein weltliches Leben führen, vor diesem Sterben in der Sünde zu fürchten haben. . . Die Juden begriffen die Drohung nicht, die Jesus an sie ergehen ließ, und er machte ihnen selbst die Ursache davon bekannt, indem er hinzusetzte:

23. Ihr seyd von unten her; ich aber bin von oben herab. Ihr seyd von dieser Welt, und ich bin nicht von dieser Welt . . . Wir haben eine irdische Geburt und ein irdisches Leben nach dem Fleische, vermöge welches wir von dieser Welt sind; wir haben aber ein himmlisches Leben nach dem Geiste, das wir in der Taufe bekommen haben, und ver-

mö-

möge welches wir dem Fleische und der Welt entsagt haben. Wenn wir nach diesem leben; so sind wir Glieder Jesu Christi, und werden dahin gehen, wohin er gehen wird. Die Glieder werden ihrem Haupte folgen. Wenn wir aber nach dem ersten, nach der Welt leben; wenn wir in der Sünde, in der Gewohnheit zu sündigen leben; was können wir anders erwarten, als in unserer Sünde zu sterben? lasset uns nun untersuchen, ob wir mit den Sündern von dieser Welt, oder ob wir mit Jesu Christo und seinen Heiligen nicht davon sind. lasset uns Achtung geben, ob wir in den Gedanken unsers Verstandes, in den Grundsätzen unsers Verhaltens, in den Neigungen unsers Herzens, in der Pflegung unsers Leibes, in den Handlungen unsers Lebens, in den Begriffen, die wir von den Sachen haben, und in dem Urtheile, das wir davon fällen, mit einem Worte, ob wir uns in unsern Gewohnheiten nach der Welt, oder nach Jesu Christo richten? Sind wir von dieser Welt, oder sind wir nicht davon? Sind wir davon; so lasset uns befürchten, in unserer Sünde zu sterben. Damit wir es aber vermeiden; so lasset uns aufhören, der Welt an-

zugehören, damit wir Jesu Christo angehören!

III. Wie sehr sich diejenigen, die keinen Glauben haben, vor diesem Sterben in der
24. Sünde fürchten sollen . . . Ich habe euch auch gesagt, daß ihr in eurer Sünde sterben werdet; denn, wenn ihr nicht glaubet, wer ich bin, so werdet ihr gewiß in eurer Sünde sterben . . . Wenn ihr nicht glaubet, daß ich der Messias, der Gesandte Gottes, der Sohn Gottes, der Herr der Menschen, ihr Mittler, ihr Erlöser, und ihr allerhöchster Richter bin; wenn ihr nicht glaubet, daß ich meine Apostel gesandt, und meine Kirche gebildet habe; daß ich durch sie lehre und entscheide; daß ich bis an das Ende der Welt bey ihr bin; so werdet ihr in eurer Sünde sterben, weil ihr nur durch diesen Glauben und in dieser Kirche, durch ihr Amt und ihre Sacramente die Vergebung derselben erlangen könnet. . . O wie viel ist in Glaubenssachen daran gelegen, sich nicht zu Parteyen zu halten, die man so selten wieder verläßt? Wir wollen also mit dem Stamme des Baums, mit dem Glauben der catholischen, apostolischen und römischen Kirche genau vereiniget bleiben; und

das

das betrübte Exempel derer, die ihn verlassen haben, soll uns aufmerksamer machen, uns in keinem Stücke davon zu entfernen. Es ist aber nicht genug, den Namen eines Christen und Catholiken zu führen, wenn man dabey nur einen schwachen, matten, wankelmüthigen und leblosen Glauben hat. Ein solcher Glaube sieget nicht über unsere Leidenschaften, über unsere Versuchungen, über unsere Gewohnheiten, und er würde nicht hindern, daß wir nicht in unserer Sünde stürben.

Zweyter Punct.

Was wir thun sollen, damit wir nicht in der Sünde sterben mögen.

I. Jesum Christum erkennen . . . Sie 25. sprachen zu ihm: Wer bist du denn? . . . Lasset uns ihn auch selbst nebst ihnen fragen, aber nicht wie sie, nicht aus Unglauben, aus Verachtung, ihn zu verspotten und anzuklagen; sondern mit tiefer Ehrerbiethung, und einem aufrichtigen Verlangen uns zu unterrichten. Bey solchen Gesinnungen lasset uns die Antwort des göttlichen Heilandes anhören, und sie betrachten. Auf diese Frage: Wer 25. bist du? antwortete Jesus: Der Anfang,

der

der ich mit euch rede. Diese kurze und geheimnißvolle Antwort leidet verschiedene Erklärungen, die insgesamt zu unserer Erbauung dienen können. Das heißt zum ersten, ich
Joh. 1, 1–3. bin der Anfang und Ursprung aller Dinge, derjenige, durch den alles gemacht ist, und ohne welchen nichts gemacht ist; der auf die Erde hat herabkommen wollen, der ich mich euch zeigen, mit euch reden und euch unterrichten will. Lasset uns diese allerhöchste Majestät demüthig verehren, und dieser unendlichen Güte danken! . . . Das heißt zum andern, ich bin, was ich euch gesagt habe, daß ich vom Anfange bin, was ich euch beständig gesagt habe, seit dem ich angefangen habe, mich unter euch sehen zu lassen, und euch zu predigen; nämlich, der Gesandte des Vaters, das Leben, das Heil, der Trost, das Licht der Welt, derjenige, der nicht von der Welt und von der Erde, sondern von oben herab, und vom Himmel kömmt. Das bin ich; ich habe es euch vom Anfange gesagt; ich habe es mit meinen Werken bewiesen; ihr wollet mir aus Hartnäckigkeit nicht glauben, und fraget mich noch, wer ich bin? . . Ich glaube es, o mein Heiland; ich glaube alles, was du bist, und was

du

du gesagt hast. Ich bitte dich nur, es meinem Verstande und meinem Herzen einzuprägen, damit ich es niemals vergesse . . . Es heißt zum dritten und letzten, ich bin der, der vom Anfange mit euch redet, der euch schon lange unterrichtet, ermahnet, inständig bittet, und dem ihr euch allzeit widersetzet . . . Ach! wir haben diesen Vorwurf nur mehr als zu wohl verdient. Wie lange redet Jesus Christus mit uns, wie lange drohet er uns, wie lange werden wir von ihm eingeladen, wie lange bittet er uns, uns ihm ganz zu ergeben! Lasset uns also heute seine Stimme hören, und ihr folgen, wenn wir den Tod der Sünder vermeiden, und des Todes der Gerechten sterben wollen.

II. Uns erkennen, und uns selbst richten. . .

Jesus setzte hinzu: **Ich habe viel von euch zu reden, und an euch zu verdammen.** 26.
Gleich als ob er gesagt hätte: Ihr fraget mich, wer ich bin, ich habe es euch zur Gnüge gesagt; aber von dem, was ihr seyd, hätte ich viel zu sagen, und ich würde viel an euch zu verdammen finden. . . Lasset uns also uns selbst richten, und uns im Leben verdammen, wenn

wir

wir nicht im Tode gerichtet und verdammt werden wollen. Ach! wie viel verdammungswürdiges erblicket Jesus nicht an uns? Wie viel, seit dem wir den Gebrauch der Vernunft haben? Wie viel in einem ieden Alter, in einem ieden Jahre, in einem ieden Amte? Wie viel in unsern Gedanken, in unsern Handlungen, in unsern Neigungen, in unsern Absichten, und so gar in unsern guten Werken, und in unsern Andachten? O! mein Gott, wer bin ich in deinen Augen! Wenn mich die Menschen so kenneten, wer ich bin, wie du mich kennest, wie würde es um mich stehen? Ich verabscheue, o mein Gott, alle meine Sünden, alle meine Mißhandlungen, alle meine Greuel; ich beweine sie bitterlich, ich bitte dich deswegen um Vergebung, und will, unter dem Beystande deiner Gnade, ein Leben anfangen, das deiner würdiger ist.

III. Unser Leben nach dem Gesetze des Evan-
26. gelii einrichten . . . Aber derienige, der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, und ich rede nichts in der Welt, als was ich von ihm gelernet habe. . . Das evangelische Gesetz ist die Wahrheit Gottes selbst; eine Wahr-

heit,

heit, die ewig bleiben wird, und nach welcher alle Menschen nach dem Maasse ihrer Einsichten werden gerichtet werden. Das Gesetz der Welt ist nichts, als Lügen; es kömmt nur von den Leidenschaften her, und wird in Ansehung eines ieden von uns mit unserem Leben ein Ende nehmen. Wehe in diesem letzten Augenblicke demienigen, der dieses falsche Gesetz dem Gesetze Gottes wird vorgezogen haben. Selig ist der, der die Lügen verachtet hat, um sich an die Wahrheit zu halten; sie wird ihn in diesem schrecklichen Augenblicke selig machen, und mit ewiger Ehre und Herrlichkeit krönen.

Dritter Punct.

Auf wen wir unser Vertrauen setzen sollen, wenn wir selig sterben wollen.

I. Auf den gekreuzigten Jesus. Jesu Kreuz ist der Beweis unsers Glaubens . . . Unter dem, was Jesus gesagt hatte, begriffen die 27.
Jüden nicht, daß er sagte, daß Gott sein Vater wäre. Sie mußten aber noch weniger begreifen, was er von dem Geheimnisse seines Kreuzes hinzusetzte, als er zu ihnen sagte: Wenn ihr des Menschen Sohn erhö- 28.
hen werdet, alsdenn werdet ihr erkennen,

wer

wer ich bin, und daß ich nichts von mir selbst thue, sondern sage, was mich mein Vater gelehret hat. . . Das heißt, wenn ihr mich als einen Uebelthäter und Gotteslästerer werdet verurtheilet haben, wenn ihr mich die härteste Strafe werdet haben ausstehen lassen, und mich an einem Kreuze den Geist aufgeben sehen, alsdenn werdet ihr erkennen, daß ich der Messias, der neue Adam, der Heiland der Menschen, der Sohn Gottes bin; daß ich Gott selbst, meinem Vater gleich, und derselbe Gott, der er ist, bin, daß alle meine Handlungen und Worte göttliche Handlungen und Worte sind; daß ich nichts von mir selbst thue, ohne mit meinem Vater vereinigt zu seyn, und zu wirken, und daß ich nichts lehre, als was ich von meinem Vater gelernet habe. . . Unser Heiland hat vielleicht niemals etwas so erhabenes, so unbegreifliches, und die Vernunft so übersteigendes gesagt, als was er hier sagt. Indessen sehen wir die Erfüllung davon vor unsern Augen. Nur seit dem er an einem Kreuze verschieden ist, hat man an ihn, an seine Geheimnisse, und an seine Lehre geglaubt. Wer hat denn also dem Kreuze eine so erstaunende Kraft beygelegt? Es kann dieses kein

Men-

Menschenwerk seyn. Ein Gottmensch, und den man nicht eher für Gott hält, als bis er ist gekreuziget worden! Nein; so weit erstreckt sich die Macht der Menschen nicht; es würde ihnen nicht einmal in die Gedanken gekommen seyn. Die Beweise, die dieses Geheimniß begleitet haben, müssen sehr deutlich gewesen, und die Gnade, die in die Herzen gewirket, muß sehr mächtig gewesen seyn, um bey der ganzen Welt einen so unbegreiflichen Glauben zu erlangen. Der gekreuzigte und angebethete Jesus ist mein Glaube, und zu gleicher Zeit die Rechtfertigung und der Beweis meines Glaubens. Ein Beweis, der alle übrige Beweise voraussetzt, und die Vollkommenheit und ein kurzer Inbegriff derselben ist. . . O anbethenswürdiges Kreuz, ich darf nur dich sehen, um von meinem Glauben überführt und überzeugt zu seyn.

II. Jesu Kreuz ist die Linderung unserer Schmerzen. . . und derjenige, der mich gesandt hat, ist bey mir, und er hat mich nicht allein gelassen. . . Nein, Herr, derjenige, welcher dich gesandt hat, hat dich niemals, ja nicht einmal an deinem Kreuze allein gelassen. . . Er hat gewollt, daß die Fülle der 29.

Gottheit allzeit in dir wohnte, um in dir und durch dich alles zu versöhnen, und durch dein Blut im Himmel und auf Erden Friede zu stiften; und dieses grosse Geheimniß der allgemeinen Versöhnung, und der Friedensvermittelung zwischen dem Himmel und der Erde ist an deinem Kreuze zu Stande gebracht worden. Hier hast du, du Friedensstifter und Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Gerechtigkeit des beleidigten Gottes vollkommen Gnüge gethan, und die Menschen, welche Sclaven und Sünder waren, befreyet, erkauft und versöhnet. O unaussprechliches Geheimniß! O heilsames Kreuz! Kann ich dich wohl sehen, ohne von Dankbarkeit erweichet und durchdrungen zu werden, ohne zu verspüren, daß in meinem Herzen die Freude und die Hoffnung aufleben! O! was für ein lebhaftes Vergnügen ist es nicht, zu denken, daß, wenn ich etwas zu leiden habe, wenn ich meine Schmerzen mit Jesu Schmerzen zu vereinigen, den unter dem Kreuze eingegangenen Verbindungen meines Ortes nachzukommen, und mir das Verdienst des Leidens meines Heilandes zuzueignen weis, ich alsdenn, an statt in meinem Leiden allein zu seyn, mit dem leidenden

Je-

Jesu, und durch ihn mit Gott, und mit den seligen Einwohnern des Himmels vereiniget bin; ich habe Theil an seinem Kreuze, und an der grossen Versöhnung, die am Kreuze ist gestiftet worden. Welches Vergnügen läßt mich dieser Gedanke nicht in meinen Leiden und Trübsalen finden! Welche Freude, welche Ehre, welcher Trost!

III. Jesu Kreuz ist die Belohnung für unsere Treue. . . Denn ich thue allzeit, was 29.
ihm wohlgefällig ist. . . Da du, o Herr, in keinem Stücke etwas anders gethan hast, als was deinem Vater wohlgefallen hat, warum hat denn dieser Vater, dem du so gehorsam gewesen bist, dich, o so zärtlich geliebter Sohn, bestimmt, an einem Kreuze zu sterben! Ist also dieses der Lohn für deinen Gehorsam, und das Merkmaal seiner Liebe! Ja, das Geheimniß der Versöhnung, welches du am Kreuze hast erfüllen sollen, ist die herrliche Belohnung deiner treuen Vollstreckung der Befehle deines Vaters gewesen. Dadurch hast du dir die Herrschaft im Himmel und auf der Erde, das Recht über die Herzen zu regieren, die lebendigen und die Todten zu richten, von den Engeln und von den Menschen angebethet zu

werden, und deinem Vater ein vollkommenes Volk, das mit dir in der Ewigkeit herrschen soll, zu bilden, erworben. Wer würde iemals ein solches Geheimniß begriffen haben! Seit dem du aber am Kreuze bist erhöhet worden, wie viele haben es nicht begriffen! Wie viele haben von Gott keine andere Belohnung ihrer Mühe und Arbeit verlanget, als die Ehre, für ihn zu sterben, und ihr Blut für ihn zu vergiessen? . . . Ach! lasset uns selbst heilig leben; so werden wir dieses grosse Geheimniß des Glücks und der Ehre der Leiden und der Trübsale einsehen. Alsdenn werden wir weder vor dem Tode, noch vor den damit verbundenen Schmerzen erschrecken. Je mehr wir leiden werden, desto mehr werden wir Gott dafür danken, daß er uns seinem Sohne beygesellet, und uns seiner Ehre und Herrlichkeit theilhaftig macht.

Gebeth.

Herr, laß diese Gesinnungen unaufhörlich meinen Verstand und mein Herz beleben; ich bitte dich täglich darum als um die größte unter allen Gnaden. O! möchte ich doch durch sie würdig werden, dir zu gefallen! Gieb, daß ich leide und sterbe, nicht am Kreuze der

Welt,

Welt, am Kreuze der Natur; sondern an deinem Kreuze, o mein Heiland! Amen.

CLXXIX. Betrachtung.

Fortsetzung der Rede unsers Heilandes in dem Tempel, am Samstage nach dem Lauberhüttenfeste.

Von der falschen Hochachtung, die man gegen sich selbst hat.

1. Man hält sich für frey, und ist doch ein Sclav. 2. Man glaubt, man wäre ein Kind der Heiligen, und ist doch ein Kind der Sünder und der Weltmenschen. 3. Man hält sich für ein Kind Gottes, und ist doch ein Kind des Teufels. Joh. 8, 30. 45.

Erster Punct.

Man hält sich für frey, und ist doch ein Sclav.

1. Der erste Irrthum ist der Irrthum derer, welche glauben, sie wären frey, weil sie angefangen haben die Sclaverey zu verlassen... Als er dieses sagte, glaubten viele an ihn. 30.

Jesus sagte also zu den Juden, die an ihn
31. glaubten: **Wenn ihr meinem Worte zu-**
gethan bleibet; so werdet ihr wahrhaftig
32. **meine Jünger seyn. Ihr werdet die**
Wahrheit erkennen, und die Wahrheit
wird euch frey machen . . . Obgleich die Worte, die unser Heiland gesagt hatte, von den Juden nicht vollkommen konnten verstanden werden; so leuchtete doch aus seiner Rede so viel Weisheit und Heiligkeit, so viel Majestät und Grösse heraus, daß viele an ihn glaubten; und Jesus, dem der gute Zustand ihrer Herzen bekannt war, empfiehlt ihnen hier, beständig in seiner Lehre, und in dem Glauben an ihn zu beharren. . . Wir wollen uns also nicht dergestalt auf den Anfang der Bekehrung verlassen, daß wir uns so gleich einbilden, wir wären von dem Joche unserer Leidenschaften frey. Dieser Irrthum hat viele ins Verderben gestürzet, welche, weil sie unvorsichtig und ohne Furcht gelebet, gar bald wieder die Fesseln getragen haben, von welchen sie sich mit vieler Mühe losgemacht hatten. . . Das einzige Mittel, unsere Freyheit fest und gewiß zu machen, bestehet darinnen, daß wir beständig fortfahren, das Gesetz zu beobachten,

ten, die Heilswahrheiten zu betrachten, über uns selbst zu wachen, die Gelegenheiten zu vermeiden, und den Versuchungen zu widerstehen. Alsdenn wird die Wahrheit nach und nach in unser Herz eindringen; wir werden die Sachen mit ganz andern Augen betrachten, und die Annehmlichkeiten einer befestigten Freyheit verkosten, die wir gar leicht werden behalten können.

II. Der andere und noch grössere Irrthum ist der Irrthum derer, die sich für ganz frey halten, weil sie es von aussen sind . . . Die 33. Juden antworteten ihm: Wir sind von Abrahams Geschlechte, und niemals iemandes Sclaven gewesen, wie sprichst du denn, wir sollten frey werden? . . . Es giebt Leute, die nur von einer äusserlichen Freyheit und Sclaverey wissen. Sie halten sich für frey, weil sie Glieder eines freyen Volks sind, das von seinen Fürsten und nach seinen Gesetzen regiert wird. Sie halten sich für um so viel freyer, weil in dem Lande, in welchem sie wohnen, in Ansehung der Religion und der Sitten, weniger Zwang ist, und weil es in demselben mehr erlaubt ist, zu denken, zu reden und zu schreiben, wie man will, und nach

seinem Gefallen zu leben. Auf diese einzige äusserliche Freyheit waren die Jüden eifersüchtig. Weil sie durch den Isaac, den Sohn der Verheissung, von dem Abraham abstammeten; so hatten sie die Gedanken der Unabhängigkeit, welche ihnen diese Herkunft versicherte, niemals verlohren. Jetzo da sie unter der Herrschaft der Römer stunden, erwarteten sie von dem Messias nur eine zeitliche Befreyung. . . O! wie viele Christen haben nicht noch ein jüdisches Herz, wissen von keiner andern Freyheit, von keiner andern Ehre, und von keinen andern Gütern, als von der Freyheit, der Ehre und den Gütern der Welt, und sind gegen die Sclaverey der Seele unempfindlich, die nur Gott kennet, und deren Schande und Unglück allererst in jenem Leben an den Tag kommen werden.

III. Der dritte und noch beklagenswürdigere Irrthum ist der Irrthum derer, die sich bey ihrem bösen und unordentlichen Lebenswandel selbst für frey halten. . . Jesus antwor-
34. tete ihnen: Warlich, warlich, ich sage euch, wer Sünde thut, der ist ein Sclav
35. der Sünde. Nun bleibet aber ein Sclav nicht

nicht immer in dem Hause; der Sohn aber bleibet immer darinnen. Wenn euch 36.
nun der Sohn frey macht; so werdet ihr wahrhaftig frey seyn. . . Viele bilden sich ein, eine glückliche Freyheit zu finden, wenn sie das Joch des göttlichen Gesetzes abschütteln, ihre Gewissensbisse ersticken, und sich ohne Rückhalt allen Ausschweifungen, und allem Eigensinne ihrer Leidenschaften ergeben. Ach! es fehlt gar viel, daß sie frey sind! Wer Sünde thut, ist ein Sclav der Sünde. Ein unglücklicher Sclav schon in dieser Welt, wo er wider seinen Willen die Härte seiner Sclaverey, und die Last seiner Ketten empfindet, ohne sie zerreissen zu können; aber noch unglücklicher in jenem Leben, wenn er, nachdem er aus dieser Welt, wo er nicht frey hat seyn wollen, vertrieben, und aus dem Himmel, in welchem der Sohn nebst denen, die er frey gemacht hat, ewig herrschet, ausgeschlossen ist, keine andere Wohnung haben wird, als das ewige Gefängniß der Hölle, die mit so elenden Sclaven, als er ist, angefüllet seyn wird. Lasset uns von denen, die sich bey der Zerstreuung und Gleichgültigkeit gegen die geringen Fehler für frey halten, gewissermassen dasselbe

sagen. Je mehr man auf sich selbst Achtung giebt, ie mehr man seine Gedanken sammlet, und ie beständiger man sein Fleisch kreuziget, desto mehr geniesset man eine vollkommene Freyheit . . . Lasset uns die unglückliche Zeit beweinen, die wir in einer so betrübten und so gefährlichen Sclaverey zugebracht haben! Lasset uns dem göttlichen Erlöser danken, der uns durch sein Blut erkauft, erlöset und frey gemacht hat! Lasset uns dem anbethenswürdigen, großmüthigen und gutthätigen Sohne danken, der uns nicht nur, indem er uns die Freyheit geschenkt, frey gemacht, sondern uns auch noch zu seinen Brüdern angenommen, uns bis zu seinem Range, und bis zum Stande der Kinder Gottes erhoben hat, damit wir ewig mit ihm in dem Hause bleiben, und sein ewiges Erbtheil mit ihm theilen können. O Gott! welche Freyheit! welche Gnade, welche Ehre! welche Hofnung! Würde ich ihr wohl noch entsagen können, um wiederum ein Sclav der Sünde und der Hölle zu werden!

Zweyter Punct.

Man glaubt ein Kind der Heiligen zu seyn, und ist doch ein Kind der Sünder und der Weltmenschen.

Die Juden machten sich eine Ehre daraus, vermittelst des Isaacs und Jacobs Abrahams Nachkommen zu seyn . . . Wir rühmen uns auch, Kinder der Heiligen zu seyn. Wir haben Heilige von unserer Nation, von unserer Provinz, von unserer Stadt; Heilige zu Beschützern, deren Feste wir feyern, deren Namen wir führen; heilige Stifter, deren Regel wir folgen, deren Kleid wir tragen, deren Heiligkeit wir loben, vielleicht gar wie die Juden mit einiger Empfindung der Nacheiferung, der Eitelkeit, und der Eifersucht, indem wir es dadurch andern zuvorthun wollen. Wenn wir uns aber mit diesen Heiligen, deren Kinder wir uns nennen, vergleichen, welche Ungleichheit!

I. Gleichen wir den Heiligen in Ansehung der Liebe, die sie zum Worte Gottes gehabt haben? . . . Ich weis, fährt Jesus Christus 37. fort, daß ihr Abrahams Kinder seyd; aber ihr wollet mich tödten, weil mein Wort keinen Eingang in eure Herzen findet.

Ich

38. Ich rede, was ich bey meinem Vater gesehen habe, und ihr thut, was ihr bey eurem Vater gesehen habet. . . Das heißt, ich weis, daß ihr von dem Abraham abstammet, wenn ihr aber seine würdigen Kinder wäret; so würdet ihr nicht Gelegenheit suchen, mir das Leben zu nehmen. Diese böse Absicht ist eine Wirkung der Härtigkeit eures Herzens, das immer unbiegsam ist, und sich meinem Worte beständig widersetzt. Ich wundere mich aber nicht, daß ihr einen so grossen Haß gegen mich und meine Lehre habet; die Ursache davon ist mir bekannt. Indessen habe ich alles, was ich euch sage, von meinem Vater gehöret, und ich weis es gewiß; ihr thut aber nur, was euch euer Vater gelehret hat . . . Das Wort Gottes ist allzeit der Grund von dem Glauben aller Heiligen, die vor uns gelebet haben, gewesen. Da sie der Lehre der Kirche unverbrüchlich zugethan blieben; so nahmen sie von ihr das Wort Gottes und die Erklärung desselben an, und verabscheueten alles, was nur einigermassen mit der gesunden Lehre und dem Gehorsame, welcher den rechtmässigen Lehrern und Predigern gebührte, nicht übereinstimmte. Das Wort Gottes war die Regel ihres Verhal-

haltens. Sie beobachteten die Gebote und auch so gar die Räthe, so viel es ihr Stand erlaubte, und richteten sich in allem nur nach den Lehren des Evangelii. Das Wort Gottes war dasienige, woran sich ihr Herz ergötzte, sie lasen es begierig, sie betrachteten es Tag und Nacht, sie fanden ein Vergnügen daran, und waren ganz davon durchdrungen. Ein einziges Wort entzückte sie, und erfüllete sie mit der zärtlichsten Andacht. Aber wir verlassen dieses göttliche Wort, das aus dem Schooße Gottes ist geschöpft, und von dem Sohne Gottes verkündiget worden. Wir sehen auf das, was die Welt denkt, und wie sie lebet. Unser Glaube ist der Glaube der Welt. Wir reden von der Kirche und der Religion wie die Welt, und wie es der Welt gefällt. Unsere Regeln und unsere Grundsätze sind dieienigen, die von der Welt befolget werden. Das Wort Gottes wird uns fremde, es findet keinen Platz in uns; keinen Platz in unsern Beschäftigungen, wir haben keine Zeit es zu hören, oder zu lesen; keinen Platz in unserem Verstande, er ist viel zu zerstreut, als daß er ihm nachdenken könnte; keinen Platz in unserem Herzen, es ist viel zu sehr mit irdischen Gegenständen angefüllet,

als daß es einen Geschmack daran finden könnte. Gottesfurcht, Eifer, Andacht, diese Empfindungen sind uns unbekannt, kaum kennen wir die Worte davon, und wir wissen nicht, was sie bedeuten. Ach! wir sind keine Kinder der Heiligen, deren Feste wir feyern; sondern Kinder der Welt, die wir sehen, und der Weltmenschen, welchen wir nachfolgen.

II. Gleichen wir den Heiligen, was die

39. Ausübung der Tugenden anbetrifft? . . . **Die Jüden antworteten ihm: Abraham ist unser Vater. Jesus sprach zu ihnen: Wenn ihr Abrahams Kinder seyd; so thut auch, was Abraham gethan hat!** . . . Kann man nicht auch zu uns sagen: Wenn ihr Kinder der Heiligen seyd; so ahmet auch den Tugenden der Heiligen nach, thut die Werke der Heiligen! Welche Werke, welche Tugenden, welchen Glauben, welche Hoffnung, welche Liebe zu Gott, und welche Liebe zu dem Nächsten trifft man nun aber nicht bey den Heiligen an! Welche Geduld in Trübsalen, welche Uneigennützigkeit bey dem Gebrauche der Güter, welche Losreissung von sich selbst, welche Herzhaftigkeit sich zu überwinden, welche Sorgfalt sich in der Reinigkeit und Gnade zu erhalten,

welche

welche Sanftmuth, welche Demuth, welchen Gehorsam, welche Andacht, welche Bescheidenheit, welche Aemsigkeit sich bey dem Gebethe und dem Genusse der Sacramente einzufinden, und welchen Eifer in allen geistlichen Uebungen! Welche Aufmerksamkeit, welche genaue Beobachtung der Pflichten ihres Standes! Welchen Eifer und welche Bemühungen, das Heil des Nächsten zu befördern! Welche Tödtung des Fleisches, welche Busse, welches Fasten, welches Wachen, welche Kasteyungen! Wenn wir nun von diesem allen nichts thun, aus was für einem Grunde wollen wir denn den Heiligen angehören? Haben aber die Heiligen nicht zu viel gethan? Nein; und konnten sie wohl zu viel für den Gott thun, dem sie zu dienen; für den Heiland, dem sie nachzufolgen; für den Feind, den sie zu überwinden; für die Hinderniss, die sie zu übersteigen; für den Himmel, den sie zu gewinnen; und für die Hölle, die sie zu vermeiden hatten? Wir wollen uns in Acht nehmen, daß, indem wir zu viel zu thun befürchten, wir nicht genug thun, und daß, indem wir etwas weglassen wollen, wir gar nichts thun, und nicht alles verlieren mögen! . . .

III. Gleichen wir den Heiligen, was die
40. Vermeidung der Laster anbetrift? . . . Aber, setzt Jesus Christus hinzu, nun suchet ihr mich zu tödten, mich, der ich euch die Wahrheit gesagt, die ich von Gott gehöret habe. Das hat Abraham nicht gethan. . . Wenn wir das Beyspiel der Heiligen auf alle Handlungen unsers Lebens anwendeten, wie viel Laster würden wir nicht abzuschaffen finden! Wir unterhalten in unserem Herzen Haß, Abneigung, Verachtung, Eifersucht, Verdacht, Rachbegierde; das haben die Heiligen nicht gethan. Wir unterhalten in unserem Verstande Gedanken der Eitelkeit, des Ehrgeitzes, des Eigennutzes, Gedanken wider den Glauben und die Reinigkeit, und wir unterhalten sie, indem wir alles lesen, was unzüchtig, gottlos, dem Gehorsame, und der Unterwürfigkeit zuwider ist; das haben die Heiligen nicht gethan. Wir führen Reden der Lieblosigkeit, der Verleumdung, der Beschimpfung, des Murrens, des Irrthums und der Lügen; das haben die Heiligen nicht gethan... Lasset uns fortfahren diese Regel auf alle unsere Handlungen, auf alle unsere Begierden, auf alle unsere Tritte und Schritte anzuwenden;

so

so werden wir sehen, daß unser Leben von dem Leben der Heiligen ganz unterschieden, und dagegen dem Leben der Sünder und Weltmenschen ganz gleich und ähnlich ist. Was für einen Namen wir auch immer führen, und was für ein Kleid wir auch immer tragen; so sind wir doch, wenn wir nur Werke der Sünde und böse Sitten haben, Weltmenschen und Sünder, wir haben mit den Heiligen nichts gemein, wir dürfen keinen Anspruch auf ihre Belohnung machen, und sollen nichts anders, als die Strafen, die für die Sünder aufbehalten werden, erwarten.

Dritter Punct.

Man hält sich für ein Kind Gottes, und ist doch ein Kind des Teufels.

I. Der Charakter der Kinder Gottes bestehet darinnen, daß sie alles, was von ihm herkömmt, lieben und annehmen. . . Ihr thut 41.
die Werke eures Vaters. Sie antworteten ihm: Wir sind keine unehlichen Kinder, wir haben nur einen Vater, welcher Gott ist. Aber Jesus sprach zu ihnen: 42.
Wenn Gott euer Vater wäre; so würdet

ihr mich lieben, weil ich von Gott ausgegangen, und von ihm gekommen bin. Denn ich bin nicht von mir selbst gekom-
43. men, sondern er hat mich gesandt. Warum kennet ihr denn meine Sprache nicht? Darum, weil ihr meine Stimme nicht hören könnet. . . Woher kömmt es, daß eure Augen mein Licht nicht leiden können, welches das Licht Gottes ist? Daher, weil euch eure Hartnäckigkeit gegen meine Worte taub macht... Die heutigen Gottlosen rühmen sich, wie ehmals die Jüden, noch heute zu Tage, Gott zum Vater zu haben, und keinen andern, als ihn, zu erkennen. Wenn sie aber so gesinnt wären, wie folgsame Kinder seyn sollen; so würden sie denienigen lieben, der, wegen seiner Natur, der Sohn dieses allmächtigen Vaters, und seinem Vater gleich ist, und welcher so deutlich zu erkennen gegeben hat, daß er von seinem Vater zu den Menschen gekommen ist, um sie von ihren Uebeln zu befreyen, sie in sich zu Kindern auf- und anzunehmen, und ihnen die wahren Güter mitzutheilen. Sie würden begierig seyn, zu wissen, was ihnen dieser einige Sohn von Seiten ihres Vaters verkündiget hat, und es auszuüben suchen.

Sie

Sie würden dasjenige lieben, was er auf der Erde gestiftet hat, nämlich seine Kirche, und diejenigen, die er in dieser Welt gesetzt hat, daß sie sie regieren, und nach ihm darinnen lehren sollen. Dieses ist der Charakter der rechten und wahren Kinder Gottes. Aber diejenigen, die es nur wegen ihrer Schöpfung, keinesweges aber wegen ihrer Gesinnungen sind, wollen einen Vater haben, der nicht mit ihnen redet, der ihnen nichts sagt, und ihnen nichts befiehlt; der sie nicht straft, nicht züchtiget; der sie nach ihrem Gefallen leben, und alle Gesetze der Gerechtigkeit, der Schamhaftigkeit, der Unterwerfung, und der Religion ungestraft übertreten läßt. Oder wenn er ihnen seinen Willen verkündigen läßt; so wollen sie nichts davon begreifen, sie wollen nichts davon glauben, sie wollen nicht einmal davon reden hören; und bey dem allen bilden sie sich doch ein, sie hätten sich gerechtfertiget, wenn sie sagten, wir haben alle einen Gott zum Vater. Ihr undankbaren und aus der Art geschlagenen Kinder, ihr werdet ihn auch zum Richter und Rächer eurer Ungelehrigkeit haben!

II. Der Charakter des Teufels bestehet darinnen, daß er grausam und falsch ist . . .

44. Ihr habet den Teufel zum Vater, und wollet auch die Lüste eures Vaters vollbringen. Er ist vom Anfange ein Mörder gewesen, und nicht in der Wahrheit geblieben, wie denn auch die Wahrheit nicht in ihm ist. Wenn er Lügen redet; so redet er aus seinem eigenen, denn er ist ein Lügner, und ein Vater der Lügen. . .

Der Teufel suchet nur unsern Untergang, unsern Tod nach dem Leibe und nach der Seele. Er hat vom Anfange an den Tod in die Welt gebracht, und beschleuniget auch diesen Tod noch, indem er die Menschen ermuntert, einander zu Grunde zu richten. Er hat den Tod der Seele durch die Sünde in die Welt gebracht, er verführt uns noch täglich zur Sünde, um uns in den ewigen Tod zu stürzen, und zu eben den Strafen verdammen zu lassen, zu welchen er ist verdammt worden. Er ist falsch, ein Betrüger, ein Lügner, und ein Vater der Lügen. Er sagte zu unsern ersten Aeltern: Esset, ihr werdet nicht sterben, sondern den Göttern gleich seyn. Er spricht zu uns: Folget eurer Leidenschaft, ihr werdet ein wahres Vergnügen, und die rechte Glückseligkeit des Lebens darinnen finden; ihr werdet

noch lange nicht sterben, ihr werdet euch bekehren und bessern. Er spricht ferner: Ihr könnet euch nicht mehr bessern, ihr habet alle Hofnung verlohren, geniesset indessen; oder aber, ihr werdet euch auf dem Sterbebette bekehren. Endlich spricht er: Es ist im Tode nichts zu befürchten, ihr werdet ganz sterben, das andere Leben ist eine Fabel, die Hölle ist ein Schreckbild, die Religion ist Betrug, Aberglaube. Die Seele stirbt mit dem Leibe, die Seele ist nichts anders, als der Leib, es giebt keinen Geist, keine Seele. Dergleichen Gedanken, Irrthümer und Lügen giebt uns der Teufel bey allen Gelegenheiten ein. Und was sind die Menschen, die sie öffentlich unter uns ausbreiten anders, als Gehülfen und Anhänger des Teufels? Wie oft sind wir nicht durch die Betrügereyen dieses Hauptfeindes unserer Seele hintergangen worden? Wollen wir uns denn immer verführen lassen? Wollen wir seinen Verführungen noch immer Gehör geben?

III. Der Charakter der Kinder des Teufels bestehet darinnen, daß sie ihrem Vater in Ansehung der Grausamkeit, des Hasses der Wahrheit, und der Liebe zum Irrthume gleichen. . . Weil ich aber, fährt Jesus Chri-

stus fort, die Wahrheit sage, so glaubet ihr mir nicht . . . Wenn der Teufel Jesum Christum, der sein Reich zerstörte, selbst hätte tödten können; so würde er es gethan haben. Er hetzte aber die Juden auf, und diese thaten, was er wünschte und verlangte. Diejenigen, die Jesum Christum in seinen Gliedern und in seiner Kirche verfolgen, sind noch seine Diener und Gehülfen. Man spricht, man liebe die Wahrheit; aber was für eine Wahrheit! Eine Wahrheit der Wissenschaft, eine Wahrheit des Systems, eine menschliche Wahrheit, die oftmals weiter nichts, als Lügen ist; aber die Wahrheit Gottes, die geoffenbahrte Wahrheit, die Wahrheit, die von der Kirche gelehret wird, will man weder glauben, noch hören; dagegen lieset man alles, was wider diese heilige Wahrheit, wider die Religion, und wider die Kirche ist, begierig. Man glaubet alles, was wider das Christenthum seyn kann. Die unrichtigsten und widersprechendesten Vernunftschlüsse, die abgeschmacktesten Fabeln, die unwahrscheinlichsten Satyren, werden auf das Wort passionirter Leute, welchen daran gelegen ist, sie auszubreiten, geglaubt.

Gebeth.

Befreye mich, o Herr, von diesem Geiste der Grausamkeit, des Irrthums und der Lügen. Laß mich einen Geschmack an der Wahrheit deiner Geheimnisse, deiner Sittenlehre und deiner Grundsätze finden. Verleihe mir die Gnade, daß, nachdem ich einen Geschmack daran gefunden, ich mich fest daran halte, und mich niemals davon trenne! Amen.

CLXXX. Betrachtung.

Ende der Rede Jesu im Tempel, am Samstage nach dem Lauberhüttenfeste.

Jesu Unterricht von seiner Lehre.

Jesu Unterricht 1. Von der Wahrheit seiner Lehre. 2. Von den Vortheilen seiner Lehre. 3. Von der Quelle seiner Lehre. Joh. 8, 46. 59.

Erster Punct.

Jesu Unterricht von der Wahrheit seiner Lehre.

1. Beweise von der Wahrheit dieser Lehre...

Welcher unter euch wird mich der 46.

47. Sünde überführen? Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort. Daß ihr es nicht höret, kömmt daher, weil ihr nicht aus Gott seyd.

Jesus ist in Ansehung seiner Person, seiner Moral, seiner Lehren, und seiner Wunder untadelhaft. Man biethet dem ärgsten Feinde des Christenthums noch itzo Trotz, ob er wider einen von diesen Puncten etwas einzuwenden, etwas daran zu tadeln, und etwas vernünftiges darwider vorzubringen weis. Jesu Leben ist der Spiegel aller Tugenden, und seine Feinde haben ihm niemals ein persönliches Laster, niemals eine Handlung, die er wider das göttliche Gesetz unternommen, vorgeworfen. Ein heiliges und untadelhaftes Leben ist nicht der erste Beweis, den die Betrüger, die Philosophen und die Neulinge von der Wahrheit ihrer Lehre zu geben gewohnt sind. Jesu Sittenlehre ist eben so untadelhaft, als sein Leben. Ist wohl in dieser Sittenlehre etwas zu finden, das nicht mit dem reinsten Lichte des Verstandes, mit den vollkommensten Wünschen des Herzens, und mit den innersten Empfindungen des Gewissens übereinstimmte?

Verhält

Verhält es sich auch so mit den Lehren, die der Lehre Jesu Christi zuwider sind? Seine Lehren übersteigen die Kräfte der Vernunft; sie müssen sie aber übersteigen, weil sie die Geheimnisse und Werke Gottes in sich fassen. Wenn aber diese Lehren unbegreifliche Dinge in sich fassen; so fassen sie doch keine widersprechenden, keine falschen, keine kindischen, keine verzweifelten und solche Dinge in sich, dergleichen sehr viele in den Lehren, die man ihnen entgegensetzet, angetroffen werden. Wenn aber diese Lehren über die Vernunft sind; so sind sie nicht nur nicht wider die Vernunft, sondern sie werden auch durch Werke, welche die Natur übersteigen, bestätiget und bekräftiget. Jesu Wunder sind unleugbar, weil sie öffentlich geschehen sind, weil sie viel Aufsehen gemacht haben, wegen der Art und Weise, wie sie sind verrichtet worden, und wegen des Zwecks, um welches willen sie sind verrichtet worden. Man hat sie gesehen, man hat sie untersucht, hat man auch nur den geringsten Schatten von Falschheit, Betruge und Lügen darinnen angetroffen? Ganz anders verhält es sich mit der Betrüger ihren Wundern. Aber, spricht man, wenn uns nun Jesus Christus

eine so augenscheinlich wahre Lehre verkündiget, und wenn er, um sie zu beweisen, so viele Wunder gethan hat, warum haben denn nicht alle an ihn geglaubt? Eine Schwierigkeit, die schon vorlängst ist vorgebracht, und oftmals wiederholt worden. Unser Heiland ist ihr zuvorgekommen, und löset sie hier selbst auf. Lasset sie uns auf die Ungläubigen unserer Zeiten anwenden. Wie kömmt es, daß noch itzo Leute gefunden werden, welche die Lehre Jesu Christi nicht glauben, oder welche sie nur schwach glauben, und sie nicht lieben? Ach! es kömmt dieses daher, weil sie Gott nicht lieben, weil sie nicht von Gott, sondern der Welt, dem Teufel und ihren Leidenschaften ergeben sind. Wenn es nur auf einen betrachtlichen und historischen Glauben ankäme; so würden sie alle glauben. Aber diese Lehre führet uns zu Gott, und bringet uns näher zu ihm, und die Sünder wollen sich gern von ihm entfernen.

II. Die Antwort der Jüden auf diese einfältige und bescheidene Ausforderung, die der Sohn Gottes an sie ergehen läßt . . . Sie beantworten sie nur durch Schmähungen und
48. Lästerungen. Da antworteten ihm die Jüden:

den: Haben wir nicht Grund und Ursache zu sagen, daß du ein Samariter und vom Teufel besessen bist? . . Tröstet euch, ihr treuen Diener Jesu Christi, wenn euch die Welt, ungewisser und seltsamer Erklärungen zu Folge, die verhaßtesten Namen beylegt. Tröstet euch, wenn, indem ihr mit der Kirche vereiniget bleibet, und euch ihren Aussprüchen unterwerfet, ihr nur von denen angeklaget und beschimpfet werdet, die sie verlassen haben, oder die ihre Stimme nicht mehr kennen. Je mehr ihr eure Feinde auffordern werdet, in eurem Verhalten etwas tadelnswürdiges, und das nicht erbaulich wäre, zu finden; desto mehr werden sie schreyen, es öffentlich ausrufen, und sich einbilden, sie hätten Recht, und sie thäten wohl daran, daß sie euch so begegneten, wie sie euch begegnen.

III. Jesu Antwort. . . Jesus antwortete 49.
ihnen: Ich bin kein Besessener; sondern
ich ehre meinen Vater, und ihr verunehret mich. Ich suche nicht meine eigene 50.
Ehre, ein anderer wird Sorge dafür tragen, und mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen. . . Was für ein Muster, was für eine Lehre giebt uns hier Jesus Christus! 1. Er

belehret uns, auf Schimpf- und Schmähworte nicht zu antworten. **Du bist ein Samariter.** Jesus beantwortet eine solche Beschimpfung nicht. . . 2. Er belehret uns, die Verleumdungen und Eräugnisse, welche die Früchte unsers Amts würden hindern können, gerade hin zu leugnen. Jesus hätte gar wohl hinzusetzen können, man hätte sich der Betrügerey, der Lügen, der Verleumdung, der Intriquen, der Complotte und eines gewaltsamen Verfahrens wider ihn bedienet. . . 3. Er unterrichtet uns, nur Gottes Ehre, und nicht die unserige zu suchen: **Ich suche nicht meine Ehre.** Dieses sollen wir nach dem Beyspiele Jesu Christi sagen. Wenn wir es aber sagen; so lasset uns untersuchen, ob der Sprache unsers Mundes von der Sprache unsers Herzens und unserer Handlungen nicht widersprochen wird. . . 4. Er belehret uns, den Erfolg unserer Rechtfertigung Gott zu überlassen, und sein Urtheil zu erwarten. Lasset uns zu uns selbst sagen: Ich weis, auf wen ich mich in Ansehung dessen, was meine Ehre und meinen guten Namen betrifft, verlassen kann. Ein anderer wird Sorge dafür tragen, und mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ja, es ist

ein

ein Gott, der alles siehet, der für alles sorget, der alles leitet und führet, der alles offenbahren, und alles richten wird. Ich setze mein Vertrauen auf ihn. Ich werde seinen Tag geduldig erwarten; alsdenn wird ein ieder auf immerdar nach seinen Werken empfangen.

Zweyter Punct.

Jesu Unterricht von den Vortheilen seiner Lehre.

I. Jesu Verheissung, welche er an diejenigen ergehen läßt, die seiner Lehre folgen werden. **Warlich, warlich ich sage euch, 51.**
wenn iemand mein Wort hält; so wird er niemals sterben. . . . O grosse Verheissung, die durch die Wahrheit eines Gottes bestätiget und bekräftiget wird! Wovor fürchten wir uns mehr, als vor dem Tode? Was wünschen wir mehr, als auf immerdar von ihm befreyet zu seyn? Ach! der leibliche Tod ist nur ein Tod für die Sünder, weil er für sie der Uebergang aus diesem Leben zu einer ewigen Trennung von Gott, und zu einer Strafe und Marter ohne Ende und ohne Gränzen ist. Aber für einen Christen, der das Gesetz Jesu Christi treulich beobachtet, ist er kein Tod, weil er

der Uebergang aus einem zeitlichen, elenden und gekreuzigten Leben, zu einem ewigen, seligen und herrlichen Leben ist . . . O Belohnung, die mit dem, was wir leiden, ein gar schlechtes Verhältniß hat, welche aber Gottes und der Verdienste Jesu Christi, seines Sohnes, gar sehr würdig ist!

52. II. Antwort der Juden. . . Die Juden sprachen zu ihm: Nun sehen wir recht, daß du vom Teufel besessen bist. Abraham ist gestorben, und die Propheten auch; und du sprichst: Wer mein Wort halten
53. wird, der wird niemals sterben. Bist du grösser, als unser Vater Abraham, welcher gestorben ist, und die Propheten, welche auch gestorben sind? Wofür giebst du dich denn also aus? . . . Wir sehen in dieser Rede der Juden die betrübten Wirkungen der vorgefaßten Meynung . . . 1. Eine eingebildete Gewißheit. Nun sehen wir recht, daß du vom Teufel besessen bist. Die Leidenschaft macht, daß man alles siehet, was man nur sehen will. Sie ist ein Wahnwitz, bey welchem man um so viel blinder ist, je deutlicher man zu sehen glaubet. Diejenigen, so frey davon sind, und die Gegenstände so betrach-

trachten, wie sie wirklich beschaffen sind, können sich eine solche Blindheit nicht vorstellen. Aber die Leidenschaft wird nicht immer währen. Der allerhöchste Richter wird die Bezauberung wegnehmen, wenn er dasienige ans Licht bringen wird, was in dem Innersten des Herzens die Augen der Vernunft benebelte. . . 2. Eine ungereimte Auslegung . . . Abraham ist gestorben, und die Propheten auch, und du sprichst: Wer mein Wort halten wird, der wird niemals sterben. Wer hätte es sich wohl iemals einfallen lassen, daß der Heiland in diesen Worten von dem leiblichen Tode redete? Moses und die Propheten erwarteten von Jesu Christo das ewige Leben, welches sie durch den Glauben an ihn verdient hatten. . . Die Bosheit legt den Worten derer, die sie verfolgt, einen so seltsamen Sinn bey, daß sie sich in den Augen eines ieden, der nicht von denselben Leidenschaften verblendet ist, selbst verräth. . . 3. Ein spöttischer Triumph. . . Bist du grösser, als unser Vater Abraham und die Propheten. . . Wofür giebst du dich denn also aus? . . . Nachdem man die Worte desienigen, den man in ein böses Geschrey bringen will, nach seiner Art ausgelegt

hat;

hat; so ist es etwas leichtes, über ihn zutriumphiren und seiner zu spotten . . . Jesus gab sich für den Messias, für den Sohn Gottes aus, und er bewies, daß er es war. Wer zweifelt wohl, daß er als solcher nicht unendlich weit über die Menschen und über die Engel erhaben war? Aber Abraham, Moses, die Propheten, das waren grosse Namen, mit welchen man die Ohren und den Verstand des Volks anfüllete, um den Eindruck zu verdunkeln, den die Reden und die Wunder Jesu Christi in sie machen konnten.

54. III. Jesu Gegenantwort. . . . Jesus antwortete ihnen: Wenn ich mich selbst ehre; so ist meine Ehre nichts. Es ist mein Vater, der mich ehret, derjenige, von welchem ihr saget, er sey euer Gott. . . Eine so weise Antwort war gar sehr geschickt, das Feuer zu dämpfen, welches gewisse Juden anzünden wollten, und sie bekräftigte zu gleicher Zeit alles, was Jesus bishero gesagt hatte. Wir treffen darinnen 1. Ein Beyspiel der Demuth an. Sich selbst rühmen, heißt sich eine Ehre zueignen, die uns nicht gebühret; es heißt, seine Ehre in der Hochachtung der Menschen suchen; es heißt, sich diese Hochachtung der Menschen

mit

mit Fleiß zuwege bringen; in der Absicht, sie zu erlangen, handeln; sich freuen, sie erlangt zu haben; und sich betrüben, sie verlohren zu haben. Nun ist aber alles dieses nichts und Eitelkeit... 2. Einen Unterricht von der wahren Ehre. Es giebt keine andere, als die, welche von Gott kömmt. Lasset uns nur nach dieser trachten, indem wir in allem nur ihm zu gefallen suchen. Wenn er will, daß die Menschen einige Hochachtung gegen uns hegen sollen; so lasset sie uns nur um seinetwillen annehmen, und nur zu seiner Ehre anwenden. Wenn er will, daß wir vergessen, gedemüthiget, verachtet und übel ausgeschrien seyn sollen; so lasset uns auf ihn uns verlassen, und zufrieden seyn, daß wir für ihn leiden. Wenn wir nur ihn suchen; so werden wir ihn finden. Und wenn wir ihn finden; so werden wir alles haben... 3. Eine Bestätigung der Gottheit Jesu Christi... Jesus giebt sich hier ganz deutlich und gewiß für den Sohn Gottes aus, und Gott verherrlichet ihn durch die ausnehmenden Wunder, die er ihm zu thun die Macht giebt. Diese beyden Dinge können mit dem Irrthume und der Lügen nicht vereiniget seyn. Nur die Wahrheit kann das Band davon seyn; sonst würde

Gott seine Allmacht brauchen, die Gotteslästerung zu unterstützen, welches unmöglich ist. . .

4. Eine Lehre für die, so Gott erkennen, und sagen, er sey ihr Gott. . . Die Juden sagten es; aber sie irreten sich, weil sie die Gottheit Jesu Christi nicht glaubten, die Gott durch die Stimme so vieler Wunder bezeugte. Die Gottlosen sagen es; sie betriegen sich aber aus eben dem Grunde gleichfalls. Die Ketzer sagen es; aber sie betriegen sich auch, weil das nicht heißt, Jesum Christum als Gott erkennen, wenn man glaubt, seine Kirche könne den Irrthum lehren. Wir Catholiken sagen es auch; lasset uns aber hüten, daß wir uns nicht betriegen. Denn wenn wir an Jesum Christum, und an alles, was uns seine Kirche lehret, glauben, sein Gesetz aber nicht beobachten, nicht seines Geistes leben, uns nicht mit seiner Liebe erfüllen, und nicht nach den ewigen Gütern, die er uns versprochen hat, seufzen; so sagen wir vergeblich, daß Gott unser Gott ist. Er kennet uns nicht, weil er nur diejenigen kennet, die von seinem Sohne erkannt werden.

Drit-

Dritter Punct.

Jesu Unterricht von der Quelle seiner Lehre.

I. Woher hat Jesus seine Lehre... Es ist 55.
mein Vater, der mich ehret, derienige, von
welchem ihr saget, er sey euer Gott. Indes-
sen kennet ihr ihn nicht; ich aber kenne ihn.
Und wenn ich sagte, ich kennete ihn nicht;
so würde ich ein Lügner seyn, wie ihr seyd.
Aber ich kenne ihn, und halte sein Wort...
Jesu Christi Lehre bestehet in seinen Worten
und in seinen Beyspielen. Wir erhalten so
wohl die einen, als die andern, von der voll-
kommenen Erkenntniß, die er von Gott hat,
dessen Geheimnisse und Absichten er insgesammt
weis, und dessen ganzen Willen er in allem,
was er gethan, vollbracht hat... Abraham 56.
euer Vater, fährt Jesus Christus fort, hat
gar sehr gewünschet, meinen Tag zu se-
hen, und er hat ihn gesehen, und hat sich
darüber gefreuet. Unser Heiland redet hier
vielleicht von einem gläubigen und prophetischen
Sehen; vielleicht redet er auch von einer Kennt-
niß, die der heilige Patriarch in den Vorhöllen
vermittelst einer besondern Offenbahrung kann
erhalten haben. Dem sey nun aber, wie ihm

wolle, wie glücklich sind wir nicht, daß wir zu den Zeiten und in dem Schoosse der Kirche sind gebohren worden, die so viele Schätze aufbewahret! Lasset uns unser Glück einsehen, lasset uns Gott dafür danken, und es uns zu Nutze machen!

57. II. Die Antwort der Jüden. . . Die Jüden antworteten ihm: Du bist noch nicht funfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen, der bey nahe vor zwey tausend Jahren gestorben ist . . . Wir sehen in dieser Antwort, 1. Die elenden und groben Begriffe, mit welchen die Ungläubigen alles auslegen, was man ihnen von Gott und von der Religion sagt, und die vorsetzliche Blindheit, in welche sie sich so gar immer tiefer stürzen, ie mehr man sie zu unterrichten sucht... 2. Einen Beweis von der Rechnung, dergleichen die Philosophie der Gottlosen heute zu Tage den Religionswahrheiten entgegen setzt. . . 3. Ein Muster von den beissenden Spötterenen, oder dem abgeschmackten Scherze, den die Freygeister mit der Gottesfurcht, und dem, was in der Religion am schrecklichsten oder heiligsten ist, unaufhörlich treiben. Lasset uns eine so

grosse

grosse Blindheit beklagen, lasset uns Gott dafür danken, daß er uns davon befreyet hat, und befürchten, darein zu fallen!

III. Jesu Gegenantwort . . . **Jesus antwortete ihnen: Warlich, warlich ich sage euch, ich bin, ehe Abraham ist erschaffen worden...** 1. Lasset uns hier Jesu Standhaftigkeit bewundern. Obgleich seine Feinde seine Worte mißbrauchten, ob sie gleich ihren Scherz und Spott mit ihm trieben, ob er gleich wußte, in welche Wuth sie so gar gerathen würden; so fährt er doch fort, die tiefsten Geheimnisse seiner Gottheit zu lehren und zu offenbahren; weil sich, auffer seinen Jüngern, unter seinen Zuhörern sehr viele befanden, welche geneigt waren, sich seinen Unterricht zu Nutze zu machen, und weil wir ihn uns einmal auch selbst zu Nutze machen sollten. Lasset uns ihm in seiner Standhaftigkeit nachfolgen, lasset uns ihm für seine Güte danken, und seine Ewigkeit verehren und anbethen. Jesus ist das Wort Gottes, das Fleisch an sich genommen hat; es war noch nicht drey und dreyssig Jahre, daß er Mensch geworden war, indem er einen Leib und eine Seele, wir wir haben,

angenommen. Aber wegen seiner göttlichen Natur, als der Ewige, der Allmächtige, als Gott, und eben der Gott, der sein Vater ist, war er vor Abraham, und vor allen Zeiten.

59. II. Lasset uns die Wuth der Jüden betrachten. . . **Da ergreiffen sie Steine, ihn damit zu werfen.** . . Die Jüden, die bisanhero der Lehre Jesu widersprochen hatten, und durch seine letzten Worte waren aufgebracht worden, ergriffen Steine, um ihn als einen Gotteslästerer zu steinigen. . . Nichts bringet die Gottlosen so sehr in die Wuth, als die Standhaftigkeit der Gläubigen die Wahrheit zu behaupten. Ihr Haß geräth durch den Widerstand, den er antrift, in Feuer und Flammen, und es ist keine Ausschweifung zu finden, die sie nicht zu begehen im Stande wären.

III. Lasset uns Jesu Entweichung bemerken. . . **Aber Jesus entzog sich ihren Augen,** indem er sich entweder vermittelst eines Wunders unsichtbar machte, oder indem er sich unter dem Haufen unter diejenigen mischte, die ihm zugethan waren. . . Es war nicht der Tod, vor dem du dich, o mein göttlicher Heiland, furchtest; du warest deinem Vater gehorsam,

sam, und behieltest dich aus Liebe zu uns, einer weit schimpflichern und grausamern Lebensstrafe auf . . . **Und er gieng zum Tempel hinaus.** Jesus gieng aus demselben hinaus, ohne von seinen Feinden verfolgt zu werden, und er kam die wenige Zeit über, die er sich noch zu Jerusalem aufhielt, nicht wieder in denselben. Die hohen Wahrheiten, die er in dieser Rede vorgetragen, hatten den redlichen Herzen ungemein gefallen, und die ungelehrigen Herzen verblendet. Aber zum Troste der einen, und zur Bekehrung oder Beschämung der andern, wollte er an eben diesem Tage alles, was er gesagt hatte, durch eins der herrlichsten Wunder bekräftigen.

Gebeth.

Ach! Herr, schone mich nicht, züchtige mich, wie es dir nach deiner Barmherzigkeit gefällt; strafe mich aber nicht auf eine schreckliche Art, indem du dich vor mir verbirgst, indem du mich in deinem Zorne verlässest, wie du dich von diesen Jüden wegbegabest, die dein heiliges Wort aufbrachte! Wer kann ohne dich, o Jesu, Gott erkennen, und zu ihm kommen!

Du

Du bist allein, als der geliebte Sohn, in das Heiligthum, in welches niemand kommen kann, eingelassen worden, wo dir alles ist aufgedeckt worden, und wo nichts vor dir verborgen geblieben ist. Was sind alle Kenntnisse und Wissenschaften, ich sage nicht der Philosophen, sondern selbst der Patriarchen und Propheten, wenn man sie mit der deinigen, und derjenigen vergleichet, die du durch deinen Geist deiner Kirche mitgetheilet hast? Laß, o göttlicher Jesu, einen Strahl von deinem göttlichen Lichte in meine Seele fallen, damit ich in deinen Worten die Geheimnisse Gottes begreife, und an deinen Beyspielen sehe, was er von mir verlanget; und verleihe mir die Gnade, die ich nöthig habe, deinen heiligen Willen zu vollbringen!

Amen.

Ende des sechsten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Du bist allein, als der geliebte Sohn, in das Heiligthum, in welches niemand kommen kann, eingelassen worden, wo dir alles ist aufgedeckt worden, und wo nichts vor dir verborgen geblieben ist. Was sind alle Kenntnisse und Wissenschaften, ich sage nicht der Philosophen, sondern selbst der Patriarchen und Propheten, wenn man sie mit der deinigen, und derjenigen vergleichet, die du durch deinen Geist deiner Kirche mitgetheilet hast? Laß, o göttlicher Jesu, einen Strahl von deinem göttlichen Lichte in meine Seele fallen, damit ich in deinen Worten die Geheimnisse Gottes begreife, und an deinen Beyspielen sehe, was er von mir verlanget; und verleihe mir die Gnade, die ich nöthig habe, deinen heiligen Willen zu vollbringen!

Amen.

Ende des sechsten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Du bist allein, als der geliebte Sohn, in das Heiligthum, in welches niemand kommen kann, eingelassen worden, wo dir alles ist aufgedeckt worden, und wo nichts vor dir verborgen geblieben ist. Was sind alle Kenntnisse und Wissenschaften, ich sage nicht der Philosophen, sondern selbst der Patriarchen und Propheten, wenn man sie mit der deinigen, und derjenigen vergleichet, die du durch deinen Geist deiner Kirche mitgetheilet hast? Laß, o göttlicher Jesu, einen Strahl von deinem göttlichen Lichte in meine Seele fallen, damit ich in deinen Worten die Geheimnisse Gottes begreife, und an deinen Beyspielen sehe, was er von mir verlanget; und verleihe mir die Gnade, die ich nöthig habe, deinen heiligen Willen zu vollbringen!

Amen.

Ende des sechsten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Giraudeau, Bonaventure, 1697-1774 / Duquesne, Arnaud-Bernard d'Icard, 1732-1791 / Göbhardt, Tobias, 1734-1794

Das betrachtete Evangelium auf alle Tage im Jahre, nach der Uebereinstimmung der vier Evangelisten, abgetheilt

Bd.: Sechster Theil

Bamberg ; Würzburg 1777

Asc. 1622 r-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10262154-1
VD18 80176798